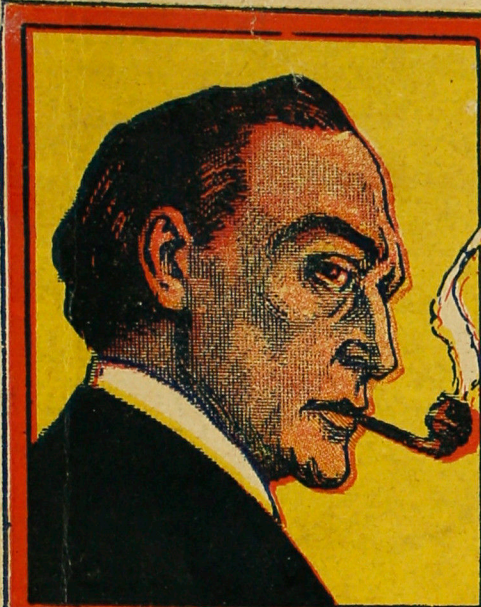


(Preis M. 2,60)

Zu beziehen durch sämtliche Buch-, Zeitschriften- und Musikhandlungen, sowie quartalweise auch durch jede Postanstalt.



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

Kriminal-Wochenschrift.

No. 106.

Aus dem
Inhalt:

Das Banditenschloß bei Palermo.



Geheimakten des Welt-Detektivs.

Nr. 106.

Berlin, den 26. Januar 1909.

Preis 20 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis:

Das Banditenschloß bei Palermo	Seite 1	Bekanntmachung: Raubmord Reichenstein, 500 Mark	
Daß es regnete	" 29	Belohnung	Seite 31
Aus der Aktenmappe:		Merktafel für Gerichtsurteile	" 31
Ein salomonisches Urteil	" 31	Briefkasten	" 32
Humor aus dem Gerichtssaal	" 31	Lustige Ecke	" 32
Dem gehört das Geld	" 31	Inserate	Seite 32 und die letzte Umschlagseite

Diese Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Das Banditenschloß bei Palermo.

1. Kapitel.

Ein getreuer Diener.

Es war in den ersten Januartagen am Spätnachmittag.

Durch das geöffnete Fenster des Savoy-Hotels an der Marina von Palermo, an welchem sich bequem in Schaukelstühlen räkellnd und mit der Lektüre der Tageszeitungen beschäftigt, zwei elegant gekleidete Herren saßen, drang der erfrischende Hauch des Meeres.

Die vom Strande herüberwehende leichte Brise spielte mit den zurückgezogenen Vorhängen und ließ diese zeitweise wie Fahnen in das Zimmer flattern.

Auf dem in langen Wellen an das Ufer schlagenden Meer spiegelte sich der Glanz der Abendsonne wieder, so daß die Bucht wie ein ungeheures, mit glühendem Erz gefülltes Becken erschien, aus dem, von blauen Nebeln umhaucht, fern am Horizont die Insel Africa emportauchte.

„Der Abend ist so schön und die Luft am Strande so balsamisch, daß es mich nicht länger im Zimmer duldet, Harry,“ sagte endlich der ältere der beiden Herren, ein hagerer, schlank gewachsener Mann mit bartlosem, intelligentem Gesicht, klugen, grauen Augen und scharfgeschnittenen Zügen. „Setze die Zeitung weg, mein Junge, wir wollen uns den Herrschaften anschließen und einen Spaziergang nach dem Floragarten machen, der ja einer der schönsten öffentlichen Gärten von ganz Italien sein soll. Ich finde, es ist herrlich in Palermo, und ich bin recht glücklich, mich hier während der Sommerferien, die ich mir gegönnt habe, für einige Wochen vor Anker legen zu dürfen.“

Wie wohlthuend diese Ruhe, diese Loslösung von den Aufregungen und Strapazen der letzten Saison in London!

Er erhob sich und griff nach Hut und Stock, um

das Zimmer zu verlassen, machte jedoch an der Schwelle Halt, als er bemerkte, daß sein junger Gefährte keine Anstalten traf, sich ihm bei der beabsichtigten Promenade anzuschließen.

„Du bist ja heute der reine Zeitungstiger, Harry,“ lachte er, „avanti, lieber Freund, willst du den Lockungen der holden Schönen, die da lachend und plaudernd auf und ab wandeln, den lustigen Weisen, die zu uns heraufschallen, nicht folgen?“

„Sogleich, Mr. Holmes oder vielmehr Mr. Fullerton, wie ja Ihr Pseudonym hier lautet,“ entgegnete der junge Mann, indem er, mit dem Zeitungsblatt in der Hand, auf seinen Chef, den berühmten Weltdetektiv, zutrat und ihn auf einen rot angestrichenen Sofalartikel aufmerksam machte, „zuvor jedoch möchte ich Ihr Interesse auf diese Notiz hier lenken.“

„Weißt du nicht, daß wir jetzt Ferien haben und daß ich dir verbot, während dieser Zeit — —“

„Verzeihung, Meister,“ entgegnete der Famulus, „Sie haben ausdrücklich befohlen, wirklich Interessantes in den Zeitungen nicht außer acht zu lassen. Hier ist von dem unerklärlichen, spurlosen Verschwinden einiger junger Damen, Landsmänninnen von uns, die Rede.“

Sherlock Holmes griff sogleich nach dem Blatt.

Hastig überslog er den rot markierten Artikel.

„Hm,“ sagte er, „hier steht, daß im vorigen Monat aus einem hiesigen Hotel zwei junge Damen, anscheinend Schwestern, plötzlich ohne Begleichung ihrer Rechnung verschwunden sind. Man nahm zunächst an, daß die beiden Töchter Albions Hochstaplerinnen seien. Seit einigen Tagen jedoch liegt infolge einer anonymen Nachricht, die an den Besitzer des Hotels gelangte, die begründete Befürchtung vor, daß es sich bei dem Verschwinden der beiden Schwestern höchstwahrscheinlich um ein Verbrechen handelt. Signor Martinelli, bei dem die Damen logierten, hat sofort die Polizei benachrichtigt, doch

sind bisher die Nachforschungen derselben nach dem Verbleib der Engländerinnen erfolglos gewesen."

Sherlock Holmes faltete das Zeitungsblatt wieder zusammen. „Das ist in der Tat ein Fall, den man nicht unbeachtet lassen darf," fuhr er fort. „Jetzt regt sich in mir doch wieder der Kriminalist ganz bedeutend, und ich verspüre wirklich Lust, diesen Fall sofort in Angriff zu nehmen."

Im selben Augenblick klopfte es an die Tür, und der Cameriere betrat den Salon.

„Verzeihung, Signore," sagte er, „man wünscht Sie zu sprechen. Darf ich den Boten eintreten lassen?"

„Wer ist es, was will er?" fragte Sherlock Holmes in seiner kurzen Art. „Offen gestanden, kommt er mir jetzt recht ungelegen, denn ich war eben im Begriff, auszugehen."

„Ich machte den jungen Mann auch schon darauf aufmerksam, daß er vielleicht stören würde," sagte der Schwarzbefrakte, „er wollte sich aber durchaus nicht abweisen lassen und behauptete, in einer sehr dringenden Angelegenheit zu kommen."

„Nun, so lassen Sie den jungen Menschen eintreten."

Wenige Momente später überschritt ein junger, etwa sechzehnjähriger Bursche, dessen erhitztem Gesicht man anmerkte, daß er eine weite Wegstrecke in größter Eile zurückgelegt haben mußte, die Schwelle.

„Habe ich die Ehre, Signor James Fullerton vor mir zu sehen?" fragte er, nachdem er sich höflich vor den beiden Herren verneigt hatte.

„Der bin ich," sagte der Detektiv, „welche Angelegenheit führt Sie zu mir?"

„Ich habe Eccellenza dieses Billett hier zu übergeben!" antwortete der hübsche, krauslockige Sizilianer und zog aus einer Briestafche ein zierlich zusammengefaltetes Schreiben hervor, das in charakteristischer, weiblicher Handschrift die Adresse des Weltdetektivs trug.

„Sollen Sie auf Antwort warten?" fragte Sherlock Holmes, indem er das Kuvert aufriß, um sich rasch von dem Inhalt der nur wenige Zeilen umfassenden Botschaft zu überzeugen.

„Meine Herrin erwartet, daß Sie mir sogleich folgen," versetzte der Bursche, während der Detektiv den Brief las.

„In der Tat, amico, so ist es," sagte Sherlock Holmes, dessen Gesicht bei der Lektüre sehr ernst geworden war. „Die Dame wohnt in der Via Cassero, wohl in einer Vorstadt Palermos!"

„Si, Signore!"

„Es scheint eine ziemliche Strecke bis dorthin zu sein."

„Wohl eine gute halbe Stunde, wenn wir uns dazu halten."

„Gut, ich werde mit dir gehen, Stefano!"

Der große Detektiv überreichte hierauf Harry Tagon, der schon mit Spannung auf diesen Moment gewartet hatte, den geheimnisvollen Brief.

Dann schritten beide Herren in das Nebenzimmer, wo Sherlock Holmes schnell einige Waffen zu sich steckte.

„Sie wollen also wirklich dieser sonderbaren Einladung folgen?" fragte Harry Tagon in leisem, besorgtem Tone.

„Allerdings, Harry, die Dame appelliert an einen Landsmann. Sie hat sich sofort, nachdem sie meinen Namen in der Fremdenliste gelesen, an mich gewendet, und wie du aus ihren Zeilen ersiehst, scheint sie sich in einer großen Gefahr zu befinden; außerdem glaube ich auch aus den letzten Worten entnehmen zu dürfen, daß sie mir über das rätselhafte Verschwinden der jungen Damen, von dem im ‚Giornale di Sicilia' die Rede ist, Aufschlüsse geben kann."

„Trotzdem, Mr. Holmes, es ist bereits spät; wer weiß, ob Sie nicht in irgendeine Falle gelockt werden," warnte Harry Tagon. „Wir haben leider Gottes viele Feinde, und gerade der sizilianische Boden ist meiner Meinung nach für Leute unseres Berufes heiß genug, wenngleich wir auch hier unter angenommenen Namen logieren."

Der Junge da vorne, der Bote der angeblichen Miss Kathleen Robinson, macht allerdings einen ganz Zutrauen erweckenden Eindruck."

„Das meine ich auch," versetzte Sherlock Holmes, „daher glaube ich, daß deine Befürchtungen grundlos sind; jedenfalls werde ich mich nicht länger bei der Dame aufhalten, als unumgänglich notwendig. Ein paar Stunden aber dürften immerhin vergehen, ehe ich wieder hier bin; laß dich deshalb also in deiner abendlichen Promenade auf der Marina nicht stören."

„Offen gestanden, Mr. Holmes," entgegnete Harry, dessen Mienen noch immer einige Besorgnis ausdrückten, „ich käme lieber mit Ihnen."

„Geht leider nicht, mein Junge!" lächelte der Detektiv, „die Dame macht es mir ausdrücklich zur Bedingung, Stefano, wie sie den Jungen nennt, allein zu begleiten und niemandem zu verraten, wohin er mich hinführen soll."

Selbstverständlich hielt ich es trotzdem für meine Pflicht, dich über meinen Verbleib zu informieren.

Hast du dir die Adresse der Dame gemerkt?"

„Well, Mr. Holmes, Via Cassero, Villa Roma."

„Nun, so weißt du ja, wo ich eventuell zu finden bin. Adio, caro mio, ich muß mich jetzt beeilen, denn ich werde mit Sehnsucht erwartet."

Sollte ich länger aufgehalten werden, was ja immerhin möglich ist, so werde ich dir Nachricht geben.

Im schlimmsten Falle wird unsere Trennung doch nur bis morgen dauern."

Geheimakten des Welt-Detektivs.

Nr. 106.

Berlin, den 26. Januar 1909.

Preis 20 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis:

Das Banditenschloß bei Palermo	Seite 1	Bekanntmachung: Raubmord Reichenstein, 500 Mark	
Weil es regnete	" 29	Belohnung	Seite 51
Aus der Aktenmappe:		Merktafel für Gerichtsurteile	" 51
Ein salomonisches Urteil	" 31	Briefkasten	" 52
Humor aus dem Gerichtssaal	" 31	Lustige Ecke	" 52
Wem gehört das Geld	" 31	Inserate	Seite 52 und die letzte Umschlagseite

Diese Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Das Banditenschloß bei Palermo.

1. Kapitel.

Ein getreuer Diener.

Es war in den ersten Januartagen am Spätnachmittag.

Durch das geöffnete Fenster des Savoy-Hotels an der Marina von Palermo, an welchem sich bequem in Schaukelsesseln räkelt und mit der Lektüre der Tageszeitungen beschäftigt, zwei elegant gekleidete Herren saßen, drang der erfrischende Hauch des Meeres.

Die vom Strande herüberwehende leichte Brise spielte mit den zurückgezogenen Vorhängen und ließ diese zeitweise wie Fahnen in das Zimmer flattern.

Auf dem in langen Wellen an das Ufer schlagenden Meer spiegelte sich der Glanz der Abendsonne wieder, so daß die Bucht wie ein ungeheures, mit glühendem Erz gefülltes Becken erschien, aus dem, von blauen Nebeln umhaucht, fern am Horizont die Insel Mstica emportauchte.

„Der Abend ist so schön und die Luft am Strande so balsamisch, daß es mich nicht länger im Zimmer duldet, Harry,“ sagte endlich der ältere der beiden Herren, ein hagerer, schlank gewachsener Mann mit bartlosem, intelligentem Gesicht, klugen, grauen Augen und scharfgeschnittenen Zügen. „Setze die Zeitung weg, mein Junge, wir wollen uns den Herrschaften anschließen und einen Spaziergang nach dem Floragarten machen, der ja einer der schönsten öffentlichen Gärten von ganz Italien sein soll. Ich finde, es ist herrlich in Palermo, und ich bin recht glücklich, mich hier während der Sommerferien, die ich mir gegönnt habe, für einige Wochen vor Anker legen zu dürfen.“

Wie wohltuend diese Ruhe, diese Loslösung von den Aufregungen und Strapazen der letzten Saison in London!

Er erhob sich und griff nach Hut und Stoc, um

das Zimmer zu verlassen, machte jedoch an der Schwelle Halt, als er bemerkte, daß sein junger Gefährte keine Anstalten traf, sich ihm bei der beabsichtigten Promenade anzuschließen.

„Du bist ja heute der reine Zeitungstiger, Harry,“ lachte er, „avanti, lieber Freund, willst du den Lockungen der holden Schönen, die da lachend und plaudernd auf und ab wandeln, den lustigen Weisen, die zu uns heraufschallen, nicht folgen?“

„Sogleich, Mr. Holmes oder vielmehr Mr. Fullerton, wie ja Ihr Pseudonym hier lautet,“ entgegnete der junge Mann, indem er, mit dem Zeitungsblatt in der Hand, auf seinen Chef, den berühmten Weltdetektiv, trat und ihn auf einen rot angestrichenen Lokalartikel aufmerksam machte, „zuvor jedoch möchte ich Ihr Interesse auf diese Notiz hier lenken.“

„Weißt du nicht, daß wir jetzt Ferien haben und daß ich dir verbot, während dieser Zeit — —“

„Verzeihung, Meister,“ entgegnete der Famulus, „Sie haben ausdrücklich befohlen, wirklich Interessantes in den Zeitungen nicht außer acht zu lassen. Hier ist von dem unerklärlichen, spurlosen Verschwinden einiger junger Damen, Landsmänninnen von uns, die Rede.“

Sherlock Holmes griff sogleich nach dem Blatt.

Hastig überflog er den rot markierten Artikel.

„Hm,“ sagte er, „hier steht, daß im vorigen Monat aus einem hiesigen Hotel zwei junge Damen, anscheinend Schwestern, plötzlich ohne Begleitung ihrer Rechnung verschwunden sind. Man nahm zunächst an, daß die beiden Töchter Albions Hochstaplerinnen seien. Seit einigen Tagen jedoch liegt infolge einer anonymen Nachricht, die an den Besitzer des Hotels gelangte, die begründete Befürchtung vor, daß es sich bei dem Verschwinden der beiden Schwestern höchstwahrscheinlich um ein Verbrechen handelt. Signor Martinelli, bei dem die Damen logierten, hat sofort die Polizei benachrichtigt, doch

sind bisher die Nachforschungen derselben nach dem Verbleib der Engländerinnen erfolglos gewesen."

Sherlock Holmes faltete das Zeitungsblatt wieder zusammen. „Das ist in der Tat ein Fall, den man nicht unbeachtet lassen darf," fuhr er fort. „Jetzt regt sich in mir doch wieder der Kriminalist ganz bedeutend, und ich verspüre wirklich Lust, diesen Fall sofort in Angriff zu nehmen."

Im selben Augenblick klopfte es an die Tür, und der Cameriere betrat den Salon.

„Verzeihung, Signore," sagte er, „man wünscht Sie zu sprechen. Darf ich den Boten eintreten lassen?"

„Wer ist es, was will er?" fragte Sherlock Holmes in seiner kurzen Art. „Offen gestanden, kommt er mir jetzt recht ungelegen, denn ich war eben im Begriff, auszugehen."

„Ich machte den jungen Mann auch schon darauf aufmerksam, daß er vielleicht stören würde," sagte der Schwarzbefragte, „er wollte sich aber durchaus nicht abweisen lassen und behauptete, in einer sehr dringenden Angelegenheit zu kommen."

„Nun, so lassen Sie den jungen Menschen eintreten."

Wenige Momente später überschritt ein junger, etwa sechzehnjähriger Bursche, dessen erhitztem Gesicht man anmerkte, daß er eine weite Wegstrecke in größter Eile zurückgelegt haben mußte, die Schwelle.

„Habe ich die Ehre, Signor James Fullerton vor mir zu sehen?" fragte er, nachdem er sich höflich vor den beiden Herren verneigt hatte.

„Der bin ich," sagte der Detektiv, „welche Angelegenheit führt Sie zu mir?"

„Ich habe Eccellenza dieses Billett hier zu übergeben!" antwortete der hübsche, krauslockige Sizilianer und zog aus einer Brieftasche ein zierlich zusammengefaltetes Schreiben hervor, das in charakteristischer, weiblicher Handschrift die Adresse des Weltdetektivs trug.

„Sollen Sie auf Antwort warten?" fragte Sherlock Holmes, indem er das Kuvert aufriß, um sich rasch von dem Inhalt der nur wenige Zeilen umfassenden Botschaft zu überzeugen.

„Meine Herrin erwartet, daß Sie mir sogleich folgen," versetzte der Bursche, während der Detektiv den Brief las.

„In der Tat, amico, so ist es," sagte Sherlock Holmes, dessen Gesicht bei der Sekunde sehr ernst geworden war. „Die Dame wohnt in der Via Cassero, wohl in einer Vorstadt Palermos!"

„Si, Signore!"

„Es scheint eine ziemliche Strecke bis dorthin zu sein."

„Wohl eine gute halbe Stunde, wenn wir uns dazu halten."

„Gut, ich werde mit dir gehen, Stefano!"

Der große Detektiv überreichte hierauf Harry Tagon, der schon mit Spannung auf diesen Moment gewartet hatte, den geheimnisvollen Brief.

Dann schritten beide Herren in das Nebenzimmer, wo Sherlock Holmes schnell einige Waffen zu sich stellte.

„Sie wollen also wirklich dieser sonderbaren Einladung folgen?" fragte Harry Tagon in leisem, besorgtem Tone.

„Allerdings, Harry, die Dame appelliert an einen Landsmann. Sie hat sich sofort, nachdem sie meinen Namen in der Fremdenliste gelesen, an mich gewendet, und wie du aus ihren Zeilen ersiehst, scheint sie sich in einer großen Gefahr zu befinden; außerdem glaube ich auch aus den letzten Worten entnehmen zu dürfen, daß sie mir über das rätselhafte Verschwinden der jungen Damen, von dem im 'Giornale di Sicilia' die Rede ist, Aufschlüsse geben kann."

„Trotzdem, Mr. Holmes, es ist bereits spät; wer weiß, ob Sie nicht in irgendeine Falle gelockt werden," warnte Harry Tagon. „Wir haben leider Gottes viele Feinde, und gerade der sizilianische Boden ist meiner Meinung nach für Leute unseres Berufes heiß genug, wenngleich wir auch hier unter angenommenen Namen logieren."

Der Junge da vorne, der Bote der angeblichen Miss Kathleen Robinson, macht allerdings einen ganz Zuversicht erweckenden Eindruck."

„Das meine ich auch," versetzte Sherlock Holmes, „daher glaube ich, daß deine Befürchtungen grundlos sind; jedenfalls werde ich mich nicht länger bei der Dame aufhalten, als unumgänglich notwendig. Ein paar Stunden aber dürften immerhin vergehen, ehe ich wieder hier bin; laß dich deshalb also in deiner abendlichen Promenade auf der Marina nicht stören."

„Offen gestanden, Mr. Holmes," entgegnete Harry, dessen Mienen noch immer einige Besorgnis ausdrückten, „ich käme lieber mit Ihnen."

„Geht leider nicht, mein Junge!" lächelte der Detektiv, „die Dame macht es mir ausdrücklich zur Bedingung, Stefano, wie sie den Jungen nennt, allein zu begleiten und niemandem zu verraten, wohin er mich hinführen soll."

Selbstverständlich hielt ich es trotzdem für meine Pflicht, dich über meinen Verbleib zu informieren.

Hast du dir die Adresse der Dame gemerkt?"

„Wohl, Mr. Holmes, Via Cassero, Villa Roma."

„Nun, so weißt du ja, wo ich eventuell zu finden bin. Adio, caro mio, ich muß mich jetzt beeilen, denn ich werde mit Sehnsucht erwartet."

Sollte ich länger aufgehalten werden, was ja immerhin möglich ist, so werde ich dir Nachricht geben.

Im schlimmsten Falle wird unsere Trennung doch nur bis morgen dauern."

Er drückte seinem Samulus herzlich die Hand und verließ dann mit Stefano das Hotel.

Sie schritten durch eine ganze Anzahl von Gassen und Gäßchen, auf die sich bereits das abendliche Dunkel herabgesenkt hatte, bis sie endlich in der Via Cassero, in einer reizenden Villenvorstadt Palermos angelangt waren.

Nachdem sie einige dicht belaubte Orangenalleen hinuntergeeilt, in denen sie keiner Menschenseele begegnet waren, machte Sherlock Holmes zum Erstaunen seines Begleiters plötzlich Halt.

Die Besorgnis Harry Tagons hatte doch in ihm einige Befürchtung über den Ausgang des heutigen Abenteuers erweckt.

Er wollte seinen Führer erproben.

„Wohin solltest du mich führen?“ fragte er ganz unvermittelt.

„Nach der Via Cassero zur Villa Roma!“ entgegnete der Gefragte verwundert.

Sherlock Holmes blickte umher, um sich zu überzeugen, ob niemand in der Nähe wäre, dann zog er plötzlich zu nicht geringem Schreck des Burschen seinen Revolver aus der Tasche, setzte ihm die kalte Mündung desselben an die Schläfe und sagte:

„Ich wollte dir nur zeigen, Stefano, was dir be-
steht, wenn du mich hinters Licht führen willst!“

„Gnade, Gnade, Eccellenza, nehmen Sie die Waffe fort,“ wimmerte der Bursche.

„Nun wohl denn, Stefano, ich will deinen Wunsch erfüllen,“ versetzte Sherlock Holmes, „ich glaube, wir verstehen uns jetzt. Sowie ich merke, daß du mich in einen Hinterhalt führen willst, ist dein Leben keinen Pfifferling mehr wert. Ich habe ein verdammt loses Fingergelenk und schieße dich sofort über den Haufen, sowie du dich als Verräter zeigst.“

Stillschweigend schritten sie jetzt eine geraume Zeit nebeneinander her.

Endlich machten sie vor einer einsamen Villa Halt, die mitten in einem großen, von einer hohen, steinernen Mauer umgebenen Parke gelegen war.

Der schöne Landsitz bildete das letzte Grundstück der Via Cassero.

Die benachbarten Villen waren eine große Strecke von ihm entfernt.

Tiefe Dunkelheit war hereingebrochen. In dem geisterhaften Lichte des Mondes, der hinter dem schwarzen Gewölbe verborgen war, nahm sich das abgelegene Besitztum unheimlich genug aus.

Gespensstisch leuchteten die weißen Mauern aus dem dichten Gebüsch hervor, das es von drei Seiten einschloß, und der süßliche Duft der Jasminsträucher, die ihre vollen Blütendolden über die hohen steinernen Ein-

friedigungen senkten, wirkte fast betäubend auf die Sinne.

Stefano winkte dem Begleiter, ihm nach einem hinteren Pfortchen der Mauer zu folgen, das er schnell öffnete und dann, als beide in den Park eingetreten waren, sorgsam wieder verschloß.

Sie durchschritten ein dichtes Piniengebüsch, das von immergrünem Myrthen- und Olivengebüsch so üppig durchwuchert wurde, als ob schon seit Jahren keine ordnende und einschränkende Gärtnerhand hier gewaltet hätte.

Nun waren sie dicht an dem Häuschen mit seinen marmornen, epheumspinnenen Säulen angelangt.

Tiefe Stille herrschte darin.

Die wenigen Fenster waren dunkel, kein lebendes Wesen schien in dem Hause anwesend zu sein.

Sherlock Holmes tastete heimlich nach seinem Revolver, als eine schwere, eiserne Tür, die den hinteren Eingang des Hauses bildete, sich leise knarrend öffnete und ein finsterner Gang ihm entgegengähnte.

Er ließ Stefano voranschreiten und hielt, während er ihm folgte, seine ganze Umgebung in schärfster Beobachtung. Wo durch die Fenster der Vorderfront einige spärliche Mondstrahlen den bunten Mosaikboden des Flurs erhellten, machte Stefano Halt.

Sie standen vor einer Zimmertür.

Stefano öffnete dieselbe, und sie betraten nunmehr ein sehr einfach möbliertes Zimmer.

„Bevor ich Sie weiter führe, Eccellenza,“ sagte Stefano, „muß ich Ihnen das Ehrenwort abnehmen, von allem demjenigen nichts zu erzählen, was Sie heute abend hier in diesem Hause sehen werden, besonders nichts von der Art und Weise, wie ich Sie zu Miss Kathleen Robinson gebracht habe.“

„Ich will dir gerne versprechen, Stillschweigen zu beobachten,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Halte dich aber jetzt nicht länger mit Vorreden auf, sondern führe mich schnell zu deiner Herrin.“

Ohne ein Wort zu erwidern, winkte Stefano dem großen Detektiv, ihm nach einer zweiten Tür zu folgen, hinter der sich eine Wendeltreppe befand.

Sie stiegen diese Treppe hinunter und gelangten nun in einen schmalen Gang, der geradeaus lief und gut gepflastert war.

Die Hand an seiner Schußwaffe, schritt Sherlock Holmes durch die tiefe Finsternis des Ganges hinter dem jungen Burschen her.

Plötzlich blieb Stefano stehen und sagte:

„Hier müssen wir eine Wendung machen, Eccellenza, dann wird der Weg wieder hell werden.“

„Nur vorwärts, amico,“ drängte der große Detektiv, „ich bin auf meiner Hut und verfehle auch im Dunkeln meinen Weg nicht.“

Er wollte noch weiter sprechen, da packte Stefano ängstlich seinen Arm und flüsterte ihm kaum vernehmbar zu:

„Um Gotteswillen, Eccellenza, still. Ein Bote des Marchese kommt! Hierher zu mir! Wir dürfen nicht gesehen werden, sonst müssen wir sterben.“

Sherlock Holmes blickte auf.

Ein breiter Lichtstrahl fiel in den dunklen Gang, in welchem er und Stefano sich befanden.

Jemand näherte sich mit einer Laterne.

Er konnte sich nicht mehr überzeugen, wer es war, denn schon fühlte er sich von Stefano wieder in den Gang nach der Richtung fortgezogen, aus der sie hierher gelangt waren.

Ganz atemlos erreichten sie das Zimmer wieder, wo der junge Bursche ihm vorhin das feierliche Versprechen, zu schweigen, abgefordert hatte.

Stefano wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Es ist uns geglückt,“ sagte er frohlockend. „Alles wäre verloren gewesen, wenn der Bote des Marchese uns gesehen hätte.“

Sherlock Holmes unterdrückte das Verlangen, sich zu erkundigen, was es mit dieser Todesangst Stefanos eigentlich für eine Bewandnis hatte.

Einige Minuten verharrten er und Stefano in tiefstem Schweigen. Endlich führte ihn letzterer nach einem Nebenzimmer und schloß die Thür.

Sherlock Holmes öffnete jedoch dieselbe vorsichtig und erblickte nun durch eine Spalte die Stelle des Hausflurs, wo sich die Treppe zu dem geheimen Gange befand.

Schon in kurzer Zeit wurde dort ein schwarz gekleideter, herkulisch gebauter, finster blickender Mann sichtbar, der eine Laterne in der Hand trug.

Sherlock Holmes konnte bei ihrem Lichte die Züge desselben genau erkennen und prägte sie seinem Gedächtnis fest ein.

„Jetzt können wir es nochmals probieren,“ sagte Stefano, als der Mann mit der Laterne diese verlöscht und sich entfernt hatte, und schnell führte er den großen Detektiv wieder in den Gang hinab.

In kurzer Zeit befanden sie sich an dem Fuße einer Treppe.

„Warten Sie hier,“ flüsterte der junge Bursche und sprang die Treppe hinauf. „Ich will sehen, ob die Luft rein ist.“

Schon nach wenigen Minuten kehrte er keuchend und zitternd zurück und gab Sherlock Holmes, die Finger auf die Lippen legend und ihn damit zur Vorsicht mahnend, einen hastigen Wink, sich wieder in den Gang zurückzuziehen.

Dann eilte er selbst über die letzten Stufen hinweg, um dem Detektiv zu folgen.

Doch beide kamen auf ihrer abermaligen Flucht durch den Gang nicht weit, denn schon tauchte am Ende desselben jener Mann wiederum auf, dem sie vorhin nur mit genauer Not entgangen waren.

„Ach, Eccellenza, was jetzt tun?“ jammerte Stefano verzweifelt.

„Nur Ruhe, amico,“ suchte Sherlock Holmes seinen jungen Führer zu beruhigen, „überlasse die Sache getrost mir.“

Dieses Zwiegespräch zwischen dem großen Detektiv und Stefano währte nur wenige Momente, trotzdem war der unheimliche Mensch, der sie vorhin schon bemerkt haben mußte, vom Ende des Ganges bereits ganz nahe auf sie zu gekommen.

Beim Anblick Sherlock Holmes' und des jungen Sizilianers stieß er einen heiseren Schrei der Wut aus und griff nach einem Revolver.

Sherlock Holmes hatte die schnelle Bewegung des langen Burschen wohl bemerkt.

„Halt!“ rief er ihm in italienischer Sprache zu und erhob gleichfalls seine Schusswaffe.

„Verräter!“ schrie im selben Augenblick der Hüne wild, und gleich darauf donnerte ein Schuß aus seinem Laufe.

Doch Sherlock Holmes, der ein vorzüglicher Pistolenschütze war und blitzschnell zur Seite sprang, traf sein Ziel besser.

Kaum hatte er losgedrückt, so zerschmetterte auch schon die Laterne, die sein Gegner in der Hand hielt, in tausend Stücke, und tiefe Finsternis erfüllte den Gang.

Der Mensch schien außer sich zu sein und schoß fortwährend weiter, so daß es wirklich ein Wunder war, daß die von ihm Bedrängten nicht getroffen wurden.

Trotzdem er nicht Blut vergießen wollte, die Not drängte ihn dazu, abermals zum Revolver zu greifen und von neuem auf den unsichtbaren Angreifer zu schießen.

Mutig sprang er in dem stockfinsternen Gang vorwärts.

Da empfand er plötzlich einen Hieb auf den Kopf, und im nächsten Augenblick fühlte er, wie ein schwerer Körper über ihn stürzte.

Es war der Hüne.

Ein furchtbarer Ringkampf entspann sich zwischen beiden Männern.

Sherlock Holmes blieb keine Wahl.

Wenn er nicht alles aufbot, den andern unschädlich zu machen, so war er selbst verloren; in dem finsternen und schmalen Gange konnte er jeden Augenblick verwundet oder getötet werden.

Übermals begann ein heftiges Ringen.

HERWIG HIRNER

Er drückte seinem Famulus herzlich die Hand und verließ damit mit Stefano das Hotel.

Sie schritten durch eine ganze Anzahl von Gassen und Gäßchen, auf die sich bereits das abendliche Dunkel herabgeseigt hatte, bis sie endlich in der Via Cassero, in einer reizenden Villenvorstadt Palermos angelangt waren.

Nachdem sie einige dicht belaubte Orangenalleen hinuntergeegelt, in denen sie keiner Menschenseele begegnet waren, machte Sherlock Holmes zum Erstaunen seines Begleiters plötzlich Halt.

Die Besorgnis Harry Tayons hatte doch in ihm einige Befürchtung über den Ausgang des heutigen Abenteuers erweckt.

Er wollte seinen Führer erproben.

„Wohin solltest du mich führen?“ fragte er ganz unvermittelt.

„Nach der Via Cassero zur Villa Roma!“ entgegnete der Befragte verwundert.

Sherlock Holmes blickte umher, um sich zu überzeugen, ob niemand in der Nähe wäre, dann zog er plötzlich zu nicht geringem Schreck des Burschen seinen Revolver aus der Tasche, setzte ihm die kalte Mündung desselben an die Schläfe und sagte:

„Ich wollte dir nur zeigen, Stefano, was dir bevorsteht, wenn du mich hinters Licht führen willst!“

„Gnade, Gnade, Eccellenza, nehmen Sie die Waffe fort,“ winnerte der Bursche.

„Nun wohl denn, Stefano, ich will deinen Wunsch erfüllen,“ versetzte Sherlock Holmes, „ich glaube, wir verstehen uns jetzt. Sowie ich merke, daß du mich in einen Hinterhalt führen willst, ist dein Leben keinen Pfifferling mehr wert. Ich habe ein verdammt loses Fingergelenk und schieße dich sofort über den Haufen, sowie du dich als Verräter zeigst.“

Stillschweigend schritten sie jetzt eine geraume Zeit nebeneinander her.

Endlich machten sie vor einer einsamen Villa Halt, die mitten in einem großen, von einer hohen, steinernen Mauer umgebenen Parke gelegen war.

Das Land bildete das letzte Grundstück der achbarten Villen, welche eine große Strecke von ihm entfernt war hereingebrochen. In dem schwarzen Gewölke, das sich das abgelegene heimlich genug aus. Gespenstisch leuchteten die weissen Mauern aus dem dichten Gebüsch hervor, das es von allen Seiten einschloss, und der süßliche Duft der Jasminsträucher, die ihre weißen Blütendolden über die hohen Säulen emporstreckten.

friedigungen senkten, wirkte fast betäubend auf das Fassern Sinne.

Stefano winkte dem Begleiter, ihm nach einem hinteren Pfortchen der Mauer zu folgen, das er schon längst Stefano nete und dann, als beide in den Park eingetreten, sorgsam wieder verschloß.

Sie durchschritten ein dichtes Piniengebüsch, das dieser die von immergrünem Myrthen- und Olivengebüsch so üppig durchwuchert wurde, als ob schon seit Jahren keine ordnende und einschränkende Gärtnerhand hier gewaltet hätte.

Nun waren sie dicht an dem Häuschen mit seinen marmornen, epheumspannenen Säulen angelangt.

Tiefe Stille herrschte darin.

Die wenigen Fenster waren dunkel, kein lebendes Wesen schien in dem Hause anwesend zu sein.

Sherlock Holmes tastete heimlich nach seinem Revolver, als eine schwere, eiserne Tür, die den Eingang des Hauses bildete, sich leise knarrend und ein finsterner Gang ihm entgegengähnte.

Er ließ Stefano voranschreiten und hielt, während er ihm folgte, seine ganze Umgebung in schärfster Achtung. Wo durch die Fenster der Vorderfront spärliche Mondstrahlen den bunten Mosaikboden flurs erhellten, machte Stefano Halt.

Sie standen vor einer Zimmertür.

Stefano öffnete dieselbe, und sie betraten nunmehr ein sehr einfach möbliertes Zimmer.

„Bevor ich Sie weiter führe, Eccellenza,“ sagte Stefano, „muß ich Ihnen das Ehrenwort abnehmen, gegen allem demjenigen nichts zu erzählen, was Sie heute abend hier in diesem Hause sehen werden, besonders nichts von der Art und Weise, wie ich Sie zu Kathleen Robinson gebracht habe.“

„Ich will dir gerne versprechen, Stillschweigen zu beobachten,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Halte dich aber jetzt nicht länger mit Vorreden auf, sondern führe mich schnell zu deiner Herrin.“

Ohne ein Wort zu erwidern, winkte Stefano dem großen Detektiv, ihm nach einer zweiten Tür zu folgen, hinter der sich eine Wendeltreppe befand.

Sie stiegen diese Treppe hinunter und gelangten nun in einen schmalen Gang, der geradeaus lief und gut gepflastert war.

Die Hand an seiner Schußwaffe, schritt Sherlock Holmes durch die tiefe Finsternis des Ganges hinter dem jungen Burschen her.

Plötzlich blieb Stefano stehen und sagte:

„Hier müssen wir eine Wendung machen, Eccellenza, dann wird der Weg wieder hell werden.“

„Nur vorwärts, amico,“ drängte der große Detektiv, „ich bin auf meiner Hut und verfehle auch im Dunkeln meinen Weg nicht.“

Er wollte noch weiter sprechen, da packte Stefano ästlich seinen Arm und flüsterte ihm kaum vernehmbar zu:

„Um Gotteswillen, Eccellenza, still. Ein Bote des Marchese kommt! Hierher zu mir! Wir dürfen nicht gesehen werden, sonst müssen wir sterben.“

Sherlock Holmes blickte auf.

Ein breiter Lichtstrahl fiel in den dunklen Gang, in welchem er und Stefano sich befanden.

Jemand näherte sich mit einer Laterne.

Er konnte sich nicht mehr überzeugen, wer es war, denn schon fühlte er sich von Stefano wieder in den Gang nach der Richtung fortgezogen, aus der sie hierher gelangt waren.

Ganz atemlos erreichten sie das Zimmer wieder, wo der junge Bursche ihm vorhin das feierliche Verwehren, zu schweigen, abgefordert hatte.

Stefano wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Es ist uns geglückt,“ sagte er frohlockend. „Alles ist verloren gewesen, wenn der Bote des Marchese es gesehen hätte.“

Sherlock Holmes unterdrückte das Verlangen, sich zu äußern, was es mit dieser Todesangst Stefanos eigentlich für eine Bewandnis hatte.

Einige Minuten verharrten er und Stefano in tiefem Schweigen. Endlich führte ihn letzterer nach einem Nebenzimmer und schloß die Tür.

Sherlock Holmes öffnete jedoch dieselbe vorsichtig und erblickte nun durch eine Spalte die Stelle des Hauses, wo sich die Treppe zu dem geheimen Gange befand.

Schon in kurzer Zeit wurde dort ein schwarz gekleideter, herkulisch gebauter, finster blickender Mann sichtbar, der eine Laterne in der Hand trug.

Sherlock Holmes konnte bei ihrem Lichte die Züge desselben genau erkennen und prägte sie seinem Gedächtnis fest ein.

„Jetzt können wir es nochmals probieren,“ sagte Stefano, als der Mann mit der Laterne diese verlöscht und sich entfernt hatte, und schnell führte er den großen Detektiv wieder in den Gang hinab.

In kurzer Zeit befanden sie sich an dem Fuße einer Treppe.

„Warten Sie hier,“ flüsterte der junge Bursche und kletterte die Treppe hinauf. „Ich will sehen, ob die Laterne da ist.“

Schon nach wenigen Minuten kehrte er keuchend und zitternd zurück und gab Sherlock Holmes, die Finger auf die Lippen legend und ihn damit zur Vorsicht abmahmend, einen hastigen Wink, sich wieder in den Gang zurückzuziehen.

Dann eilte er selbst über die letzten Stufen hinweg dem Detektiv zu folgen.

Doch beide kamen auf ihrer abermaligen Flucht durch den Gang nicht weit, denn schon tauchte am Ende desselben jener Mann wiederum auf, dem sie vorhin nur mit genauer Not entgangen waren.

„Ach, Eccellenza, was jetzt tun?“ jammerte Stefano verzweifelt.

„Nur Ruhe, amico,“ suchte Sherlock Holmes seinen jungen Führer zu beruhigen, „überlasse die Sache getrost mir.“

Dieses Zwiegespräch zwischen dem großen Detektiv und Stefano währte nur wenige Momente, trotzdem war der unheimliche Mensch, der sie vorhin schon bemerkt haben mußte, vom Ende des Ganges bereits ganz nahe auf sie zu gekommen.

Beim Anblick Sherlock Holmes' und des jungen Sizilianers stieß er einen heiseren Schrei der Wut aus und griff nach einem Revolver.

Sherlock Holmes hatte die schnelle Bewegung des langen Burschen wohl bemerkt.

„Halt!“ rief er ihm in italienischer Sprache zu und erhob gleichfalls seine Schußwaffe.

„Verräter!“ schrie im selben Augenblick der Hüne wild, und gleich darauf donnerte ein Schuß aus seinem Laufe.

Doch Sherlock Holmes, der ein vorzüglicher Pistolenschütze war und blitzschnell zur Seite sprang, traf sein Ziel besser.

Kaum hatte er losgedrückt, so zerschmetterte auch schon die Laterne, die sein Gegner in der Hand hielt, in tausend Stücke, und tiefe Finsternis erfüllte den Gang.

Der Mensch schien außer sich zu sein und schoß fortwährend weiter, so daß es wirklich ein Wunder war, daß die von ihm Bedrängten nicht getroffen wurden.

Trotzdem er nicht Blut vergießen wollte, die Not drängte ihn dazu, abermals zum Revolver zu greifen und von neuem auf den unsichtbaren Angreifer zu schießen.

Mutig sprang er in dem stockfinsternen Gang vor-

Da empfand er plötzlich einen Hieb auf dem Kopf, und im nächsten Augenblick fühlte er, wie ein schwerer Körper auf ihn stürzte. Es war der Hüne. Ein furchtbarer Ringkampf entspann sich zwischen beiden Männern. Sherlock Holmes blieb keine Wahl. Wenn er nicht alles aufbot, den andern unschädlich zu machen, so war er selbst verloren; in dem finsternen und schmalen Gange konnte er jeden Augenblick verwundet oder getötet werden. Abermals begann ein heftiges Ringen.

Und es gelang Sherlock Holmes endlich mit vieler Mühe, das Handgelenk des Angreifers zu erfassen und zurückzubeugen.

Schon im nächsten Augenblick verspürte er etwas Warmes im Gesicht, und gleich darauf drang ein leises Stöhnen an sein Ohr.

Der Widerstand seines Feindes hörte auf, und eine unheimliche Stille trat ein.

Rasch sprang Sherlock Holmes empor, riß sein elektrisches Feuerzeug aus der Tasche und ließ dessen Schein auf den Boden fallen.

Er erschraf.

Der Hüne lag völlig regungslos da, und eine tiefe Wunde klappte in seiner rechten Schläfe.

Er beugte sich zu ihm hinab.

Der Mann war tot.

Das Messer, das er nach ihm hatte zielen wollen, war ihm selbst zum Verhängnis geworden.

Es saß tief in der Schläfe.

Vor Entsetzen an allen Gliedern bebend, stand der junge Sizilianer in einiger Entfernung von dem Kampfplatz da.

Er hatte nicht den Mut gehabt, sich in das Ringen hineinzumischen.

Jetzt näherte er sich dem großen Detektiv und fragte mit vor Erregung heiserer, bebender Stimme:

„Ist er wirklich tot, Eccellenza?“

„Ja,“ entgegnete Sherlock Holmes ruhig.

„O, großer Gott,“ stöhnte Stefano, „was soll nun geschehen? Jetzt wird alles verraten werden.“

„Wer wird verraten werden?“ fragte Sherlock Holmes rasch.

„Miß Kathleen. Ich vergehe vor Angst um sie, Sie haben ja den Boten des Marchese getötet.“

„Nein, da irrst du,“ versicherte Sherlock Holmes. „Der Wahnsinnige hat selbst schuld an seinem Tode, er ist in sein eigenes Messer gefallen.“

„Nun, was auch immer daraus werden möge,“ fuhr Stefano, noch immer am ganzen Leibe bebend, fort, „wir müssen den Leichnam so schnell wie möglich zu verbergen suchen, damit niemand etwas von dem schrecklichen Unfall erfährt.“

„Gewiß, das ist auch meine Ansicht.“

„Wir wollen ihn einstweilen in irgendeinem Keller verbergen, wo ihn niemand findet und er nicht zum Verräter an uns werden kann.“

„Ganz recht, Eccellenza. Ich bin bereit. Ich weiß einen solchen Kellerraum.“

„Nun gut, so machen wir uns sofort dorthin auf den Weg. Nimm diese Lampe hier und schreite voran. Ich werde den Leichnam tragen und dir folgen.“

Mit der Last des Toten erreichten beide, ohne mit jemandem zusammenzutreffen, glücklich den Keller.

Hier versteckten sie die Leiche hinter leeren Fässern und Kisten, die in einer Ecke herum lagen, und stiegen dann wieder schnell zu dem geheimen Gang empor.

Am Fuße der Treppe angelangt, sprang Stefano dieselbe hinauf und erschien schon nach kurzer Zeit wieder, um Sherlock Holmes aufzufordern, ihm zu folgen.

In größter Spannung stieg nun auch dieser die Stufen hinauf und gelangte jetzt in ein elegant möbliertes Zimmer, wo Stefano ihm bedeutete, auf seine Herrin zu warten, während er selbst, vielleicht in der Absicht, ihr sogleich von dem Renkontre mit dem Boten des Marchese Mitteilung zu machen, durch eine Tür davon-eilte.

Etwa eine Viertelstunde verging, dann tat sich diese Tür abermals auf, und über die Schwelle schritt ein beeindruckend schönes Weib, eine herrliche Brünette, die sofort durch den Reiz ihrer ganzen Erscheinung das vollste Interesse des großen Detektivs in Anspruch nahm.

2. Kapitel.

Hilfe zur rechten Zeit.

Als wäre er ein langjähriger, vertrauter Bekannter von ihr, schritt Miß Kathleen Robinson — denn niemand anders konnte es ja sein — auf ihn zu und streckte ihm ihre kleine, weiße Hand zur Begrüßung entgegen.

„Sie werden gewiß erstaunt sein, Mr. Fullerton,“ sagte sie in unverkennbar großer innerer Erregung und forderte ihn durch eine leichte Handbewegung zum Sitzen auf, „daß Sie in so geheimnisvoller und seltsamer Weise zu mir geführt wurden.“

„O durchaus nicht, meine Gnädigste,“ entgegnete der große Detektiv schnell, „womit kann ich Ihnen dienen? Ich bin zu jeder Hilfe bereit, sofern sie in meiner Macht liegt und sich nur irgend mit meinen Begriffen von Rechtschaffenheit vereinbaren läßt.“

„Ich danke Ihnen von Herzen für diese Worte,“ versetzte Miß Kathleen in warmem Tone. „Ich wußte, daß ein Landsmann mich nicht verlassen würde. O, ich bin ein armes, hilfloses Weib und habe niemanden zur Seite, dem ich Vertrauen schenken könnte. Nur von Ihnen erhoffe ich noch Rettung und lege mein Geschick ganz in Ihre Hände.“

„Hat Ihnen Stefano berichtet, was uns auf dem Wege zu Ihnen passiert ist?“

„Ich weiß alles,“ erwiderte Miß Kathleen hastig, indem ihre Züge wiederum den Ausdruck des Schreckes annahmen. „Darum will ich mich auch ganz kurz fassen und Ihnen in aller Eile berichten, weshalb ich Sie hierher gebeten habe. Jeden Augenblick können wir ja durch

meinen Peiniger, durch den Marchese, überrascht werden. Der Mann, der Sie angriff und durch eigene Schuld sein Leben verlor, war ein Bote von ihm und einer der schlimmsten Spione, mit denen mich der Marchese umgeben hat. Er wollte mir gewiß melden, daß der Schreckliche mich heute noch besuchen wird. Ach, ich ahnte nicht diesen Besuch. Ich wählte den Marchese auf Reisen, sonst hätte ich nicht den Mut gehabt, Sie zu mir zu bitten.

„So beeilen Sie sich, Miß Robinson,“ drängte Sherlock Holmes. „Der von Ihnen anscheinend so Gefürchtete kann, wenn die Verhältnisse so liegen, in jedem Augenblick hier erscheinen.“

Hastig rückte das schöne Weib mit ihrem Fauteuil an die Seite des großen Detektivs, und eben wollte sie mit ihren Eröffnungen beginnen, als auf der Treppe, die zu ihren Gemächern führte, plötzlich feste Männertritte hörbar wurden.

Entsetzt sprang Miß Kathleen auf und ergriff Sherlock Holmes am Arm. „Fort, fort von hier!“ kam es bebend von ihren Lippen, und bereits im nächsten Augenblick hatte sie ihn in den angrenzenden dunklen Raum, in ihr Schlafgemach, gezogen und ihm angedeutet, sich hinter einem mächtigen Kleiderschrank zu verbergen.

Es war die höchste Zeit gewesen.

Kaum befand sich Sherlock Holmes in seinem Schlupfwinkel, so öffnete sich auch schon die Eingangstür des Nebenzimmers, und über die Schwelle trat ein in eine Livrée gekleideter Mann mit bleichen Zügen und unstet flackernden Augen, die in dem Gemach überall wie suchend umher schweiften.

„Ah, Giuseppe, Sie sind es,“ empfing Miß Kathleen den Diener.

Giuseppe verbeugte sich.

„Ich komme, Miß Robinson, von dem Herrn Marchese. Vor einer Stunde wurde Luigi mit einer Botschaft an Sie abgesandt, ohne daß er bisher zurückgekommen ist. Der Herr Marchese schickt mich, um zu erfragen, was das zu bedeuten hat.“

„Luigi hat mir keine Botschaft gebracht,“ entgegnete Miß Kathleen ruhig und würdevoll. „Ich habe Luigi nicht zu Gesicht bekommen.“

Verwundert schüttelte der Diener den Kopf.

Mit einer verlegenen Verbeugung entfernte er sich.

Eben wollte Miß Kathleen in das Schlafgemach eilen, um mit Sherlock Holmes zu beraten, was jetzt zu tun sei, als sich abermals die Tür des vorderen Zimmers öffnete und ein schlanker, vornehm aussehender, etwa vierzigjähriger Offizier in der Uniform eines Obersten der Bersaglieri, welche Elitetruppe in Palermo garnisoniert, das Gemach betrat.

Mit finsterem Gesicht näherte er sich dem schönen Mädchen und sagte in dumpfem, grollendem Tone:

„Ich habe vorhin Luigi zu Ihnen geschickt.“

„Sie ließen mir dies bereits durch Giuseppe sagen,“ entgegnete Kathleen. „Auch Ihnen kann ich nur wiederholen, daß ich ihn nicht gesehen habe.“

„Sie sind eine Verräterin,“ rief der Marchese. „Als ich Ihnen das Geheimnis des Ganges anvertraute, haben Sie geschworen, daß keine lebende Seele davon erfahren solle.“

„Und doch haben Sie selbst meinem Diener Stefano dieses Geheimnis entdeckt.“

„Allerdings, doch wo ist Luigi?“

„Ich weiß es nicht.“

„Können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben, daß Sie ihn nicht gesehen haben?“

„Mit dem besten Gewissen. Ich habe ihn in der Tat nicht gesehen.“

Die Stirn des Offiziers verfinsterte sich noch mehr.

„Kathleen Robinson,“ sagte er grollend, „erinnern Sie sich meiner Drohungen, falls Sie jemals versuchen würden, mich zu hintergehen?“

„Sie beleidigen mich durch solche Reden, Marchese.“

„Luigi ist tot, ist ruchlos ermordet worden,“ rief der Marchese und durchmaß mit großen, erregten Schritten das Gemach.

Endlich blieb er dicht vor ihr stehen und sah sie mit seinen dunklen, glühenden Augen durchbohrend an, als ob er in den geheimsten Tiefen ihrer Seele lesen wollte.

Doch Miß Robinson begegnete kühn seinen Blicken.

Kein Schatten glitt über ihr Antlitz, keine ihrer Mienen zuckte.

Ruhig und fest antwortete sie:

„Wenn Luigi etwas zugestoßen ist, so ist mir nichts bekannt davon. Warum erzählen Sie mir das in so dramatischer Weise? Meinen Sie etwa, daß ich schuld an dem Tode Ihres Dieners bin?“

„Ich verstehe nicht, wie Sie mich mit dieser Angelegenheit in Verbindung bringen wollen.“

„Verstehen Sie aber, wenn ich Ihnen sage, daß jede Ihrer Handlungen, daß Ihre ganze Verräterei mir bekannt ist? Daß Ihr Leben in meiner Hand liegt?“ brauste er auf.

Sie wandte sich verächtlich von ihm ab.

„Ha, ha,“ lachte sie, „ist das die Art, mit jemandem zu sprechen, den man zu ‚lieben‘ vorgibt? Marchese, ich verlange, daß Sie mich auf der Stelle verlassen. Ich werde noch heute von Palermo abreisen.“

„Das werden Sie nicht,“ rief der Marchese wütend. „Sie werden hier bleiben. Solange Sie noch meine Geheimnisse bewahrten, hatten Sie allerdings Aussicht, daß ich Ihnen Ihre Freiheit wiedergab, oder Sie zu meiner

rechtmäßigen Gattin machte, jetzt aber, wo ich dahinter gekommen bin, daß Sie mich hintergehen, werden Sie zeitlebens meine Gefangene bleiben. Irgendein Fremder muß in der Absicht, sich Ihnen zu nähern, das Haus durch den geheimen Gang betreten haben. Er war der Mörder Luigis, er hält sich hier irgendwo verborgen, und ich werde ihn finden, trotzdem Sie Ihrem Verschworenen Stefano anbefohlen haben, mir seinen Aufenthalt zu verheimlichen. Zittern Sie vor mir, Kathleen. Ich habe Freunde, einflußreiche Freunde, die mir beistehen werden, Sie und diejenigen, mit denen Sie sich gegen mich verbinden wollen, unschädlich zu machen."

"Elender Schurke," rief das Mädchen empört. "Ja, ich kenne Ihre Kumpane, mit denen zusammen Sie reiche Gimpel ausbeuten, meine unglückliche Schwester Jane und ich sollten Ihre Gehilfinnen sein. Sie und Tommaso Casini, jener fluchwürdige Chef der Polizei von Palermo, haben, weil wir uns weigerten, mit Ihnen gemeinsame Sache zu machen, uns den Untergang geschworen! Sie haben meine arme teure Schwester von meiner Seite gerissen und sie wahrscheinlich für immer verschwinden lassen. Nun gedenken Sie, auch mich zu beseitigen, da Sie fürchten, daß ich plaudern könnte. Doch ich werde Ihre Anschläge gegen mich vereiteln. Ich werde die Fesseln sprengen, in die Sie mich seit jener Zeit geschlagen haben, da ich, Ihren Lockungen nachgebend, Ihnen nach Monreale folgte. Ich hielt Sie ja anfangs für einen Kavaliere, für einen Ehrenmann. Zu spät habe ich Unglückliche eingesehen, daß ich von einem Verbrecher betrogen wurde, dem ich nur für seine selbstsüchtigen Zwecke, nur zum Spielzeug seiner Launen und zur Befriedigung seiner Lüste dienen sollte. Glück Ihnen, Marchese. Sie und Ihr schurkischer Freund Tommaso Casini werden der Strafe des Himmels nicht entgehen, die Sie treffen muß, weil Sie mir Jane geraubt und wahrscheinlich getötet haben. So lange noch ein Atemzug in mir lebt, wird es mein Bestreben sein, die Unglückliche zu rächen und mich selbst aus meinem Gefängnis zu befreien."

"Du bist reizend in deinem Zorn, Kathleen," schlug plötzlich der Marchese einen widerlich süßlichen Ton an, "aber du erhebst ungerechte Vorwürfe gegen mich und meine Freunde. Du vergißt, daß ich viel Gutes an dir getan habe, daß ich, solange ich von Eurer Harmlosigkeit überzeugt war, nicht nur dich, sondern auch Mable mit Geschenken überschüttete. Die Juwelen, die du trägst, sind mein, die Seide, in die du gekleidet bist, ist von meinem Gelde gekauft, und selbst dies Haus, das niemals zu deinem Gefängnis geworden wäre, in dem du, unbewacht von meinen Dienern, nach Belieben hättest schalten und walten können, wenn ich gewußt hätte, daß du auf meine Intentionen eingingst, es gehört mir."

Der Marchese war während der letzten Worte dicht an Miß Robinson herangetreten.

Plötzlich packte er ihren Arm und schrie, wieder in den brüskten Ton von vorhin verfallend:

"Willst du mir jetzt gutwillig sagen, wo der Mensch, den du durch den geheimen Gang zu dir führen ließe, versteckt ist und wo ich ihn finden kann? Auf der Stelle nenne mir seinen Namen, oder du stirbst von meiner Hand."

Jäh sprang das Mädchen vor ihm zurück.

"Hinweg von mir, Schurke," rief sie und zog ganz unvermutet aus ihrem Kleid einen Dolch hervor, "ich werde mich zu schützen wissen, und sollte dabei auch Blut fließen."

Sofort griff er nach einem Taschenrevolver und richtete ihn auf ihr Haupt.

"Fort mit dem Dolch, oder es geschieht ein Unglück!"

"Schieß immerzu. Eine Kugel ist mir lieber, als noch länger deine Gefangene und von steter Lebensgefahr bedroht zu sein. Ich bin ja schon seit Wochen weder Tag noch Nacht sicher davor, von dem Dolche einer deiner Kreaturen meuchlings niedergestochen zu werden."

"Den Dolch fort," schrie der Marchese abermals wütend, "oder du bist ein Kind des Todes!"

"So schieß doch, Feigling!" wiederholte Kathleen mit höchster Verachtung ihre Aufforderung und drang mutig mit erhobener Waffe auf den Oberst ein.

In diesem Augenblick geschah etwas Außerordentliches.

Die Thür zum Schlafzimmer öffnete sich, und ehe sich's der Marchese versah, sprang Sherlock Holmes mit Blitzesschnelligkeit auf ihn ein.

Im nächsten Moment hatte er ihm den Revolver aus der Hand geschlagen.

"Wer sind Sie?" schrie der Oberst, vor Wut schäumend.

"Ein Landsmann dieser Dame, den sie zu ihrem Schutze herbeigerufen hat."

"Ah, dann sind Sie also der Mörder meines Dieners Luigi."

"Sie irren: Der Mensch, der mich auf meinem Wege hierher überfiel, starb nicht durch meine Hand. Er selbst ist schuld an seinem Tode," entgegnete Sherlock Holmes nachdrucksvoll.

"Sie sind mir den Beweis dafür schuldig. Ich werde Sie der Polizei überantworten," schrie der Marchese und wollte nach der Thür eilen, um dort den elfenbeinernen Knopf der elektrischen Klingel niederzudrücken, doch der große Detektiv vertrat ihm schnell den Weg.

"Alarmieren Sie nicht unnötig die Dienerschaft," sagte er, "sie wird zeitig genug gewahr werden, wie ich einen feigen Schurken, der die Hand gegen ein schwaches Weib erhebt, zu behandeln pflege."

Im ſelben Moment hatte er dem Marchese einen ſo wohlgezielten und kräftigen Vorerhieb auf die Magen- gegend verſetzt, daß derſelbe leiſe ſtöhnend zu Boden ſtürzte.

Ehe ſich der Schurke noch aufzuraffen vermochte, war er mit ein paar Handschellen gefeſſelt und wehrlos gemacht.

„So, Marchese,“ verſetzte Sherlock Holmes in aller Ruhe, indem er den am Boden Liegenden auch an den Füßen feſſelte, „jetzt, hoffe ich, werden Sie manierlicher werden und einſehen, daß momentan nicht Sie, ſondern ich Herr der Situation bin.“

Der Oberſt rüttelte mit aller Macht an ſeinen Feſſeln.

In maßloſem Zorn wälzte er ſich auf der Diele umher.

„Verdammt Hund!“ kniſchte er, endlich ſeine Befreiungsverſuche aufgebend, „triumphieren Sie nicht zu früh. Vor dem Hauſe harrt eine Anzahl Gendarme. Ich werde ſie herbeirufen.“

„Wagen Sie es, auch nur einen Laut auszuſtoßen, ſo ſind Sie ſofort ein Kind des Todes!“ entgegnete Sherlock Holmes mit großer Beſtimmtheit und hielt dem Marchese ſeinen Revolver an die Schläfe. Diesmal ſollen Ihnen Ihre Genossen, der ſamoſe Tommaſo Caſini und ſeine Schergen, nichts nützen. Ich habe aus Ihren eigenen Worten, aus den Drohungen, die Sie der jungen Dame vorhin entgegenschleuderten, entnommen, daß Sie trotz Ihres hohen Adelstitels und trotzdem Sie die Uniform eines Oberſten tragen, ein gefährlicher Verbrecher ſind. Die von Ihnen nicht entkräfteten Unſchuldigungen Miß Robinsons beweisen, daß Sie dieſelbe widerrechtlich hier gefangen halten und ſeit Wochen ſchwer bedrohen, daß Sie mit Hilfe Ihres Spießgeſellen Caſini die Schweſter der von Ihnen unter lügneriſchen Verſprechungen hierher gelockten Dame, als ſie Ihnen unbequem wurde, beſeitigten.

„Wollen Sie, Miß Robinson,“ wandte er ſich dann, als der Marchese verſtockt ſchwieg, an das junge Mädchen, das, vor Aufregung bebend, erſchöpft in einen Fauteuil geſunken war, „die Anklagen, die Sie vorhin gegen dieſen Mann erhoben haben, nochmals wiederholen?“

Können Sie auch jetzt noch, wo Ihnen der Weg zur Freiheit offen ſteht und ich gewillt bin, Sie aus dieſem Hauſe zu entführen, mit gutem Gewiſſen dieſelben aufrecht erhalten?“

„Ja, das kann ich,“ rief Miß Robinson leidenschaftlich, indem ſie von ihrem Sitze aufſprang. „Ich ſchwöre es Ihnen zu, daß ich die Wahrheit geſprochen habe. Stefano kann bezeugen, daß ich, ſeitdem ich hier weile, die Gefangene des Marchese bin, daß ich auf Schritt und Tritt bewacht werde und dieſes Hauſ, deſſen Eingänge

von den Dienern des Marchese beſetzt ſind, nicht verlaſſen darf. Unter fürchterlichen Drohungen hat der Oberſt mich gezwungen, hier zu bleiben, und alle meine flehentlichen Bitten, die ich an ihn richtete, mir zu ſagen, wo meine ſpurlos verſchwundene Schweſter ſich aufhält, hat er unbeantwortet geſaßt.“

„Seit wann vermiſſen Sie Ihre Schweſter?“ fragte Sherlock Holmes.

„Seit jenem Tage, als ich in bewußtloſem Zuſtande aus dem Hotel in Palermo, wo ich biſ dahin mit Jane gewohnt hatte, hierher gebracht wurde.“

„In bewußtloſem Zuſtande, fragte der Detektiv.

„Ja, Mr. Holmes,“ entgegnete das junge Mädchen.

„Er hatte mich und Jane in ſeinem Wagen von einem Rendezvous am Monte Pellegrino zu einer Luſtfahrt nach Monreale, dem in der herrlichſten Umgebung von Palermo gelegenen Städtchen, abgeholt. Jane warnte mich noch, dieſer Einladung Folge zu geben, da ihr vor einigen Tagen erſt von dem Marchese ein ſie empörendes Anſinnen geſtellt worden war, das er wahrſcheinlich nun auch an mich richten würde; ich aber war noch ganz im Banne des Mannes, der mich anfangs ſo für ſich einzunehmen wußte, daß ich ihm nichts Böſes zutrauen konnte. In einer Trattoria, wo er uns ſplendid bewirtete und uns die ſchwerſten italieniſchen Weine vorſetzte, fühlte ich, wie mir plötzlich die Sinne ſchwanden, und als ich dann aus meiner Betäubung erwachte, fand ich mich in dieſem Hauſe und ſuchte vergeblich nach meiner Schweſter.“

„Und Sie haben keine Ahnung, wohin ſie geſchafft ſein könnte?“

„O doch,“ entgegnete Kathleen. „Ich habe den Chef der Polizei von Palermo, Tommaſo Caſini, der ſich damals in Monreale in unſerer Geſellſchaft befand und der ein Intimus des Marchese iſt, ſtark im Verdacht, daß er ſich meiner unglücklichen Schweſter, die ein bildſchönes Mädchen iſt, bemächtigt hat.“

„Das Anſinnen, das der Marchese an Miß Jane und, dem Anſcheine nach, ſpäter auch an Sie ſtellte, worin beſtand es?“

„Davon ſpäter, wenn wir aus dieſem Gefängnis glücklich entronnen ſind.“

„Nun wohl, ich will mich in Geduld faſſen. Doch nun ſagen Sie mir noch eins. Wenn Sie nach Ihrer Angabe hier in dieſer Villa ſo ſtreng bewacht wurden, wie war es Ihnen möglich, mich von Ihrer Notlage zu benachrichtigen?“

„Ich hätte es ohne meinen treuen Stefano, der ſo- fort Mitleid für mich empfand und ſich aus freien Stücken erbot, mich zu retten, nicht vermocht. Als durch einen Zuſall heute eine der letzten Tageszeitungen in meine Hände gelangt war und ich daraus erſehen hatte, daß ein Landsmann von mir in Palermo weilte, erklärte

er ſich ſofort bereit, Ihnen meine Botſchaft zu überbringen.

Stefano war es auch, der vor einigen Tagen Signor Martinelli, den Beſitzer des Hotels, in dem Jane und ich bei unſerer Ankuft in Palermo logierten, anonym benachrichtigte, daß man uns gewaltſam entführt hätte.“

„Dieſe Nachricht befindet ſich bereits in den Zeitungen,“ verſetzte Sherlock Holmes und wollte weiter zu ſprechen fortfahren, als er plötzlich von einem lauten Wutſchrei des Marchese unterbrochen wurde, der mit immer mehr ſich ſteigerndem Ingrimm der Unterhaltung des großen Detektivs und Miß Robinsons ſchweigend gelauscht hatte, jetzt aber, wo er vernahm, daß ſeine Schurkerei bereits an die Oeffentlichkeit gelangt war, ſeine Wut nicht mehr beherrſchen konnte.

Sherlock Holmes ſprang ſofort auf ihn zu und preßte ihm ſein ſchnell zu einem Knebel zuſammengeballtes Schnupftuch, um weitere Ausbrüche des Jornes zu verhindern, in den Mund.

„So,“ ſagte er, nachdem dies geſchehen war, „jetzt können wir unſere Unterhaltung ungeſtört fortſetzen. Warum, Miß Robinson, haben Sie dem Hotelier nicht ſogleich beſtimmte Angaben gemacht? Warum haben Sie keine Namen genannt und die Villa nicht angegeben, wo Sie gefangen gehalten wurden?“

„Weil ich hoffte, daß der Marchese, eingeſchüchtert durch die Nachricht, von der ich mit Beſtimmtheit vorausſah, daß ſie in die Zeitung kommen würde, mir ein umfaſſendes Geſtändnis ablegen werde. Ich fürchtete, daß, wenn ich ſofort mit allen Einzelheiten herausrückte, Tommaſo Caſini, an den ſich vorauſichtlich der Hotelier zuerſt wenden mußte, ſofort meiner Schweſter ein Leid zuſügte. Das wollte ich in jedem Falle vermeiden, ich wußte ja, daß der Polizeichef und der Marchese unter einer Decke ſtedten.“

„Dies war eine ſehr richtige Erwägung,“ verſetzte Sherlock Holmes, „hoffen wir, daß dieſelbe auch wirklich Ihrer Schweſter genützt hat und es mir nun gelingen wird, ſie Ihnen noch unverfehrt zurückzugeben. Auch nicht einen Augenblick mehr wollen wir verſäumen. Machen Sie ſich zu ſofortigem Ausbruch bereit und nehmen Sie auf unſerer Flucht nur das Notwendigſte mit. Vor allem bitte ich Sie, eine dunkle Kleidung zu wählen und ſich möglichſt tief zu verſchleiern. Auch ich will eine Veränderung mit meinem Neuſteren vornehmen und erſuche Sie, mich jetzt mit dem Marchese in dieſem Zimmer allein zu laſſen. Ich werde Sie hier erwarten.“

Kaum war das junge Mädchen der Aufforderung des großen Detektivs gefolgt, ſo begann dieſer den am Boden liegenden Marchese vom Kopf bis zu den Füßen zu entkleiden und ſich die Uniform deſſelben, die ihm ausgezeichnet paßte, anzulegen.

Der Größenunterschied zwiſchen beiden Männern war nicht bedeutend genug, um ſofort aufzufallen.

Sherlock Holmes war, nachdem er mit Hilfe eines zurechtgeſtutzten, falſchen Bartes, ein wenig Schminke und ſchwarzer Haartinktur ſein Geſicht demjenigen des Marchese möglichſt ähnlich gemacht hatte, kaum von letzterem zu unterſcheiden.

Er war recht froh, daß er auch auf dem heutigen Ausgange die Requiſiten zu einer ſchnellen Verwandlung zu ſich geſteckt hatte.

Nachdem er ſich auch der Waffen des Marchese bemächtigt hatte, trug er letzteren in ein Nebengemach, überzeugte ſich noch einmal, daß derſelbe keines Schreies und keiner Bewegung fähig war und rief dann Miß Robinson herbei.

Die Maskierung des großen Detektivs war eine vorzügliche.

In der feſten Meinung, den Marchese vor ſich zu ſehen, prallte Miß Robinson bei ſeinem Anblick erſchreckt zurück.

Es bedurfte erſt einiger Worte Sherlock Holmes', um ſie zu überzeugen, daß ſie ſich geirrt habe.

„Nun müſſen Sie kühn und tapfer ſein,“ ſagte er aufmunternd zu ihr, „Ihr Leben und auch das meinige hängt davon ab. Vor allen Dingen hüten Sie ſich, zu ſprechen, und was auch immer kommen möge, überlaſſen Sie mir allein das Wort.“

Er reichte ihr den Arm und verließ mit ihr das Gemach.

Das junge Mädchen ſtaunte, wie ſicher Sherlock Holmes ſie führte und wie genau er ſich in den Geheimgängen, die er doch nur einmal paſſiert hatte, auch ohne Stefano zurecht zu finden wußte.

Als ſie an dem Ende des letzten Ganges angelangt und zu dem Zimmer emporgeſtiegen waren, von dem der Weltdetektiv bei ſeiner Herkunft ausgegangen war, ſtießen ſie auf einen Gendarm.

Gebieteriſch winkte Holmes dieſen zu ſich heran.

„Wo iſt Ihr Chef?“ flüſterte der angebliche Marchese ihm ins Ohr.

„Draußen im Park.“

„Sagen Sie ihm, ich ließe ihn bitten, ſofort dafür Sorge zu tragen, daß in fünf Minuten ein Wagen für mich an der hinteren Parkpforte bereit ſteht.“

Der Gendarm entfernte ſich und kehrte gleich darauf zurück, um zu melden, daß der Wagen den Herrn Marchese erwarte.

Miß Kathleen Robinson zitterte vor Angst und konnte ihre innere Unruhe kaum noch verbergen.

Ihr Begleiter gab ihr einen verſtohlenen Wink, den Geſichtſchleier noch tiefer herab zu ziehen.

Dann trat er, ihr leiſe Mut zuſprechend, aus dem Hauſe.

Kaum waren ſie im Parke angelangt, ſo wollte ſich ihnen, hinter einem Gebüſch hervorkommend, ein reich uniformierter, ſtattlicher Mann mit ſchwarzem Vollbart und ſcharf gebogener Adlernaſe, deſſen dunkelglühende Augen den dichten Schleier Miß Robinsons durchdringen zu wollen ſchienen, nähern, doch „der Marchese“ gab ihm einen Wink, ſich zurückzuziehen.

Raſch eilte er dann mit ſeiner Schutzbefohlenen durch den in nächtliches Dunkel gehüllten Park dem hinteren Pfortchen deſſelben zu und beſtieg ſogleich den Wagen.

Noch war der Schlag deſſelben hinter ihm und Miß Kathleen nicht zugefallen, als der hohe Polizeibeamte, unzweifelhaft Tommaſo Caſini, nochmals den Verſuch machte, ſeinen vermeintlichen Freund zu ſprechen.

Er vernahm jedoch nur noch die Worte:

„Betreten Sie die Villa nicht eher, als bis ich zurückgekehrt bin,“ dann trieb ſchon der Kutfcher auf den Befehl des Weltdektivs die Pferde an, ohne noch zu wiſſen, wohin er ſeine Fahrgäſte bringen ſollte.

Schon nach wenigen Minuten beugte ſich jedoch Sherlock Holmes zur Wagentür hinaus, um ihm eine beſtimmte Richtung für die Fahrt anzugeben.

Er ſollte im ſchnellſten Tempo den entfernten Stadtteil erreichen, in dem ſein Hotel gelegen war.

Als ſie in dieſem Viertel angelangt waren, verließen er und ſeine Begleiterin noch eine ganze Strecke vor dem Hotel den Wagen, um den Reſt ihres Weges zu Fuß zurückzulegen.

Sherlock Holmes wollte vermeiden, daß der Kutfcher etwaigen Verfolgern das Ziel angeben konnte, zu dem er ihn und die Miß gebracht hatte.

Es ſollte Tommaſo Caſini und dem Marchese nicht ſo leicht gelingen, den Aufenthaltsort der entführten Gefangenen ausfindig zu machen.

Kaum war er jedoch mit ſeinem Schützling die erſte Straße zur Hälfte hinabgeeilt, als ſich ihm plötzlich drei Männer entgegenſtellten.

Raſch wollte er ihnen ausweichen, doch ſie befohlen ihm barsch, ſtehen zu bleiben.

Sherlock Holmes öffnete ſeinen Mantel und ließ die ſeinen Rang bezeichnende Uniform ſehen.

Sofort zogen ſich die Leute, die wahrſcheinlich Geheimpoliſtiſten waren, mit einer reſpektvollen Verbeugung zurück, um ihn und die verſchleierte Dame ungehindert weiter paſſieren zu laſſen.

Doch ſie waren erſt eine kurze Strecke weiter gekommen, als ſie hinter ſich Fußtritte vernahmen.

Sherlock Holmes erkannte ſofort, daß Alarm geſchlagen und ſeine Flucht mit Miß Robinson ruchbar geworden war.

Trotz ſeiner Mahnung an Tommaſo Caſini, die Villa nicht eher zu betreten, als bis er zurückgekehrt ſei,

mußte Caſini doch ſogleich nach der Abfahrt der Kutfche in die Gemächer der Miß eingedrungen ſein und dort den wirklichen Marchese vorgefunden haben.

Selbſtverſtändlich hatten dann die Polizeibeamten, die die Villa anſcheinend beſtändig belagerten, auf Veranlaſſung des Marchese die Verfolgung der Flüchtigen ſofort aufgenommen, zumal letzterer ſicherlich nicht verfehlt hatte, den Entführer der jungen Dame als den Mörder Luigis zu bezeichnen.

Sehztere Erwägung und die Möglichkeit, daß ſeine eventuelle Verhaftung ihn von ſeinem Schützling gerade jetzt vielleicht auf längere Zeit trennen konnte, wo Kathleen ſeiner Hilfe am dringendſten bedurfte, bewog ihn, ſie zu bitten, die nur noch kurze Strecke bis zum Hotel, das bereits ſichtbar war, allein zurückzulegen.

Vielleicht konnte auch die Trennung von derjenigen, in deren Geſellſchaft man ihn beſtimmt vermutete, die Verfolger irre führen.

„Sie müſſen allein weiter flüchten,“ raunte er haſtig Miß Kathleen zu, „es wird Ihnen möglich ſein, die wenigen Schritte, die uns noch von meinem Hotel trennen, auch ohne mich zurückzulegen. Wenn Sie Ihren Lauf noch mehr beſchleunigen, ſo werden Sie noch eher dort Einlaß gefunden haben, als es Ihren Feinden gelungen iſt, ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen, wo Sie geblieben ſind. Nehmen Sie hier dieſe Karte und übergeben Sie dieſelbe im Hotel meinem Gehilfen Harry Taron. Er wird Ihnen hilfsreich zur Seite ſtehen und alles aufbieten, um Sie ſo lange zu ſchützen, bis ich ſelbſt wieder zur Stelle bin. Leben Sie wohl einſtweilen, wir ſehen uns baldigſt wieder.“

„Ich will alles tun, was Sie ſagen,“ entgegnete Miß Kathleen, und ſofort eilte ſie, ſo raſch ſie ihre kleinen Füße zu tragen vermochten, dem Hotel zu.

Sherlock Holmes bereitete ſich ſogleich darauf vor, den Verfolgern entgegen zu treten.

Er mußte dieſe aufzuhalten ſuchen, um Kathleen Gelegenheit zu verſchaffen, ſich in Sicherheit zu bringen.

Es galt Leben oder Tod, und keine Zeit war zu verlieren.

Seine Waffen waren geladen, und da er den Vorteil des erſten Angriffs kannte, wollte er keinen Augenblick zögern, auf die Verfolger lozzuſchießen.

Schon wandte er ſich, um ſeinen Entſchluß zur Ausführung zu bringen, da wurde er wieder anderen Sinnes.

Er bog in eine Nebengasse ein und ſprang dieſe mit weit ausholenden Sätzen hinab.

Nein, ſolange es irgend möglich war, ſollte unnützes Blutvergießen vermieden werden!

Inzwiſchen waren von allen Seiten Leute herbeigeeilt, die ſich ſofort den verfolgenden Poliſtiſten an-

ſchloſſen, die jetzt ſchießend hinter dem Flüchtling herſtürmten.

Sherlock Holmes fühlte, daß er verloren ſei, wenn es ihm nicht bald gelang, zu entkommen.

Plötzlich, er bog gerade um eine neue Straßenecke, ſpritzte ihm aus einem der nächſtgelegenen Häuſer ein junger Mann entgegen und rief ihm zu:

„Folgen Sie mir, ich bin Ihr Freund, ich werde Sie retten!“

3. Kapitel.

In den Salons der Signora Gallina.

Sherlock Holmes durchzuckte es freudig.

Der junge Mann, der ihm noch im letzten Moment als Rettungſengel erſchien, war niemand anders als Stefano, der getreue Diener Miß Robinsons.

Welch eine glückliche Fügung für ihn, gerade jetzt auf ihn zu ſtoßen!

Wie kam der brave Burſche hierher?

Sich hierüber Gewißheit zu verſchaffen, war jetzt allerdings keine Zeit.

Noch war der große Detektiv vor ſeinen Verfolgern nicht geborgen, ſelbſt dann noch nicht, als Stefano ihn bereits in größter Haſt in die niedrige Stube einer armſeligen Behauſung gezogen hatte.

Die ganze Straße vor dem Häuſchen, in das ſie geſüchtet, war mit lärmenden, ſchreienden Menſchen gefüllt.

Poliziſten begannen ſofort, ſämtliche Gebäude der Straße nach dem ſo plötzlich aus ihrem Geſichtskreiſe verſchwundenen Flüchtling abzuſuchen.

„Wir dürfen hier nicht bleiben,“ ſagte Stefano zu Holmes. „Folgen Sie mir ſogleich nach dem Nachbarhauſe, deſſen Front nach einer anderen Straße hinaus liegt.“

„Ich überlaſſe alle weiteren Schritte, die wir tun müſſen, getroſt dir, mein junger Freund,“ entgegnete letzterer, „ich werde dir ſehr dankbar ſein, wenn du mich aus der verdammten Patſche, in die ich geraten bin, bald wieder heraus bringſt.“

Während der Weltdetektiv noch ſprach, hatte Stefano ihn bereits nach dem Garten hinter dem Hauſe gezogen und durch eine Allee zu dem benachbarten Grundſtück geführt, das ebenſo wie das andere Häuſchen Verwandten von ihm gehörte, zu denen er, wie er jetzt Sherlock Holmes mitteilte, ſofort geſüchtet war, als er Miß Robinson im Schutze ihres Landſmannes wußte und aus der von ihm belauſchten heftigen Unterredung des Marchese und ſeiner unglücklichen Herrin die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieſer von dem Renkontre im geheimen Gange und inſolgedeſſen auch davon Wind be-

kommen hatte, daß der Fremde von ihm heimlich zu Miß Robinson geleitet worden war.

„Sie müſſen ſogleich die Uniform des Marchese ablegen,“ fuhr Stefano fort, als ſie einen kleinen Pavillon des Nachbargartens betreten hatten. „Gedulden Sie ſich hier nur wenige Augenblicke, ich will verſuchen, Ihnen einige Weiberröcke aus dem Kleidervorrat meiner Schwägerin zu beſorgen.“

„Bemühe dich nicht unnötig,“ entgegnete der große Detektiv. „Ich trage unter der Uniform meine eigenen Kleider und werde mit Hilfe von Bärten und Perücken, die ich bei mir habe, in kürzeſter Zeit mein Geſicht ſo verändert haben, daß ich es getroſt wagen darf, mich nach meinem Hotel zu begeben. Dort wird hoffentlich Miß Robinson ſchon ſicher geborgen ſein.“

In wenigen Minuten hatte Sherlock Holmes eine abermalige Veränderung ſeines Außern vorgenommen und verabſchiedete ſich nunmehr raſch von Stefano, um ſchleunigſt nach ſeinem Hotel zu eilen.

Sein ſehnlicher Wuſch, vielleicht von dem jungen Sizilianer in Erfahrung zu bringen, was ihm mitzuteilen Miß Robinson weder Ruhe noch Zeit genug gefunden hatte, mußte unerfüllt bleiben.

Auch jetzt bot ſich keine Gelegenheit dazu, ſich bei Stefano zu erkundigen, welche geheimen, lichtſcheuen Geſchäfte der Marchese und Tommaſo Caſini miteinander betrieben und in welcher Weiſe ihnen die Schweſtern bei der „Ausbeutung reicher Gimpel“ behilflich hatten ſein ſollen. Denn höchſtwaſhrſcheinlich hatte Miß Kathleen letzteres im Sinne gehabt, als ſie von dem unwürdigen „Antrag“ ſprach, den die beiden Schurken an ſie und Jane geſtellt hatten.

Jetzt durfte er auch nicht einen Augenblick länger hier verſäumen. Er verließ in höchſter Eile Stefano und lief zunächſt durch eine ganze Flucht von Straßen, die glücklicherweise faſt menſchenleer waren, da alle Nachtvögel in dem Viertel, durch den Lärm und das Schießen angelockt, ſich in die Straße verzogen hatten, wo die Polizei noch immer vergeblich nach dem Flüchtling ſuchte.

Endlich kam er an den Platz, wo er ſich von Miß Robinson trennte.

Vorſichtig blieb er hier einige Momente ſtehen, um ſich zu vergewiſſern, ob das Hotel vielleicht gleichfalls von Poliziſten umſchwärmt wurde, doch ſah er zu ſeiner großen Befriedigung, daß die Luft rein war.

Sogleich ſetzte er die elektriſche Glocke des Hotels einigemal ſcharf in Funktion und war froh, als die Tür des Gaſthauses ſich hinter ihm geſchloſſen hatte.

Da er ſich noch vor derſelben der Perücke und des falſchen Bartes entledigt und ſomit ſein gewöhnliches Ausſehen wieder erlangt hatte, war es ihm möglich, nunmehr ohne Aufenthalt nach den Zimmern zu eilen, die er und Harry in dem Hotel bewohnten.

Sein Gehilfe hatte ihn bereits mit größter Ungeduld erwartet und atmete erleichtert auf, als sein verehrter Chef wieder bei ihm war.

„Hat während der letzten Stunde niemand nach dir verlangt, Harry? Hat dich niemand zu sprechen gewünscht und dir eine Karte von mir übergeben?“

„Nicht, daß ich wüßte,“ entgegnete der Gefragte. „Hatten Sie denn eine Botschaft an mich gelangen lassen?“

Sherlock Holmes erzählte nun dem gespannt aufhorchenden Harry ausführlich seine Erlebnisse in der Villa des Marchese und seine und Miß Robinsons Flucht aus derselben.

Da Miß Kathleen, wie aus den Erkundigungen bei dem Portier hervorging, das Hotel nicht betreten hatte, so lag die Befürchtung sehr nahe, daß sie noch auf der kurzen Strecke bis dorthin den Häschern des Polizeichefs in die Hände gefallen war und nunmehr wahrscheinlich demselben Schicksal entgegen ging, wie ihre Schwester.

Die Lage der beiden unglücklichen Mädchen war um so schlimmer, als der Chef der Polizeibehörde zweifellos ein Kumpan des schurkischen Marchese war und man infolgedessen nicht auf seine Unterstützung bei der Rettung Kathleens und Janes rechnen konnte.

Im Gegenteil, Tommaso Casini würde alles aufbieten, um die Auffindung der beiden Schwestern unmöglich zu machen.

Die Aufgabe, die Sherlock Holmes auf sich genommen hatte, seine Landsmänninnen aus der Gewalt von Schurken zu befreien, wurde noch schwieriger, als voraussichtlich der Marchese und Casini, sobald sie erfuhren, wer sich hilfreich der Damen angenommen hatte, alles aufbieten würden, ihn in den Verdacht der Ermordung Luigis zu bringen und durch eine Verhaftung so lange lahm zu legen, bis es ihnen gelungen war, jede Spur der Mädchen zu verwischen und sich selbst als völlig unschuldig an ihrem Verschwinden hinzustellen.

Trotzdem waren sowohl Sherlock Holmes wie auch Harry Taron entschlossen, ihre ganzen Kräfte zur Rettung ihrer Landsmänninnen einzusetzen und zwei Schurken zu entlarven, die in der Gesellschaft von Palermo, trotzdem sie allem Anschein nach gemeine Verbrecher waren, eine hervorragende Rolle spielten.

Eine große Beruhigung war es für beide, daß bis jetzt wenigstens weder der Marchese noch sein Spießgeselle die geringste Ahnung davon zu haben schienen, daß diejenigen Männer, die bestrebt waren, hinter ihre Geheimnisse zu kommen, sich im Hotel auf der Marina von Palermo aufhielten.

Das Sicherheitsgefühl der Detektivs nahm noch zu, als auch der nächste Tag verstrich, ohne daß irgend jemand im Hotel nach ihnen fragte.

Als die Dunkelheit hereinbrach, machten beide sich

in der Maske zweier eleganter Lebemänner, durch die sie vollständig unkenntlich wurden, abermals auf den Weg nach dem Polizeipalast, den sie schon am Tage zu verschiedenen Zeiten in gewisser Entfernung vergeblich umkreist hatten, um Tommaso Casini aufzulauern und seine Fährte in unauffälliger Weise zu verfolgen.

Das Glück begünstigte sie diesmal.

Kaum hatten sie ihren Beobachtungsposten in der Nähe des Polizeipalastes wieder eingenommen, als auch schon Sherlock Holmes denselben, reich uniformierten, stattlichen Mann mit dem schwarzen Vollbart und der scharfgeschnittenen Adlernase aus einem Seitenausgang des Gebäudes hervortreten sah, den er in der verflossenen Nacht, kurz bevor er mit Miß Robinson den Wagen bestieg, im Parke der einsamen Villa gesehen und sogleich für den Busenfreund des Marchese, für den Polizeichef Tommaso Casini, gehalten hatte.

Der Schurke hatte anscheinend keine Ahnung, daß er jetzt von vier scharfen Detektivaugen beobachtet wurde, als er den frequentiertesten Teil Palermos rasch durchstreifte und sich dann einem abgelegenen Stadtviertel zuwandte, um hier in einer schmalen Seitengasse in einem obskuren Weinlokal zu verschwinden.

Noch war Sherlock Holmes unschlüssig, ob er und Harry ihm dorthin folgen sollten, als sie plötzlich einen in einen Militärmantel gehüllten, schlank gewachsenen Mann die Straße heraufkommen und ebenfalls die Trattoria betreten sahen.

Ein Blick genügte Sherlock Holmes, um in dem Neuangekommenen den Marchese zu erkennen.

„Ihnen nach,“ flüsterte er Harry zu, „die Kerle, die wir suchen, haben sich hier offenbar ein Stelldichein gegeben. Vielleicht befindet sich in der Trattoria die Stätte ihrer verbrecherischen Tätigkeit und gelingt es uns, noch heute hinter ihre Schliche und das Geheimnis des Verbleibs Miß Kathleens und ihrer Schwester zu gelangen.“

Entschlossen betraten sie das Lokal.

Schon der erste Blick ließ erkennen, daß es eine Animierkneipe war.

Mattes, rötliches Ampellicht erfüllte den breiten, langen Gang, zu dessen beiden Seiten sich lauschige, von Portieren verdeckte Nischen hinzogen.

Leises Geflüster, kofende Worte und Gläserklingen drang aus einzelnen derselben hervor.

Sogleich kam eine stark dekollierte Phryne auf sie zugesprungen, um sie in aufdringlicher Weise zu begrüßen und zu einem zärtlichen Beisammensein bei einer Flasche Wein einzuladen.

Sherlock Holmes setzte den Lockungen der Dame keinen ernstlichen Widerstand entgegen.

Willig ließ er sich mit Harry nach einem lauschigen Plätzchen führen, das dicht neben einer halbdunklen

Grotte gelegen war, aus der er ſoeben, wenn ihn nicht alles täuſchte, den Kopf des Marchese neugierig zwiſchen den Vorhängen hervorlugen ſah.

Als ſie auf den weichen Polſtern Platz genommen, bedeutete er Harry, ſich einſtweilen möglichſt allein mit der Kellnerin zu beſchäftigen und ihr beim Leeren der bereits angeſchleiften Flaſche feurigen ſizilianischen Weines behilflich zu ſein.

Er wollte, nur hin und wieder aus dem Glaſe nippen und nur zuweilen ſich an der Unterhaltung beteiligend, ſeine Aufmerkſamkeit möglichſt excluſiv den nebenan ſitzenden Herren zuwenden.

Dieſe ſchienen davon überzeugt zu ſein, daß die ſoeben neu erſchienenen Gäſte harmloſe Leute ſeien, von denen ſie nichts zu beſorgen hätten.

Sie plauderten nämlich, allerdings in franzöſiſcher Sprache, ſo ungeniert und laut, daß das ſcharfe Ohr des großen Detektivs faſt jedes Wort deutlich zu verſtehen vermochte.

Wie er vermutet hatte, drehte ſich die Unterhaltung, an der ſich ſonſt niemand beteiligte, da die Nachbarniſche nur von ihnen allein eingenommen wurde, um die Affäre der geſtrigen Nacht, deren Haupthelden er ſelbſt und Miß Kathleen geweſen waren.

„Daß du mir über den frechen Patron, der mir ſo arg mitgeſpielt hat und mit dem Mädchen das Weiße ſuchte, nichts anderes zu berichten weiſt, Tommaſo, als daß er deinen Leuten bei der Verfolgung spurlos verſchwunden iſt, ſetzt mich in Erſtaunen und beunruhigt mich ſehr,“ ſagte der Marchese zu dem Polizeichef. „Ich fürchte, er wird ganz plötzlich irgendwo wieder auftauchen und uns dann recht unangenehm werden.“

„Keine Sorge, Jacopo,“ entgegnete letzterer, „ſo lange ich noch als Haupt der Sicherheitsbehörde hier in Palermo das Heft in Händen habe, iſt ſo leicht nichts zu befürchten.“

„Der Fremde muß jedenfalls ein Engländer geweſen ſein,“ begann der Marchese wiederum. „Haſt du in allen Hotels der Stadt Nachfrage halten laſſen?“

„Das wohl. Zurzeit ſind nur wenige Engländer hier aufhaltſam, und ſie alle machen einen durchaus harmloſen Eindruck.“

„Und aus dem Mädchen, aus dieſem halsſtarrigen Frauenzimmer, das an Eigensinn ſeiner Schweſter nichts nachgibt, haſt du nichts über die Perſönlichkeit des Menſchen herausbringen können?“

„Nicht das Geringſte, caro mio, ich habe allerdings bis jetzt noch nicht die ſchärſten Saiten aufgezo-gen und ihr noch bis morgen früh Bedenkzeit gegeben. Wenn ſie dann nicht mit der Sprache herausläßt, werde ich nicht allein gegen ſie, ſondern auch gegen ihre Schweſter keine Schonung mehr üben und kurzen Prozeß mit ihnen machen.“

„Das wird das beſte ſein. Sie müſſen für immer zum Schweigen gebracht werden. Dieſe törichten Weiber! Hätten ihr Glück machen können, wenn ſie uns gefolgt wären. Hoffentlich haſt du ſie ſicher genug untergebracht.“

„Eine Flucht der Weiber iſt ganz unmöglich,“ verſicherte Tommaſo Caſini, teuſlich auſlachend. „Sie werden niemals wieder das Licht des Tages ſehen. Doch es iſt Zeit, daß wir uns nach oben begeben, man wird uns bereits mit Ungeduld erwarten.“

Im ſelben Augenblick öffnete ſich die hintere Ausgangstür des Lokals, und herein rauſchte in einer prächtigen Soireerobe aus ägyptiſcher, mit Goldfäden durchwirkter Rohſeide wie ein ſchillernder Kolibri ein junges Weib von etwa vierundzwanzig Jahren, deren zierliche Figur das vollkommenſte Ebenmaß der Formen zeigte, und in deren blaſſem, ſchönem Geſicht ein Paar tiefdunkle, große Augen von ſeltſam wechselndem Ausdruck loderten.

„Sie noch hier, meine Herren?“ wandte ſie ſich an den Marchese und ſeinen Kumpan, die ſich ſoeben erhoben hatten und aus der Niſche hervortraten. „Nun wird es aber die höchſte Zeit, daß Sie ſich bei unſeren Freunden ſehen laſſen.“

„Wie iſt der Beſuch heute abend?“ fragte der Marchese.

„Nun, es läßt ſich gut an,“ lächelte das verführeriſche Weib. „Trotzdem will ich auch hier unten Umſchau halten, ob nicht ein paar fette Vögel zu fangen ſind.“

Obwohl die Unterhaltung im leiſeſten Tone geführt wurde, entging auch nicht eine Silbe dem großen Detektiv.

Kaum waren der Marchese und der Polizeichef, der Mahnung des Weibes folgend, durch die Hintertür verſchwunden, ſo erkundigte er ſich leiſe bei der Kellnerin, was es mit der ſchönen Donna für eine Bewandnis habe.

„Sie kennen nicht unſere Prinzipalin, Signora Gallina?“ fragte das Mädchen verwundert. „Die ſchönſte Frau von Palermo, deren Salons für alle einheimiſchen und fremden vornehmen Herren einen Treffpunkt bilden? Dann müſſen Sie allerdings erſt ſeit ganz kurzer Zeit hier weilen.“

Schon wollte ſich die kleine Pepita noch eingehender über dieſen Punkt verbreiten, als Sherlock Holmes mit Vergnügen bemerkte, wie Signora Gallina mit einem bezaubernden Lächeln auf ihn zuſchwebte und mit melodiſcher Stimme den Herren einen Buona ſera wünſchte.

Der große Detektiv verbeugte ſich höflich.

„Pepita erzählt mir ſoeben von Ihren Salons, Signora,“ begann er ſehr reſpektvoll ſofort eine

Unterhaltung mit der Dame, „wäre es auch uns möglich, dieselben kennen zu lernen?“

„Dem steht durchaus nichts im Wege,“ entgegnete die Dame mit bestrickender Liebenswürdigkeit, „es wird mir eine Ehre sein, die Herren in den exklusiven Kreis meiner Freunde einzuführen. Ich hoffe, Sie werden sich dort gut unterhalten und Gelegenheit haben, bei einem kleinen Spielchen, das stets um diese Zeit entriert zu werden pflegt, Ihr Glück zu versuchen.“

„Ah, das ist ja sehr erfreulich,“ rief Sherlock Holmes ganz entzückt, „da wollen wir, mein junger Freund, Lord Belville, und ich von Ihrer freundlichen Einladung sofort Gebrauch machen. Haben uns schon lange nach einem soliden Tischen gesehnt.“

„Darf ich bitten, mir zu folgen?“ sagte Signora Gallina bereitwillig. „Ich werde Sie sofort mit der Gesellschaft bekannt machen.“

Sie gab den beiden Detektiven einen Wink, und alle drei verließen nun das untere Lokal, um über eine schmale Hintertreppe nach den oberen Räumlichkeiten des Hauses emporzusteigen.

Sie gelangten durch eine Reihe einfach möblierter Zimmer, die die Privatwohnung der schönen Signora bildeten, in einen Spielsalon, wo eine Anzahl nobel aussehender Herren so eifrig der Leidenschaft des Spieles huldigten, daß sie kaum Zeit hatten, die neuen Ankömmlinge eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

Unter ihnen zogen natürlich der Marchese und der Polizeichef die Aufmerksamkeit der beiden Detektive ganz besonders auf sich.

Beide saßen an einem kleinen Tische, wo anscheinend eine sehr interessante Partie im vollsten Gange war, denn derselbe wurde von einer Menge Herren umlagert.

Trotzdem gelang es Signora Gallina, die im Verein mit noch zwei Huldinnen im Spielsalon die Honneurs machte, die Detektive, die sie unter ihre Gittiche genommen hatte, noch in die erste Reihe der Zuschauer zu bringen, wo sie alle Wandlungen des Spiels und die Manipulationen der Spieler aus nächster Nähe zu beobachten vermochten.

Der Marchese, dessen Mienen durchaus nicht freundlich waren, mußte, obwohl er eben erst das Spiel begonnen haben konnte, doch schon einen empfindlichen Verlust erlitten haben.

Hinter ihn hatte sich der Polizeichef plaziert.

Ihnen gegenüber saß ein junger, eleganter Mann im Anfang der Zwanziger, der, wie Signora Gallina Sherlock Holmes leise zuflüsterte, sich als der Sohn irgendeines englischen oder amerikanischen Nabobs ausgab.

Nach den Versicherungen der Dame verkehrte er schon seit einigen Abenden bei ihr, und es schien ihm

ebensowenig wie den meisten hier anwesenden Herren darauf anzukommen, an einem Abend ganze Büschel von Banknoten zu verlieren.

So ganz gleichgültig mochte der junge Nabob nun allerdings wohl nicht gegen die Saunen der stets weiterwendischen Göttin Fortuna sein, eine gewisse Unruhe war an ihm unverkennbar, als sein Partner, der Marchese, der Revanche verlangt hatte, nunmehr von geradezu fabelhaftem Glück begünstigt wurde.

In noch kaum zwanzig Minuten hatte er dem jungen Manne eine so bedeutende Summe abgewonnen, daß die Zuschauer die bis dahin sehr reservierte Haltung aufgaben und erregt der weiteren Entwicklung des Spieles folgten.

Plötzlich wurde die momentan herrschende und die allgemeine Spannung bekundende Stille durch einige Worte unterbrochen, von denen niemand wußte, wer sie gesprochen hatte und woher sie kamen.

Eine gleichsam unterirdische Stimme hatte, allen vernehmbar, scharf und deutlich gerufen:

„Marchese Jacopo, Sie sind ein ganz infamer Betrüger.“

Die Wirkung dieser Worte war die einer explodierenden Bombe.

Alles schrie und tobte durcheinander, und mit einem Gluche stürzte sich der junge Mann, der an den Marchese die ungeheure Summe verloren hatte, auf diesen.

Zu rechter Zeit, gerade in dem Augenblick, wo dem Marchese zwei in dem linken Rockärmel versteckt gehaltene Herzenkönige zu entfallen drohten, hatte Sherlock Holmes seine bauchrednerische Kunstfertigkeit entwickelt, um den aristokratischen Falschspieler zu entlarven.

Die taschenpielerischen Manipulationen desselben hatte er sofort, gleich beim Beginn des neuen Spiels, bemerkt.

In der allgemeinen Verwirrung, die jetzt entstand, waren er und Harry auch die einzigen, denen es nicht entging, wie Tommaso Casini, der hinter seinem Kumpen sitzende Polizeichef, blitzschnell dem Ärmel desselben die doppelte Karte entnahm, um sie gleich darauf in die Taschen des von dem Marchese bemogelten jungen Mannes hinein zu praktizieren.

So konnte der Marchese es allerdings wagen, den spontanen Bezeugungen des Unwillens, die sich gegen ihn richteten, frech entgegen zu treten.

Mit einem gewaltigen Stoß hatte er seinen unglücklichen Spielpartner, der wütend auf ihn eindrang, von sich geschleudert und schrie nun mit seiner scharfen, den ganzen Saal durchdringenden Kommandostimme:

„Wer wagt es, mich, den Marchese von Spinelli, des Betrugers zu zeihen? Ich fordere sofortige Untersuchung nicht nur meiner, sondern auch der Person meines Mitspielers.“

Und auf der Stelle riß er seinen Zivilrock auf und zeigte sämtliche Taschen nach außen, um zu beweisen, daß er nicht im Besitze überflüssiger und wohl gar gestufter Karten sei.

Einer der Herren begann sofort, die auch von den übrigen Anwesenden geforderte körperliche Visitation an dem Marchese und dem jungen Engländer vorzunehmen.

Zum großen Triumphe des ersteren wurden jetzt die beiden Herzenkönige bei dem Engländer vorgefunden, und nicht nur die Karten allein — Tommaso Casini, der Polizeichef, der der Untersuchung aus nächster Nähe beivohnte, stellte soeben auch mit großer Wichtigkeit fest, daß in den Taschen des nunmehr allgemein für einen professionellen Falschspieler gehaltenen jungen Mannes einige für diesen im höchsten Grade kompromittierende Papiere verborgen waren.

Aus diesen ging hervor, daß der angebliche Nabob ein schon seit längerer Zeit steckbrieflich verfolgter ungereiner Kassierer eines englischen Bankgeschäftes in Rom sei.

Sofort schlug die Stimmung zugunsten des Marchese um; um so mehr, als der Verdächtige im selben Moment, wo Tommaso Casini ihn verhaften wollte, plötzlich nach dem Vorzimmer sprang und dort aus seinem Stochdegen die Klinge hervorzog, um sich voller Verzweiflung in dieselbe hineinzustürzen.

Ein schrecklicher Tumult entstand.

Sämtliche Anwesenden, mit Ausnahme der beiden Detektivs, schienen von dem furchtbaren Ereignis, das sich da vor ihren Augen abgespielt hatte, völlig konsterniert zu sein.

Signora Gallina und ihre beiden Gehilfinnen, sehr reife Schönheiten, deren sicherlich sehr bewegte Vergangenheit sich auf ihren verlebten Zügen deutlich ausprägte, freischten laut auf.

Der allgemeine Aufruhr erreichte den höchsten Grad, als Sherlock Holmes, der anscheinend so harmlose jüngste Novize in diesem Kreise, auf den Marchese zutrat und ihm zurief:

„Und trotz alledem sind und bleiben Sie ebenso wie Ihr famoser Spießgeselle, der Herr Polizeichef von Palermo, ein elender Gauner und Betrüger. Ich habe sehr wohl bemerkt, wie Signor Casini die beiden Karten aus Ihrem Ärmel in die Taschen dieses Unglücklichen — er deutete auf den in einer Blutlache am Boden liegenden Selbstmörder — hinein lancierte.“

Der große Detektiv hatte noch kaum ausgesprochen, als auch schon der Marchese und sein Freund auf ihn zugesprungen waren.

Obwohl Sherlock Holmes und auch Harry Taron sich diesen kräftig entgegenstellten, gelang es dem Polizeichef doch, mit einem heimtückischen Griff dem Welt-detektiv seine Perücke vom Kopf zu reißen.

Sein geübtes Polizeiauge hatte sich durch die Verwundung des letzteren, obwohl sie täuschend genug war, nicht irre führen lassen.

Ein gellender Schrei der Wut, der maßlosen Ueberraschung und des Triumphes entfuhr jetzt seinen und des Marcheses Lippen, als sie in dem scheinbar sechzigjährigen, so behäbig und wohlwollend aussehenden Bon vivant den so lange vergeblich gesuchten geheimnisvollen Freund Miß Robinsons erkannten.

„Es scheint,“ schrie Tommaso Casini, „als wenn sich heute abend sämtliche fremden Gauner in unserem Kasino ein Stelldichein gegeben haben. Aufgepaßt, meine Herren, dieser Mann hier ist ein schwerer Verbrecher, der sich gestern nacht eines Mordes schuldig gemacht hat. Helfen Sie mir, ihn zu verhaften.“

Von allen Seiten drangen jetzt die Spieler und Nichtspieler auf den großen Detektiv ein, der sich umsonst ihrer zu erwehren suchte.

Er vermochte nur noch Harry einen Wink zu geben, sich schleunigst zu drücken und in Sicherheit zu bringen, damit derselbe in der Lage sei, eventuell Schritte zur Befreiung seines Chefs zu tun, dann lag er auch schon gebunden und durch einen Knebel an weiterem Sprechen verhindert, auf dem Boden.

Wenige Minuten später sah Harry Taron, der in größter Schnelligkeit geflüchtet war und sich draußen in einer dunklen Straßenecke ganz in der Nähe der Weinkneipe verborgen hatte, wie sein Chef von ein paar Männern im Beisein des Marchese und Tommaso Casinis aus dem Hause transportiert wurde.

4. Kapitel.

In der Skelettkammer.

Harry wußte, daß es seinem Meister ein leichtes gewesen wäre, seine Verhaftung zu verhindern und aus der Spielhölle der Signora Gallina zu entkommen. Er ahnte, daß derselbe eine bestimmte Absicht im Auge gehabt hatte, wenn er sich jetzt gutwillig von dem Polizeichef als Gefangenen fortführen ließ.

Trotzdem wollte er den Wink, den Sherlock Holmes ihm gegeben, im Geheimen genau alle ferneren Schritte des Marchese und seines Freundes zu beobachten, um ihm nötigenfalls hilfreich zur Seite stehen zu können, wohl beherzigen.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit belauschte er von seinem Versteck aus, das ganz in der Nähe einer Haltestelle für Droschken gelegen war, die dramatische Szene, die sich vor dem Eingang der Weinkneipe abspielte.

Alle Gäste des Lokals, auch die in den Parterreräumlichkeiten befindlichen, waren auf die bereits in

nächtliche Dunkelheit gehüllte Straße geeilt, um Zeugen zu sein, wie ein schwerer Verbrecher, ein Mörder, seiner wohlverdienten Bestrafung entgegen geführt wurde.

Jetzt zog Tommaso Casini — seine hohe Gestalt überragte die ganze Umgebung — eine kleine Pseife hervor und entlockte derselben einige schrille, weithin gelende Töne, zweifellos, um eins der Fuhrwerke von der Haltestelle zum Transport des Gefangenen nach dem Polizeigewahrsam herbei zu zitieren.

Kaum waren die Pisse verhallt, so sprang denn auch ein alter, im Fahrdienst ergrauter Kutscher sofort vom Boß, um schleunigst den Pferden, die gerade mit ihrer Abendmahlzeit beschäftigt waren, die Futterstücke abzuschmalen und die Tiere zur sofortigen Fahrt bereit zu machen.

Offenbar kannte er das Signal bereits, das eigens für ihn bestimmt zu sein schien, denn sonst würde er wohl nicht mit solcher Eile darauf reagiert haben.

Aber, so rasch er auch hantierte, um ihm auf der Stelle Folge zu leisten, Harry Taron war doch noch schneller als er.

Er versuchte es, noch während der alte Rosselenker sich mit den Futterstücken zu schaffen machte, unbemerkt von ihm und dessen Kollegen, in das Innere des Wagens hineinzuspringen und sich mit bewunderungswürdiger Gewandtheit unter einem der Sitze zu verstecken.

Im selben Augenblick, wo Tommaso Casini seine Pisse erschallen ließ und er deren Bedeutung erkannte, hatte er auch schon den tollkühnen Entschluß gefaßt, in die Carozza hineinzuschlüpfen und so wieder in die unmittelbare Nähe seines Meisters zu gelangen.

Er jubelte innerlich auf, als ihm dies gelungen war und nun der Wagen dem Eingang der Weinkneipe zufuhr. Er befand sich zwar in der denkbar unbequemsten Lage, und er würde seine ganze Energie aufbieten müssen, um in derselben längere Zeit zu verharren, aber er hoffte doch, daß ihm dies gelingen würde. Er war zu dem Allerersten entschlossen. Nötigenfalls wollte er noch während der Fahrt Sherlock Holmes von seinen Fesseln zu befreien suchen. Die scharfen Augen des großen Detektivs, der jetzt von dem Polizeichef und dem Marchese in den Wagen gehoben und auf denselben Sitz untergebracht wurde, unter dem Harry Taron in fieberhafter Aufregung lag, hatten seinen jungen Gehilfen sofort bemerkt. Er hütete sich jedoch sehr wohl, dies auch nur durch die geringste Veränderung seiner Mienen zu verraten. Sein Gesicht bewahrte denselben gleichgültigen Ausdruck, wie vorhin, als jetzt unter dem lauten Hallo der vor dem Lokal versammelten Menschen der Wagen sich in Bewegung setzte. Anscheinend nahm derselbe die Richtung nach dem Polizeigebäude, doch kaum war er durch einige Straßen im schnellsten Tempo dahingefahren, so änderte er seinen Kurs.

Der Polizeichef hatte schon nach wenigen Minuten sich zu dem geöffneten Wagenfenster hinausgebogen und dem Kutscher eine geheime Instruktion über das Ziel gegeben, das zweifellos weit über die Grenzen der Stadt hinaus lag.

Schon in kürzester Zeit hatten sie die Mauern von Palermo in ihrem Rücken und fuhren nun im schärfsten Trabe den am fernen Horizont aufsteigenden Bergen zu.

Daß ein Schurkenstreich an dem Gefangenen ausgeführt werden sollte, war klar. Es unterlag kaum einem Zweifel, daß die beiden Kumpane den Mann, der ihnen so gefährlich werden konnte, ebenso von der Bildfläche verschwinden lassen wollten, wie Miß Kathleen und ihre Schwester.

Die Detektivs merkten sehr bald an dem Gespräch des Marchese und Tommaso Casinis, daß dieser Verdacht, der sofort in ihnen aufgestiegen war, sie nicht getäuscht hatte.

„Dieser Tölpel,“ lachte der Polizeichef in diabolischer Freude, „er hat es denn doch ein wenig zu plump angefangen, um uns auf die Sprünge zu kommen, ich ahnte sogleich, daß die beiden Kerle, die in der Nische neben uns Platz nahmen, etwas Böses gegen uns im Schilde führten.“

„Trotzdem verhinderte ich es nicht, daß Signora Gallina sie in unsern Spielklub einführte. Mir fiel es sofort auf, daß dieser Schuft sich in die Nähe unseres Tisches drängte und eine jede unserer Bewegungen mit Suchsaugen bewachte.“

Meine Ahnung hatte mich auch nicht betrogen; wie Sie sehen, mein lieber Marchese, haben wir einen Kapitalkang gemacht.

Schade nur, daß uns der andere Burische durch die Sappen gegangen ist.“

„Nun, ich bin heilfroh, daß wenigstens dieser Gentleman hier — er scheint ein waschechter Engländer zu sein — in unseren Händen ist,“ versetzte, ebenfalls teuflisch grinsend, der Marchese. „Corpo di bacco, es ist in der Tat derselbe unverächtliche Burische, der uns beinahe eins der Mädchen entführt hätte. Wir wollen ihm dafür heute nacht einen Denktettel geben, daß er sich's niemals wieder einfallen läßt, seine Nase in Dinge zu stecken, die ihn nichts angehen. Neugierig bin ich wirklich, mit wem wir es eigentlich zu tun haben und wie der Mensch dazu kam, sich zum Beschützer und Retter Miß Kathleens aufzuwerfen.“

„Wenn ich mich nicht sehr täusche,“ erwiderte Tommaso Casini, der unausgesetzt das Gesicht des großen Detektivs scharf beobachtet hatte, „haben wir einen der geriebensten Spitzel der Welt, nämlich Sherlock Holmes, erwischt. Ich muß gestehen, daß es mir eine ganz diabolische Freude bereitet, gerade diesen Kerl, der sich für den schlauesten Kriminalisten der Jetztzeit hält, über-

trumpft zu haben; besehen Sie sich diese Spitzbubenvisage nur näher, Herr Marchese, dann werden Sie sich erinnern, sie schon irgendwo in einem Journal abkonterfeit bemerkt zu haben."

"Sie haben recht, caro mio," entgegnete der andere erstaunt. "Sacre nom de Dieu, Sie sind ein Teufelsferl, Tommaso! Schade, daß wir die Welt nicht mit der sensationellen Nachricht überraschen können, daß es dem Chef der Polizei von Palermo gelungen ist, den bisher für unüberwindbar gehaltenen, berühmten Londoner Detektiv zu überrumpeln. Sie würden damit überall Ihre Kollegen neidisch gemacht und ihre höchste Bewunderung herausgefordert haben."

"Sie wissen, mein Freund, daß ich niemals ehrgeizig gewesen," erwiderte der Polizeichef. "Es war wenigstens in der letzten Zeit mein Hauptstreben einzig und allein nur darauf gerichtet, gleich Ihnen alles aufzubieten, um aus den finanziellen Verlegenheiten, in die wir durch unglückliche Spekulationen geraten waren, wieder herauszukommen. Es ist uns auch dank der Mithilfe unserer famosen Signora Gallina so leidlich gelungen."

Wir haben in unserm Spielkasino so manchen reichen Gimpel gerupft, und auch die Signora ist noch dabei auf ihre Rechnung gekommen; das Geschäft ist, das können wir mit Recht behaupten, in den letzten Monaten sogar recht gut gegangen. Um so weniger dürfen wir es dulden, daß wie jetzt durch irgendeinen hergelaufenen Burschen, und wenn es selbst Sherlock Holmes wäre, ruiniert werden."

"In keinem Falle," stimmte der Marchese bei, "nicht nur die beiden Mädchen, sondern auch er müssen noch heute nacht unschädlich gemacht werden. Trotzdem wollen wir noch einen letzten Versuch wagen, diese hübschen Weiber fürre zu machen. Ich habe einen Plan, sie vielleicht doch noch umzustimmen und im letzten Moment für unsere Zwecke zu gewinnen. Sowie wir im Schlosse angelangt sind, sollen Sie erfahren, Tommaso, was ich beabsichtige."

Die beiden Spießgesellen überboten sich nunmehr gegenseitig, ihrem Gefangenen die Foltern und Qualen, die sie ihm zugebracht hatten, sobald sie in ihrem Schlupfwinkel angelangt sein würden, recht drastisch zu schildern und auszumalen, verfehlten jedoch dabei vollständig ihren Zweck, denselben in Furcht und Schrecken zu versetzen.

Sherlock Holmes strafte die Schurken mit völliger Nichtbeachtung und Gleichgültigkeit. Nur Harry Tagon wurde bei den wüsten Drohungen angst und bange, nicht jedoch etwa deswegen, weil er fürchtete, daß dieselben sich jemals verwirklichen würden, sondern weil seine Lage unter dem niedrigen Sitze immer kritischer wurde.

Er vermochte ja kaum ein Glied zu rühren und mußte selbst einen lauten Atemzug vermeiden, um die Aufmerksamkeit des Marchese und des Polizeichefs nicht auf sich zu lenken.

Ganz in sich zusammengekauert, lag er in seinem engen Versteck da; ihn schmerzte der Rücken, er fühlte, wie die Zirkulation des Blutes aussetzen begann. In jedem Moment wünschte er sehnlicher das Ende der Fahrt herbei. Trotzdem ihm jede Bewegung große Pein verursachte, war er doch unablässig bemüht, der Stelle, wo sein Meister saß, immer näher zu kommen. Endlich fühlte er die Füße Sherlock Holmes' dicht neben sich. Sofort gab er ihm durch eine leise Berührung derselben ein Lebenszeichen und mußte unwillkürlich lächeln, als auch sein Meister durch plötzliches Anziehen der unteren Extremitäten ihm ein Zeichen gab, daß er ihn bemerkt habe.

Der große Detektiv fühlte es sehr wohl, daß Harry sich sogleich in eigentümlicher Weise an seinen Füßen zu schaffen machte.

Ein leises, fast unmerkliches Lächeln der Befriedigung und inneren Freude glitt über seine Züge. Instinktiv ahnte er, was Harry beabsichtigte. Dann glitten seine Augen in scharfer Beobachtung zu den ihm gegenüber sitzenden Männern hinüber.

Doch beide hatten glücklicherweise auch nicht die geringste Ahnung von den geheimnisvollen Manipulationen, die unter dem Sitze ihres Gefangenen vorgingen.

Sie sahen es nicht, wie Harry Tagons Hand mit großer Geschicklichkeit und noch größerer Vorsicht sein aufgeklapptes Dolchmesser ganz langsam und leise so in den Stiefelschaft Sherlock Holmes' schob, daß der Griff der Waffe ein wenig aus diesem hervorragte. Dann zog er ebenso behutsam das Bein Kleid seines Meisters darüber, so daß niemand etwas von dem Vorhandensein des Dolchmessers im Stiefel ahnen konnte.

Er war gerade mit diesem schwierigen Kunststück fertig geworden, als er mit einem Gefühl großer Erleichterung merkte, daß der Wagen dem Ziele der Fahrt ganz nahe sei.

Die Pferde begannen Stallluft zu wittern und wieherten freudig auf, es bedurfte kaum noch eines Antriebes vonseiten ihres Lenkers.

Obwohl sie den weiten Weg bis zum Saume der Berge in großer Eile zurückgelegt hatten, zogen sie jetzt aus freiem Antriebe noch einmal mit allen Kräften an, um möglichst rasch der vollen Krippe mit dem köstlichen Hafer nahe zu kommen.

Sherlock Holmes entging es noch viel weniger als seinem Gehilfen, daß das Ende der Fahrt schon in kürzester Zeit bevorstand, vermochte er doch von seinem Platze aus bereits die Zinnen und Türme eines

walten, vielleicht noch aus den Zeiten der Hohenstaufen ſtammenden Schloßchens im geiſterhaften Lichte des Mondes am Eingange einer dunklen Waldſchlucht auf ſtolzer Bergeshöhe emporſteigen zu ſehen.

Welches Schickſal mochte ſeiner dort warten?

Nun, ob die Loſe für ihn ſo oder ſo fielen, er war entſchloſſen, auch jetzt wiederum allen Gefahren mutig ins Auge zu ſchauen und das Vertrauen zu ſeiner Kraft und Energie nicht zu verlieren.

Außerdem war es ihm eine große Beruhigung, ſeinen jungen Freund und Gehilfen ganz in ſeiner Nähe zu wiſſen und bereits von ihm für alle Fälle mit einer nicht zu verachtenden Waffe verſorgt zu ſein.

Das Schickſal Harry Tarons machte ihm keine Sorge.

Es war nicht anzunehmen, daß man denſelben jetzt noch in ſeinem Verſteck entdeckte, und auch ſpäterhin würde Harry es verſtehen, ſich unſichtbar zu machen und in die Nähe ſeines Meiſters zu gelangen.

Nicht umſonſt hatte der junge Mann ja ſeine Schule genoſſen und war von ihm in alle Feinheiten der Spürkunſt eingeweiht worden.

Der Kutscher mußte nicht zum erſten Male die Fahrt nach dem Schloße zurückgelegt haben, denn ſonſt würde es ihm nicht ſo leicht geweſen ſein, ſeinen Weg in der dunklen Schlucht, in die ſie jetzt Eindringen waren, zu finden.

Mit ſicherer Hand hielt er die Zügel und lenkte die Tiere über den ſchmalen, zwiſchen Felsgestein führenden Pfad dahin.

Endlich waren ſie am Fuße des Schloßberges angelangt.

Inmitten dichten Gehölzes einer bis zur Höhe emporſteigenden Pinienwaldung führte ein Serpentinweg zu der kleinen Bergfeſte hinauf. Die Pferde waren jetzt gezwungen, ein langſameres Tempo anzuschlagen. Dennoch vermochten ſie es, das nicht allzu ſchwere Gefährt in verhältnismäßig kurzer Zeit bis zur Höhe hinauf zu ſchleppen.

In Schweiß gebadet, langten ſie vor der Zugbrücke an, die über einen tiefen Abgrund zu dem Hauptportal der hohen Schloßmauer hinüberführte.

Tommaso Casini ſprang, als der Wagen hielt, ſofort aus demſelben.

Wiederum zog er ſein ſilbernes Pfeiſchen hervor, und kaum hatte er ein dreimaliges Signal gegeben, ſo öffnete ſich die eiſenbeſchlagene, maſſive Eichentür des Portals, und die Zugbrücke wurde langſam heruntergelassen.

Der Wagen fuhr in den in tieſte Dunkelheit gehüllten Schloßhof ein, gerade als auf dem Schloßturm

zwölf dumpfe Glockenſchläge die Stunde der Mitternacht verkündeten.

Einige Stallknechte kamen herzugelungen, um dem Kutscher beim Abſchirren der Pferde behilflich zu ſein und dieſe und den Wagen in eine der großen Stallungen unterzubringen, die den Hof von zwei Seiten einſchloſſen.

Sie nahmen den alten Roſſelenker, der ein guter Bekannter von ihnen zu ſein ſchien, dann mit ſich in ihre Stube, um ihm auf Anweiſung des Schloßherrn, als den ſich jetzt der Polizeichef unzweifelhaft zu erkennen gab, mit einer Abendmahlzeit und einem guten Trunke zu erquicken.

Erſt am folgenden Tage ſollte er ſeine Rückfahrt nach Palermo wieder antreten. — —

Sherlock Holmes wurde indeſſen von dem Marchese und deſſen Kumpan ſogleich durch ein Hinterpförtchen des Schloſſes in einen finſteren und langen Gang des Erdgeſchoſſes nach einer Treppe geführt, durch die man in die Kellerräumlichkeiten gelangte.

Nachdem ſie etwa dreißig Stufen hinabgeſtiegen waren, kamen ſie vor eine ſtarke, eiſerne Tür, die tief in die Mauer eingelassen war.

Dieſe Tür, an und für ſich ſchon feſt gearbeitet und mit dicken Nägeln beſchlagen, war außerdem noch durch zwei breite Eiſenſtangen verwahrt, die durch rieſige, eiſerne Schloſſer feſtgehalten wurden.

Der Polizeichef zog ein Schlüſſelbund aus der Taſche, deſſen Schlüſſel außergewöhnlich klein, aber höchſt ſeltſam geformt waren.

Mit dieſen Schlüſſeln öffnete er die Vorleſchloſſer. Dann nahm er die Vorſetzſtangen herunter und öffnete die zwei Schloſſer der eiſernen Pforte.

Als er das zweite Schloß geöffnet hatte, ſprang die Tür dröhnend auf, und eine dumpfige Luſt quoll ihnen entgegen. Sie drohte die Taſchenlaterne, die Casini gleich beim Betreten des Schloßgebäudes angezündet hatte, zu verlöſchen.

Es war ein niedriges, fenſterloſes Gewölbe, in das die beiden Schurken mit ihrem Gefangenen jetzt eintraten.

Ein feiner, feuchter Sand bedeckte den Fußboden und dämpfte ihre Tritte bis zur Unhörbarkeit. Die Wände und die gewölbte Decke beſtanden aus unbearbeiteten Steinen, die ſo regellos ineinandergefügt waren, daß es den Anſchein hatte, als ob ein Teil von ihnen jeden Augenblick herunterfallen würde.

In verſchiedenen Zwischenräumen waren in der Mauer ſtarke, eiſerne Ringe befeſtigt, von denen verroſtete Ketten niederhingen.

Zwei dieſer Ketten waren — ein ſchauriger Anblick — um Gerippe geſchlungen, die, nach der bleichen

Farbe ihrer Knochen zu urteilen, ſchon Jahrhunderte alt ſein mochten.

Sherlock Holmes wurde auf eine halb verfaulte Stren, die in einer Eſſe des Gefängniſſes lag, geworfen, dann verließ das edle Paar, das ihn hierher gebracht, das ſchauerliche Gewahrſam.

Eine dämonische Freude hatte ſich ihrer bemächtigt.

Das verriet das unheimliche Lachen, unter dem die Schurken aus den Kellerräumen wieder zum Erdgeſchoß emporſtiegen.

Doch ſchon nach wenigen Minuten wurden vor der Kerkerthür wiederum ſchwere Männertritte vernehmbar. Sherlock Holmes erſchraf.

Kehrte der ſchuftige Polizeichef wieder zurück?

Hielt er es doch für ſicherer, ihn ſogleich zu töten und ihn nicht erſt einer längeren, qualvollen Gefangenſchaft auszuſetzen, wie er offenbar urſprünglich beabſichtigt hatte?

Sherlock Holmes machte ſich bittere Vorwürfe, daß er ſich nicht ſofort, nachdem die beiden Unholde den Kerker verlaſſen hatten, des ihm von Harry zugesteckten Meſſers bemächtigte.

Er wollte das Verſäumte raſch nachholen, doch im ſelben Augenblick wurde auch ſchon die ſchwere Thür aufgeſtoßen und betrat im Schein ſeiner kleinen Taſchenlaterne Tommaſo Caſini abermals den unheimlichen Raum.

Ein grimmiges Triumphlächeln glitt über ſeine graufamen Mienen. Raſch ſprang er auf den am Boden liegenden Gefangenen zu und befreite ihn zu deſſen nicht geringer Ueberräſchung von dem Knebel, der noch immer in ſeinem Munde ſteckte.

„Wohlan, Signore,“ ſagte er im ſpöttiſchen Tone, indem er ſich wieder emporrichtete und die Laterne ſo über Sherlock Holmes hielt, daß ihr Schein das Geſicht deſſelben völlig beleuchtete, „Sie und ich, wir haben einen Kampf auf Leben und Tod gegeneinander aufgenommen, aber Sie werden in dieſem Kampfe ſicherlich unterliegen. Sie ſind ſchon jetzt ein toter Mann. Wer gegen Tommaſo Caſini ſpielt, hat verloren und nimmt ein ſchlimmes Ende.“

„Ich finde nicht, daß meine Lage ſo ſchlimm wäre,“ entgegnete Sherlock Holmes furchtlos.

„Nicht?“ lachte der Polizeichef höhnlich, „Sie ſind ein Optimiſt. Jedoch, ich kann Ihnen nicht verfehlen, daß Ihr Erdenleben bereits abgeſchloſſen ſein wird, bevor noch die Sonne wieder aufgeht.“

„Sie vergeſſen, Caſini, daß ich engliſcher Bürger bin und mich gegen die Geſetze Ihres Landes nicht vergangen habe.“

„Halten Sie es etwa für kein Vergehen, einen

Menschen zu töten?“ fragte der andere mit einem lauernden Blick.

„Dieſe Frage nimmt ſich in Ihrem Munde ſonderbar genug aus,“ verſetzte Sherlock Holmes ironiſch. „Es ſcheint, als wenn Sie das Privileg für ſich allein in Anſpruch nehmen, über das Leben Ihrer Mitmenschen nach Belieben ſchalten und walten zu können.“

Aber Sie befinden ſich im Irrtum, wenn Sie annehmen, daß ich mich eines Mordes ſchuldig gemacht habe. Als ich die junge Dame, die widerrechtlich von Ihrem Spießgeſellen gefangen gehalten wurde, auf ihr Anſuchen befreien wollte, wurde ich von einer Kreatur des Marchese mörderiſch angefallen und zu einem Kampfe gezwungen. Der Diener Luigi, deſſen Tod Sie mir zuſchreiben, hat durch eigene Schuld ſein Leben eingebüßt. Er ſtürzte in das Meſſer, mit dem er mich niederſtechen wollte.“

Wenn die Sache vor einen gerechten Richter käme, wären nur Sie und Ihr Kumpan es, die ſich zu verantworten hätten.“

Tommaſo Caſini verzog ſein Geſicht zu einem teuſtlichen Grinsen.

„Ich hätte nicht geglaubt,“ erwiderte er, „daß ein Sherlock Holmes ſolche traurigen Ausflüchte machen würde.“

Ich habe Sie immer für einen ſchlauen, wißigen Kerl gehalten, ſehe aber ein, daß Sie es an Schlaueit kaum mit einem Schulknaben aufnehmen können.“

„Es iſt mir völlig gleichgültig,“ entgegnete Sherlock Holmes verächtlich, „was ein Schurke wie Sie über mich denkt; ich verlache Ihre Drohungen.“

„Immerhin,“ rief der Polizeichef wütend, „doch wer zuletzt lacht, lacht am beſten.“

„Dieſer Augenblick iſt Gott ſei Dank noch nicht herangekommen,“ ſagte der große Detektiv mit unerſchütterlicher Ruhe.

„Für Sie doch,“ verſetzte ſein Gegner in ſchneidendem Tone. „Ich ſagte Ihnen ſchon, daß Sie noch in dieſer Nacht ſterben werden, ich habe Ihnen nur noch eine kleine Galgenfriſt gewährt.“

Aber auch dieſe werde ich verkürzen, wenn Sie nicht augenblicklich bekennen, wie Sie von der Anweſenheit Miß Kathleens in der Villa des Marchese Nachricht erhalten haben, und was dieſes Mädchen zu Ihnen über mich und meinen Freund geplaudert hat.“

„Das werden Sie nie erfahren,“ rief Sherlock Holmes mit großer Beſtimmtheit, „hüten Sie ſich ja, der jungen Dame und mir auch ein Haar zu krümmen und fühlen Sie ſich mir gegenüber nicht gar zu ſicher.“

Sie ſagten vorhin, ich wäre ein Knabe an Schlaueit; dennoch habe ich bereits gegen Sie und Ihren Kumpan meine Vorkehrungen getroffen. Ihre vorge-

setzte Behörde weiß vielleicht schon jetzt von dem Schurkenstreich, den Sie gegen ein schutzloses, junges Mädchen und ihren Beschützer ausgeführt haben."

Casini lachte ungläubig auf.

"Ist das alles, Signor Holmes?" fragte er spöttisch, "was Sie mir zu sagen haben?"

"Alles," entgegnete der große Detektiv und kehrte verächtlich dem Polizeichef den Rücken. "Verlassen Sie mich jetzt auf der Stelle, ich habe es satt, mich länger mit einem so erbärmlichen Subjekt, wie Sie es sind, zu unterhalten."

"Ist das Ihr letztes Wort?" schrie Tommaso Casini zornig.

"Mein letztes," flang es von den Lippen Sherlock Holmes' zurück.

Im nächsten Augenblick eilte Tommaso Casini in namenloser Wut nach der Tür des Kerkers, und gleich darauf verließ er denselben, die schwere Pforte mit lautem Krachen hinter sich zuwerfend.

5. Kapitel.

Auf der Suche nach dem Meister.

Harry Tagon atmete erleichtert auf, als die Stallknechte und der Kutscher den Wagen, unter dessen Sitz er stundenlang in qualvollster Lage eingepfercht gewesen war, sicher untergebracht und ihn endlich allein gelassen hatten.

Kaum fiel die Tür der Wagenremise hinter den drei Männern ins Schloß, so kroch er unter dem Sitz hervor und blieb noch einige Minuten auf dem Boden des Wagens liegen.

Eine jede, selbst die leiseste Bewegung bereitete ihm Schmerzen; sämtliche Gliedmaßen waren ihm steif geworden, namentlich die Beine versagten ihm völlig den Dienst, und er vermochte sie erst durch längeres Reiben wieder gebrauchsfähig zu machen.

Endlich glaubte er imstande zu sein, seinen heißesten Wunsch, sich nach dem Schicksal seines Meisters zu erkundigen, zur Ausführung bringen zu können.

Alle Energie zusammennehmend, raffte er sich auf und verließ den Wagen, um sich zunächst aus der Remise einen freien Ausgang zu bahnen. Da er im Besitze seines „Engländers“, seines Universalchlüssels, war, dem noch nie ein Schloß Widerstand geleistet hatte, so war es ihm ein leichtes, die Tür der Remise zu erbrechen.

Sorgsam schloß er sie wieder hinter sich und schlich dann über den in nächtliche Dunkelheit gehüllten Hof längs den Stallgebäuden hin.

Ein schwacher Lichtschimmer, der am Ende derselben aus einem Fenster auf den Hof fiel, hatte sofort seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Wahrscheinlich waren in dem Zimmer des Erdgeschosses, zu dem die Fenster gehörten, noch die Stallknechte und der Kutscher beisammen. Vielleicht war es ihm möglich, irgend etwas aus ihrer Unterhaltung zu erlauschen, was ihm Aufschluß über den Aufenthalt Sherlock Holmes' geben konnte. Seine Hoffnung hatte ihn auch nicht getäuscht.

Er stand erst wenige Minuten vor dem nur durch einen dünnen, nicht ganz zusammengezogenen Vorhang verhüllten Fenster, so hatte bereits das Gespräch der drei Männer im Zimmer, die er von seinem Kauscherposten sehr gut beobachten konnte, sein höchstes Interesse in Anspruch genommen.

Es waren in der Tat dieselben, die ihn vor kurzer Zeit erst allein mit dem Wagen in der Remise zurückgelassen hatten.

Die drei Kerle ahnten nicht im geringsten, daß sie einen so aufmerksamen Zuhörer hatten.

Harry erschraf, als er ihre Gesichter genauer studierte, es waren echte Banditenvisagen, die sich da seinen Blicken präsentierten.

Namentlich das Antlitz des alten Kutschers ließ erkennen, daß er seinen harmlosen Beruf nur als Deckmantel für andere, aber wahrscheinlich nicht so einwandfreie Beschäftigungen benutzte.

Das Kleeblatt befand sich augenscheinlich in bester Stimmung, die wohl der reichlich genossene Wein erzeugt haben mochte.

"Da scheint ja unser Alter heute nacht einen schönen Gang gemacht zu haben," meinte einer der Kerle, "muß wohl ein rabiater Bursche sein, denn er hat ihn sofort in die Skelettkammer gebracht, wie mir Philippo erzählte, der unserem Alten und dem Marchese im Geheimen nach dem Keller gefolgt ist."

"Soviel ich auf der Fahrt hierher erlauscht habe," versetzte der Rosselenker, "ist es ein gefährlicher Spitzel, der wahrscheinlich hinter die Geheimnisse des Spielsalons der Signora Gallina gekommen ist. Sehr richtig von dem Alten, daß er mit derartigen Lumpen kurzen Prozeß macht. Wie steht es übrigens mit den beiden Frauenzimmern, von denen ich das eine erst gestern nacht hierher kutschiert habe? Ich glaube, deren letztes Stündchen hat auch bald geschlagen, und beide werden das Schloß nicht mehr verlassen. Sollte mir eigentlich um die armen Dinger leid tun, und ich fürchte, die beiden Herren haben sich eine böse Suppe eingebrockt, als sie dieselben so spurlos verschwinden ließen. In den Zeitungen wird ganz offen die Vermutung ausgesprochen, daß die Mädchen einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind."

„Nur nicht ängſtlich, alter Junge,“ ſuchte da einer der Stallknechte die Befürchtungen des Kutfchers zu zerſtreuen, „ſolange unſer Alter noch Polizeichef iſt, haben wir nichts zu beſorgen.“

Zerbrechen wir uns nicht unnötig darüber die Köpfe, Tommaſo hat ſchon ſchlimmere Sachen ausgefreſſen und ſich doch immer aus allen böſen Affären glücklich herausgewickelt.

Die dummen Weiber, ſie haben ſich's ja nur ſelbſt zuzuſchreiben, daß ſie hier ſind. Und auch jetzt ſind ſie gar nicht ſo übel daran. Könnten ſie hier nicht ein Leben in Herrlichkeit und Freuden führen, läßt es ihnen Tommaſo und der Marcheſe an irgend etwas fehlen?“

„Haſt recht, Ludovico,“ meinte der andere Bandit, „ſie bewohnen die ſchönſten Gemächer im Schloſſe, werden fürſtlich bedient und verpflegt, und ſowohl der Marcheſe wie auch unſer Alter überbieten ſich ihnen gegenüber an Liebenswürdigkeit. Ich möchte wetten, daß ſie auch jetzt wieder bei ihnen in den Parkzimmern des erſten Stockwerks ſind, um mit ihnen ein ſplendidſes Souper einzunehmen.“

„Höchſtwahrscheinlich,“ ergriff wiederum Ludovico das Wort, „ehe ſie zu dem Neufferſten ſchreiten, werden ſie noch einmal mit Güte verſuchen, die beiden Damen zur Vernunft zu bringen. Tommaſo war immer ein Kavalier, und auch der Marcheſe verſtand es ſtets, mit den Weibern ſchön zu tun, ſchon damals, als er und Tommaſo noch mit uns dreien zuſammen ein friſches und fröhliches Räuberleben in den Abruzzen führten. Nachdem ſie nun große Herren geworden ſind und es verſtanden haben, ſich mit Hilfe der gemauſten Legitimationspapiere zu den höchſten Stellungen und in die feinſten Kreiſe von Palermo empor zu ſchwindeln, müſſen ſie erſt recht darauf bedacht ſein, ſich im Verkehr mit dem ſchönen Geſchlecht als Kavalierſe vom Scheitel bis zur Sohle zu benehmen.“

„Leider ſind mir die beiden Herren ſchon zu große Kavalierſe geworden,“ verſetzte Enrico, der zweite Stallknecht, „es iſt ja richtig, Tommaſo und Jacopo haben bis jetzt die Bedingungen, unter welchen ſie uns als ihre ſcheinbaren Diener verpflichtet haben, immer eingehalten und uns ſtets reichlich an ihrem Verdienſt und ihrer Beute teilnehmen laſſen, aber der Teufel ſoll es aushalten, ſtets den Stallknecht zu ſpielen; wäre viel lieber mit euch zuſammen auch in der Geſellſchaft der beiden hübschen Dirnen und ſchleckerte den füßigen Champagner und alle die anderen famoſen Sachen, die unſere Küchenmeiſterin, die alte Barbara, in dem Speiſeſalon wird aufgetiſcht haben.“

Das Geſpräch wandte ſich nun einem neuen Thema zu, das für Harry Taron ſo uninteressant war, daß derſelbe beſchloß, ſeinen Laufcherpoſten zu verlaſſen, um ſofort in das alte Schloßgebäude einzudringen und darin nach der ſchauerlichen Skelettkammer zu ſuchen.

Glücklich gelangte er faſt bis zu einer kleinen Seitentür, durch die er am ſicherſten in das Erdgeſchoß des Schloſſes zu ſchlüpfen hoffte, und ſchon wollte er mit ſeinem Univerſalſchlüſſel dieſe öffnen, als eine hünenmäßige Geſtalt, die quer über den Hof von jener war, ihn bewog, ſich ſchleunigſt in die nächſte dunkle Richtung daher kam, wo der Eingang zum Park Mauerecke zu verkriechen.

Kaum befand er ſich dort in Sicherheit, als auch ſchon der Rieſe, der ihm einen ſolchen Schreck eingejagt hatte — offenbar war es ein Wächter — die kleine Seitentür öffnete und im Schloß verſchwand.

Jetzt wagte es Harry nicht ſogleich, dieſelbe Tür zu paſſieren; hinter ihr mochte ja der Goliath auf der Lauer liegen, um ihn gleich bei ſeinem Eintritt abzuſaſſen. Doch das Erſcheinen des unheimlichen Menſchen hatte immerhin ein Gutes für ſich gehabt: es hatte den jungen Detektiv auf den Gedanken gebracht, ſich in den Park einzuschleichen und von dort aus den Verſuch zu unternehmen, in die Gemächer der beiden gefangenen jungen Damen einzudringen, deren Zimmer ja, wie er vorhin aus dem Geſpräch der drei Banditen entnommen hatte, nach dem Park hinaus lagen.

Sie ſollten ſich zwar im erſten Stockwerk befinden, aber er entdeckte vielleicht einen Weg, auch dorthin zu gelangen.

Mit größter Schnelligkeit ſprang Harry Taron mit weit ausholenden Sätzen, und dennoch faſt unhörbar, nach dem Parktor davon.

In wenigen Minuten hatte er es erreicht; ſchon der erſte Griff überzeugte ihn, daß es offen war.

In größter Haſt drang jetzt Harry in den dunklen Park ein, in deſſen Alleen und Laubgängen der Nachtwind unheimlich rauschte. Kaum ein Mondſtrahl drang durch die Wipfel der uralten Bäume, zwiſchen denen allerlei Geſtrüpp, rieſige Farn und Unkraut wucherte, als ob ſchon ſeit vielen Jahren keines Menſchen Fuß den Park betreten hätte.

Nachdem er zunächſt, um völlig ſicher zu gehen, eine ganze Strecke in den Park eingedrungen war und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß niemand in der Nähe war, der ihm gefährlich werden konnte, wagte er es, ſich ſeinen Weg ganz langſam und vorſichtig mitten durch das Geſtrüpp des Unterholzes nach dem Schloßgebäude zu bahnen.

Die drei Banditen hatten die Wahrheit geſprochen: einige Fenster der erſten Etage waren erleuchtet. Drei breite Lichtſtreifen fielen von oben in die tiefe Finſternis der Parkwildnis; nur das Licht des vierten Fenſters vermochte nicht ganz ungehindert ſeinen Weg hinab zu finden, denn der Wipfel eines rieſigen Ahornbaumes verdeckte es faſt zur Hälfte.

Und ſofort ſtieg in Harry der Gedanke auf, dieſen Ahornbaum zu erklimmen. Da die Zweige deſſelben dicht an das Fenster heranreichten und Harry ſich mit Recht für einen ausgezeichneten Turner halten konnte, ſo war es ihm gewiß möglich, ſich von einem der Aeſte in das Fenster zu ſchwingen, das, wie er ſoeben zu ſeiner nicht geringen Freude gemerkt hatte, geöffnet war, um der würzigen Nachtluft das Eindringen in die Gemächer zu ermöglichen.

Harry war kein Freund von langem Zaudern, hatte er erſt einmal einen Entſchluß gefaßt, ſo drängte es ihn auch ſchon mit aller Macht, denſelben auszuführen.

Obwohl er den Baſtamm kaum zu umſpannen vermochte, gelang es ihm doch, unter Ausbietung aller Kräfte bis zu dem erſten erreichbaren Aſt hinauf zu klettern.

Jetzt hatte er das ſchwierigſte überwunden. Von nun an war es eine Kleinigkeit, vollends bis zu dem höchſten Wipfel empor zu turnen. Er jubelte innerlich auf, als es ihm endlich gelungen war, bis zur nächſten Nähe des Fenſters vorzudringen.

Die ſchweren, gelben Seidenvorhänge an denſelben waren herabgelassen. Sein Blick vermochte nicht die Geheimniſſe, die dahinter verborgen waren, zu erſpähen.

Um ſo mehr ſtrengte er ſein Gehör an und lauſchte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit auf jeden, auch den leiſeſten Laut, der ſich in den Gemächern hören ließ.

Eine Zeitlang vernahm er nichts weiter, als das regelmäßige Ticken einer großen Wanduhr, deren ſonore Gongklänge ſoeben meldeten, daß die zweite Stunde des morgigen Tages angebrochen ſei.

Dann tönte, wahrſcheinlich aus dem Nebengemach, leiſes Stimmengemurmel an ſein Ohr.

Er konnte bald darauf einige Worte der Unterredung, die zwiſchen einem weiblichen und zwei männlichen Perſonen ſtattſand, ziemlich deutlich verſtehen.

„Niemals! Niemals!“ ſagte in ſehr beſtimmtem Tone die Dame. „Sie beide ſind Schurken, ich will lieber ſterben, als mich zu Werkzeugen Ihrer verbrecheriſchen Pläne ergeben.“

„Sie werden es bereuen, Miß Kathleen,“ erwiderte darauf eine tiefe Stimme, die zweifellos dem Polizeichef angehörte, „geben Sie Ihre Halsſtarrigkeit auf und nehmen Sie Vernunft an. Zwingen Sie uns

nicht zu Maßregeln, die wir ſelbſt bedauern, die wir aber anwenden müßten, wenn Sie bei Ihrer Weigerung verharren.“

„Sparen Sie jedes fernere Wort!“ rief jetzt in rollem Töne Miß Kathleen, „ich traue Ihnen nicht, Sie haben mir verſprochen, mich hier auf dem Schloße mit meiner Schweſter Jane zuſammenzuführen, aber bis jetzt noch nicht daran gedacht, Ihr Wort zu halten.“

„Sie ſollen ſie ſehen. Aber zunächſt will ich Ihr Verſprechen, daß Sie mit dem Marchese und mir Frieden ſchließen und auf unſere Pläne eingehen.“

„Nun ja, ich gebe es Ihnen,“ kam es gepreßt aus der Bruſt Miß Kathleens hervor, „jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie dieſmal Ihr Wort halten.“

„Schon in den nächſten Augenblicken ſollen Sie davon überzeugt ſein,“ ſagte der Polizeichef.

Dann vernahm Harry Taron, wie eine Tür geöffnet und zugeworfen wurde und wie haſtige Männerſchritte das bis dahin ſtille Gemach durcheilten, hinter deſſen geöffnetem Fenster er zwiſchen dem Laub des Baumes verſteckt, auf der Lauer lag.

Es vergingen jetzt nur wenige Minuten — Harry hatte es gewagt, den Fenſtervorhang ein wenig zur Seite zu ſchieben, ſo daß er jetzt das ganze Innere des Gemaches zu überſchauen vermochte — dann kehrte Tommaſo Caſini in Begleitung eines bildſchönen, jungen Mädchens zurück, das in leidenschaftlicher Haſt und mit vor Erregung glühenden Wangen dem Nebengemach ſo raſch zuſtürmte, daß ihr der Polizeichef kaum zu folgen vermochte.

Gleich darauf wurden Ruſe des Jubels und zugleich heftiges Schluchzen und Weinen vernehmbar.

„Wir laſſen uns nicht dazu herabwürdigen,“ rief Miß Kathleen in höchſter Erregung, „Ihnen als Schlepperinnen und Kockvögel für Ihre Spielhölle zu dienen und Ihnen zu helfen, leiſchſinnigen, aber ehrlichen Menſchen in verbrecheriſcher Weiſe ihr Geld abzunehmen und ſie finanziell und moralisch zu ruinieren.“

„Nie und nimmermehr,“ ſtimmte Miß Jane ihrer Schweſter bei, „noch viel weniger können wir Ihren Wuſch erfüllen, Ihre Gattinnen zu werden und unſer Leben an dasjenige zweier verruchter Schurken zu ſetzen. Es iſt eine Infamie, wenn Sie, Tommaſo Caſini, und Ihr Spießgeſelle es wagen, uns von Ihrer Liebe zu reden. Sie wollen uns nur deſhalb für immer an ſich fetten, weil Sie dadurch hoffen, uns zum Schweigen zu bringen, denn Sie fürchten mit Recht, daß wir Sie, ſobald ſich uns die Gelegenheit dazu bietet, als abgeſeimte Falſchſpieler, ja noch mehr, als gemeine Banditen und Mörder den Behörden denunzieren würden. Ich ahnte ſofort, als ein

unseliges Geschick uns in Neapel zusammenführte, daß nicht allein Sie, Tommaso Casini, sondern auch der sogenannte Marchese, Verbrecher der allerschlimmsten Sorte seien, daß Sie sich beide Ihren Rang und Ihre Stellung in betrügerischer Weise unrechtmäßig angeeignet hatten. Und die zufällig von mir aufgefundenen Brieftasche, die Sie, Marchese, verloren hatten, sie lieferte mir den Beweis, daß meine Ahnung mich nicht täuschte. In ihr entdeckte ich ja unzweifelhafte Dokumente dafür, daß Sie jahrelang das blutige Handwerk gewerbmäßiger Banditen betrieben haben, daß die Papiere, die Sie zum Marchese, und Ihren Kumpan zu einem höheren Polizeibeamten stempelten, durch Mord in Ihre Hände gelangt waren.

„Genug jetzt mit den Lamentationen,“ schrie da wütend Tommaso Casini. „Wir geben euch nur noch eine Stunde Bedenkzeit. Dann werden wir wieder hier erscheinen. Weigert ihr euch auch dann, unsere Gattinnen zu werden, leistet ihr auch dann nicht den heiligen und unverbrüchlichen Schwur, über alles das, was ihr von uns wißt, bis zu eurem letzten Atemzuge das tiefste Stillschweigen zu bewahren, so werdet ihr sofort dasselbe Schicksal erleiden wie euer Freund und Helfer, der sich ebenfalls im Schloß und in unserer Gewalt befindet und schon in den nächsten Stunden die gebührende Strafe dafür erhalten wird, daß er sich vorwiegend in unsere Geheimnisse drängen wollte.“

Bei den letzten Worten des Polizeichefs schrie Miß Kathleen entsetzt auf.

„O, ihr Unmenschen,“ rief sie verzweifelt, „so wollt ihr also auch das Blut diesen edlen Mannes, vergießen? Wenn ihr auch schon uns nicht verschont, so habt doch Mitleid mit ihm.“

„Das wird ganz davon abhängen,“ entgegnete Casini, „wie euer Bescheid nach einer Stunde ausfällt. Ueberlegt euch also wohl, was ihr tun wollt. Auch das Leben eures Freundes hängt davon ab, ob ihr unsern Willen erfüllt oder nicht.“

Mit diesen Worten verabschiedeten sich die beiden Unholde von den unglücklichen, jungen Mädchen, und Harry Taron hörte, wie gleich darauf die Türen des Mittelzimmers abgeschlossen wurden und der Marchese und sein Spießgeselle das Zimmer betraten, an dessen Fenster er lauschte.

Im selben Augenblick fast huschte durch eine geheime Tapetentür, die geradeüber dem Fenster sich soeben geöffnet hatte, derselbe hünenhafte Mensch, dem Harry Taron vorhin auf dem Schloßhofe auf ein Haar in die Arme gelaufen wäre.

„Nun, Lorenzo,“ flüsterte ihm der Polizeichef zu, indem er sich ihm hastig näherte, „bist du bereit?“

„Jawohl, Eccellenza,“ erwiderte ebenso leise der

Riese. „Ich werde mich sofort nach der Skelettkammer begeben, um Ihr Urteil zu vollziehen.“

„Mach's möglichst kurz,“ forderte der Marchese.

„Sie werden mit mir zufrieden sein,“ versicherte der Goliath. „Ich führe einen sicheren Stoß.“

„Es soll dein Schade nicht sein, Lorenzo,“ sagte Tommaso Casini, indem er wohlwollend dem langen Burschen auf die Schulter klopfte. „Die dir versprochene Belohnung wird dir gleich nach vollbrachter Tat werden.“

Stumm verneigte sich Lorenzo, um sogleich wieder durch die geheime Tapetentür zu verschwinden.

Gleich darauf verließen auch der Marchese und der Polizeichef das Zimmer.

Harry wartete noch eine kleine Weile, dann sprang er von seinem lustigen Sitze auf das Fensterbrett, um sich von diesem leise auf die Diele des Gemaches fallen zu lassen.

Eine namenlose Angst ergriff ihn.

Die Mädchen waren Augenblicklich noch nicht in Gefahr, Sherlock Holmes jedoch konnte schon in wenigen Minuten vielleicht einen entsetzlichen Tod durch die Hand des gedungenen Menehilmörders erleiden.

Möglicherweise hatte man das Dolchmesser, das er ihm auf der Fahrt heimlich zusteckte, doch entdeckt.

Dann war sein Chef hilflos der Willkür seiner schurkischen Feinde preisgegeben.

Eine Sekunde zögerte er noch, dann sprang er schleunigst zu der Tür, durch die vorhin der Marchese und dessen Spießgeselle das Zimmer verlassen hatten, und eilte auf den dunklen Korridor hinaus, der nach der Treppe führte, über die man nach dem unteren Stockwerk hinab gelangte.

Harry war entschlossen, alles aufzubieten, um zunächst die Skelettkammer aufzufinden.

Er wollte seinem geliebten Meister sofort zu Hilfe eilen.

Gelang es ihm, denselben zu retten und das beabsichtigte Mordattentat des Riesen zu vereiteln, so konnten er und Sherlock Holmes noch immer die beiden Mädchen aus der Gewalt ihrer Peiniger befreien.

7. Kapitel.

Ein vereiteter Menehilmord.

Als Tommaso Casini das dumpfe Kerkerloch verlassen und die Tür desselben sorgfältig hinter sich zugeschlossen hatte, ließ Sherlock Holmes noch eine geraume Zeit verstreichen, ehe er sich zu einem Entschluß aufraffte.

Er hatte in Gedanken reiflich alle Eventualitäten erwogen, die sich ihm zur Rettung seines Lebens ho-

ten, und war dabei zu einem ziemlich hoffnungslosen Resultat gekommen.

Die einzige Möglichkeit einer Rettung war an den Umstand geknüpft, daß es ihm gelang, sich schnellstens des Dolchmessers zu bemächtigen, das Harry ihm in den Schaft des rechten Stiefels gesteckt hatte.

Er würde dann sein Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Rasch gab er seine liegende Stellung auf und richtete den Oberkörper empor. Mit größter Anstrengung versuchte er sodann, die Knie möglichst hoch empor zu ziehen, um in der Lage zu sein, mit den gefesselten Händen in den Stiefelschaft hineingreifen und das Dolchmesser erfassen zu können.

Nach einigen vergeblichen Versuchen glückte es ihm auch wirklich, das Heft des Dolches in die Finger zu bekommen.

Doch damit allein war ihm noch lange nicht geholfen.

Er vermochte die gefesselten Hände ja kaum zu rühren.

Wie sollte er mit ihnen die starken Seile durchschneiden, die um die Hand und Fußgelenke so scharf gezogen waren, daß sie ihm tief ins Fleisch schnitten und ihm bei der geringsten Bewegung fast unerträgliche Schmerzen bereiteten?

Doch Sherlock Holmes, der Vielgenannte und in den schwierigsten Lagen so oft Erprobte, wußte Rat.

Er brachte das Heft des Dolches zwischen seine Zähne und biß diese so stark zusammen, daß es völlig unverrückbar, wie in einem Schraubstock, festgeklemmt war.

Darauf näherte er die Handgelenke der bereits von Harry Tagon aufgeklappten, scharfen Klinge und rieb die Fesseln an letzterer so lange, bis sie ganz durchschnitten waren.

Nachdem er durch heftige Bewegungen der Arme die Zirkulation des Blutes wieder hergestellt hatte, war das Durchschneiden der Fußfesseln nur noch das Werk eines Augenblickes.

Ein unendliches Glücksgefühl bemächtigte sich des großen Detektivs, als er Arme und Beine wieder frei bewegen konnte.

Sein Mut belebte sich von neuem. Rasch eilte er zur Tür, um den Versuch zu machen, mittels der starken Dolchklinge das Schloß herauszuarbeiten; er sah jedoch sehr bald ein, daß dies völlig unmöglich war.

Das Holz der Tür war zu fest und massiv, als daß die Klinge seine Härte hätte überwinden können.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis sein Kerker von draußen geöffnet wurde und man kam, um ihn hinzumorden.

Mit unendlicher Geduld harrete er jetzt auf diesen Polizeier
auf und nehmen Sie Vermunt.

Alle seine Sinne befanden sich in höchster Spannung. Atemlos lauschte er, ob draußen vor der Tür nicht bald das Geräusch herannahender Fußtritte hörbar werden würde, doch Minute um Minute, Viertelstunde um Viertelstunde verrann, ohne daß sich auf dem Kellergange, der zu dem Kerker führte, auch nur der geringste Laut vernehmen ließ.

Endlich nahen sich schleichende Schritte.

Sherlock Holmes' Finger krampften sich fester um den Griff seiner Waffe; er postierte sich dicht an der Tür, um sogleich über den Feind herfallen zu können, sowie dieser nur den ersten Schritt über die Schwelle machte.

Jede Faser in ihm war gespannt, seine Muskeln strafften sich; mit ein wenig vorgebogenem Oberkörper, die Hand mit dem Dolch zu sofortigem Stoße hoch über dem Kopf erhoben, stand er in der Haltung eines Raubtieres da, das im Begriffe ist, sich auf sein Opfer zu stürzen.

Raubtierartig funkelten auch seine Augen, die starr auf die Tür gerichtet waren.

Im jetzigen Momente vermochte sein scharfes Ohr selbst das leiseste Geräusch zu vernehmen, das unter gewöhnlichen Umständen auch das empfindsamste Gehör nicht wahrgenommen hätte.

Es entging ihm nicht, daß der Mensch da draußen schon bis zur Tür herangeschlichen war und jetzt sein Ohr an dieselbe legte, um eine etwaige Bewegung, einen Laut des Gefangenen zu erlauschen.

Vielleicht hoffte er, Schnarchtöne zu vernehmen, und das Opfer da drinnen im Schlaf zu erwürgen.

Mit großer Vorsicht und Behutsamkeit öffnete er das Schloß.

Ganz langsam schob er die Tür vorwärts und bog sich mit dem Oberkörper durch die Spalte, um nochmals zu lauschen; doch im selben Augenblicke sauste der scharfe Stahl des großen Detektivs auf ihn herab.

Sicherlich hätte der Dolch ihn im Nacken getroffen und ihn sofort getötet, wenn er sich auch nur um ein wenig tiefer hinabgebeugt hätte.

Einzig und allein die Größe seiner Figur schützte den Riesen davor, auf der Stelle durch Sherlock Holmes ins Jenseits befördert zu werden.

Er war nur an der rechten Schulter verwundet worden.

Mit einem lauten Wutgebrüll stürzte er sich jetzt auf seinen unsichtbaren Angreifer.

Auch er hatte ein langes Messer aus dem Gürtel gerissen und hieb damit in der grausigen Dunkelheit wie ein Wahnsinniger um sich, ohne jedoch den Feind zu treffen.

Er stieß einen wilden Fluch aus, als er hierbei zu Falle kam, in der Aufregung mußte er über seine eigenen Füße gestolpert sein.

„Hallo, old friend,“ rief Sherlock Holmes, „nur nicht so stürmisch, Ihr sollt noch zeitig genug von mir den Genickfang kriegen.“

Noch hatte Sherlock Holmes nicht das letzte Wort gesprochen, so fühlte er auch schon, wie sein Feind einen heftigen Stoß nach ihm führte, der sicherlich sein Bein hatte treffen sollen.

Holmes hatte dieses jedoch so schnell zurückgezogen, daß das Messer des anderen das Ziel verfehlte und sich tief in den Boden eingrub.

Jetzt war für Sherlock Holmes der entscheidende Moment gekommen, um einen entgültigen Sieg zu erringen.

Kaum merkte er, daß seines Gegners Messer in dem Boden stecken blieb, so schwang er abermals seine furchtbare Waffe über ihm, und im nächsten Augenblicke hatte die scharfe Klinge denselben unter dem Kinn an der Kehle getroffen.

Das Schicksal des Riesen war besiegelt.

Sherlock Holmes packte ihn im Nacken, und die Messerklinge vollendete das Werk.

Röchelnd brach der zu einem ferneren Kampf Unfähige zusammen.

Sofort sprang Sherlock Holmes empor und stürzte nach der Tür, um sich dort nochmals zu einem neuen Kampfe aufzustellen.

Soeben waren nämlich wiederum Männer Schritte auf dem dunklen Gange hörbar geworden. Schon im nächsten Augenblicke ließ er jedoch die erhobene Waffe sinken und lief in freudigster Hast auf den Herankommenden zu.

Er hatte an dem Gange sofort denjenigen erkannt, nach dem er sich so lange heiß gesehnt.

Ja, es war sein Famulus, es war Harry Taron, der brave Junge!

8. Kapitel.

In der Gruft der Schloßkapelle.

„Gott sei Dank, daß ich Sie gefunden habe, Mr. Taron,“ rief Harry Taron in hellster Freude, indem die Mutter seine Hand zur Begrüßung entgegenwies, fast schon die Hoffnung aufgegeben, durch den Labyrinth von unterirdischen Kellerräumen nach ihnen zu kommen. „Ihnen mein Messer zur Freiheit halfen?“ „Well, mein Junge,“ entgegnete der grosse Detektiv, „das war ein grossartiger Gedanke von dir, du hast dich um deinen Meister sehr verdient gemacht.“ Er schüttelte seinem Famulus herzlich die Hand.

„Doch noch sind wir nicht außer Gefahr, wenn es mir auch schon gelungen ist, einen mir zugeordneten mörderischen Ueberfall glücklich zu parieren.“

Hatte ein tüchtiges Stück Arbeit mit dem langen Kerl, den mir der biedere Tommaso Casini in mein schauriges Gefängnis geschickt hatte.

Komm, Harry, wir wollen noch einmal dorthin zurückkehren, um mich der Wachen des Kerls zu bemächtigen, dem ich einen gehörigen Denkfettel gegeben habe.

Bist du mit deinem Revolver und Munition versehen.

„Ich habe alles nötige Handwerkszeug bei mir, Meister,“ gab Harry zur Antwort, „schaden kann es aber nichts, wenn auch Sie sich damit versehen; die Halunken haben Ihnen ja Ihre schöne Browning-Pistole und die übrige Ausrüstung schon in Palermo weggenommen.“

Außerdem gibt es zu tun, Mr. Holmes . . .

Sie werden staunen, es ist mir gelungen, den Aufenthalt der beiden Damen hier im Schlosse zu ermitteln.

Dieselben bedürfen unserer schleunigsten Hilfe. Hoffentlich kommen wir noch nicht zu spät.“

„Da hast du ja deine Zeit wacker ausgenutzt,“ kloppte Sherlock Holmes Harry Taron anerkennend auf die Schulter.

Harry hatte inzwischen seine elektrische Glühlampe aufleuchten lassen, und in ihrem Schimmer eilten jetzt beide Detektive der sogenannten Skelettkammer zu.

Sie fanden den Riesen bewusstlos und mit Wunden bedeckt am Boden liegend, doch überzeugte sich Sherlock Holmes bald, daß er ihn nicht lebensgefährlich verletzt hatte.

Harry zog sein Verbandszeug heraus, das er und der Meister stets bei sich zu tragen pflegte.

In größter Eile verbanden sie notdürftig den Verwundeten, nahmen ihm sein Messer, einen Revolver und den Schlüssel der Skelettkammer ab und verließen dann schleunigst das Gefängnis, das sie sorgsam hinter sich verschlossen.

„Wo befindet sich das Versteck der beiden Damen?“ fragte Sherlock Holmes, als sie die Kellertreppe emporstiegen.

„Im ersten Stockwerk.“

„Wie bist du zu dieser Kenntnis gelangt?“

Mit wenigen Worten schilderte der junge Detektiv seine Erlebnisse auf dem Schlosse, nachdem er die Wagenremise verlassen hatte. Er unterlies auch nicht, die schweren Drohungen zu erwähnen, deren sich der Marchese und der Polizeichef gegen die Mädchen bedient hatten.

Mit Bewunderung schilderte er den Mut und die Verachtung, mit der die beiden Schwestern den Schurken entgegengetreten waren und ihre unversämten Forderungen zurückgewiesen hatten!

Sherlock Holmes staunte über Harrys Eröffnungen, besonders die Mitteilung seines jungen Freundes,

daß der Marchese und Tomaso Casini ehemalige gemeine Wegelagerer und Banditen gewesen seien, erregte sein höchstes Interesse.

Rasch stiegen sie die Treppe zum ersten Stockwerk hinauf. Niemand hätte ihre Schritte vernehmen können, zumal die unheimliche Stille schon seit einiger Zeit durch schwere Donnerschläge gestört wurde.

Ein heftiges Nachtgewitter begann nach den heißen Augusttagen auszubrechen. In wenigen Minuten hatte es sich plötzlich von allen Seiten des Horizontes zusammengebraut.

Heulend pfliff der Sturmwind um die Zinnen und Dächer des alten Schlosses, und kreischend drehten sich auf den Türmen die rostigen Wetterfahnen. Hin und wieder zerriß ein gewaltiger Blitz das mit schwarzem Gewölk bedeckte Firmament, und sein bläuliches Licht suchte durch die hohen Bogenfenster in die langen dunklen Korridore, durch welche jetzt die beiden Detektive dahinschlichen.

Jedesmal, wenn der Donner aussetzte und der Sturmwind für wenige Momente sein Heulen unterbrach, blieben die Männer stehen, um mit Anspannung aller Sinne zu lauschen.

Sie befanden sich nur noch wenige Schritte von den Gemächern, in denen sie die beiden unglücklichen Mädchen vermuteten.

„Wunderbar,“ raunte Harry seinem Meister leise zu, „es ist in den Zimmern merkwürdig still, es scheint fast so, als ob sie nicht mehr dort sind, und doch erinnere ich mich ganz genau, daß die Schurken wieder hierher zurückkehren wollten.“

Sollten sie vielleicht ihre Opfer schon ermordet haben?“

Beinahe jede Vorsicht außer acht lassend, eilte er so schnell auf eine der in den Korridor ausmündenden Türen zu, daß ihm sein Begleiter kaum folgen konnte.

„Sachte, sachte,“ mahnte Sherlock Holmes, „vergiß nicht, daß wir es mit ausgefeimten Verbrechern zu tun haben, und daß sich außer ihnen vielleicht noch ganze Rotten von anderen Banditen im Schlosse befinden.“

Ganz behutsam drückte er die Klinke der Tür, der sie standen, hinunter. Leise tat sich letztere auf.

Sie betraten mit unhörbaren Katzenschritten ein Gemach, vor dessen Fenster der hohe Ahornbaum auf dem Harry Tagon vorhin gelauscht hatte.

Es war in tiefste Dunkelheit gehüllt, und wiederum ein mächtiger Blitzstrahl den ganzen zerspaltete, bemerkten sie, daß die Türen des zimmers offen standen und letzteres ebenfalls fin-

„Es scheint, Mr. Holmes,“ sagte Harry, in Bewegung am ganzen Leibe behebend, „als ob wir spät kämen. In jenem Zimmer dort nebenan sich die Mädchen, fand ihre Unterredung mit den Schurken statt.“

Sherlock Holmes erwiderte nichts hierauf. Es war überhaupt nicht seine Art, viel zu sprechen, wenn er sich in vollem Eifer bei einer Untersuchung befand.

Den Finger am Drücker des Revolvers, den er vorhin dem Riesen abgenommen hatte, war er bereits in das Mittelzimmer voran geschlichen und ließ hier wiederum die elektrische Taschenlampe ausleuchten, die er soeben Harry abgenommen hatte.

Bei ihrem Lichte und bei dem fahlen Schein, der jetzt in unausgesetzter Folge rasch hintereinander aufflammenden Blitzstrahlen vermochte er und Harry das ziemlich große Zimmer, in das sie eingedrungen waren, vollständig zu übersehen.

Ein erschreckendes Bild bot sich ihren Blicken. Fast sämtliche Möbel des mit dem größten Luxus ausgestatteten Gemaches waren wild durcheinander geworfen.

Alles deutete darauf hin, daß in diesem Raume ein heftiges Ringen, ein verzweifelter Kampf zwischen dem Marchese, seinem Genossen und den Mädchen stattgefunden hatte.

Die zerrissenen Vorhänge an den Fenstern und blutige Fingerabdrücke an den zertrümmerten Scheiben und auf den Fensterbrettern ließen erkennen, daß die Unglücklichen in ihrer Verzweiflung den Versuch gemacht hatten, sich aus dem Fenster zu stürzen.

„Das sieht allerdings sehr bedenklich aus,“ sagte Sherlock Holmes, der sich bereits von den Fenstern abgewandt hatte und augenblicklich damit beschäftigt war, den mit einem prächtigen persischen Teppich bedeckten Fußboden mittels der Glühlampe sorgfältig abzuleuchten.

„Auch hier bemerke ich Blutspuren.“

„Meinen Sie, Meister, daß die Bösewichter wirklich schon die unglücklichen Wesen hingemordet haben?“ fragte Harry Tagon ängstlich, während er sich gleichfalls niederbeugte, um auch seinerseits den Teppich auf das genaueste zu untersuchen.“

Eines der Mädchen mag sich bei seiner Verteidigung an den Waffen ihres Angreifers verletzt haben. Diese Blutspuren kommen uns sehr zu passe, sie führen uns vielleicht nach dem Orte, wo wir die Gesuchten finden werden.“ Er erhob sich bei diesen Worten und schritt, immer in gebückter Haltung den Boden vor sich ableuchtend, durch das Nebenzimmer bis in die unmittelbarste Nähe einer Wand desselben. „An dieser Stelle muss sich eine geheime Tür befinden,“ sagte er mit aller Bestimmtheit, „sowie wir diese entdeckt haben, werden uns die Blutspuren weiter leiten.“

„Ihr Scharfblick hat Sie nicht getäuscht,“ rief Harry eifrig, „hier befindet ſich in der That ein ſolcher Eingang. Durch dieſe kam und ging der lange Schurke, den Commaſo Caſini zu Ihrer Ermordung gedungen hatte.“

Während Harry noch ſprach, hatte Sherlock Holmes bereits mit dem Fingerknöchel die ganze Wand vor ihm ſorgſam abgeklopft.

Der dumpfe Ton bewieſ, daß ſie vor einer Tapeten- tür ſtanden, und nachdem es Holmes gelungen war, durch einen ganz zufälligen Fingerdruck auf eine be- ſtimmte Stelle der Wand den geheimen Mechanismus dieſer Tür zu entdecken, ſprang dieſelbe auf, und die Detektive ſahen nun zu ihrer Ueberrafchung, daß ſie auf der oberſten Stufe einer in das dicke Mauerwerk der Wand eingelassenen Geheimtreppe ſtanden.

Sehr bald fanden ſie auf deren ſchmalen Steinstufen die Blutstropfen wieder, denen ſie bisher gefolgt waren.

Dieſe leiteten ſie die ganze Stiege hinab und hörten auch nicht auf, als ſie den Fuß derſelben erreicht hatten und nunmehr durch einen ſchmalen Mauergang in den dunklen Park eintraten.

Gerade in dieſem Augenblicke ſetzte ein gewaltiger Windstoß ſo heftig an ihnen vorüber, daß er ſie faſt des Atems beraubte.

„Ein Glück,“ ſagte Sherlock Holmes lächelnd, „daß unſer Glühlämpchen nicht zu verlöſchen iſt, ſonſt ſollte es uns doch ſchwer fallen, in dieſer Stockfinſternis un- ſere Spur weiter zu verfolgen. Tritt möglichſt feſt auf, mein Junge, damit du nicht von einer neuen Böe um- geriffen wirſt. Es iſt wirklich ein Höllenwetter.“

Trotzdem nehme ich es dem alten Boreas durchaus nicht übel, daß er heute nacht ſo mit vollen Backen bläſt. Er vertreibt vielleicht die Regenwolken und ver- hüllt ſo, daß die Blutstropfen, die ich auch hier in dieſer Allee wiederſehe, von dem himmlischen Naß ver- waſchen werden.“

Gleich Indianern auf dem Kriegspfade, krochen ſie ſetzt in gebeugter Haltung über den mit Kies bedeckten, zwiſchen mächtigen hohen Pappelbäumen nach dem hin- teren Teile des Parkes führenden Weg dahin.

Bei dem Sturmwinde, der immer mehr zum Orkan anwuchs und ihnen gerade entgegen blies, hatten ſie Mühe, vorwärts zu kommen.

Unwillkürlich ſchauerten ſie zuſammen, wenn plötz- lich durch die Gewalt des Orkans ein Aſt auf den Weg geſchleudert wurde.

Mehr als einmal waren ſie in Gefahr, von dieſen Trophäen des Sturmes erſchlagen zu werden. Ein ge- waltiges Rauschen erfüllte die Lüfte. Die uralten Baumrieten des Parkes beugten ſich vor der Majestät der Windsbraut, die über ſie dahinfuhr und deren Weg von den grellen Blitzen erleuchtet und von dem unheimlichen Grollen des Donners begleitet wurde.

Unerſchrocken drangen die beiden mutigen Detektive immer tiefer in den Park ein. Wenn der Sturm die dichten Gebüſche vor ihnen beſonders heftig durch- einander rüttelte, waren ſchon ſeit einiger Zeit aus dem tiefen Dunkel der Nacht matte Lichtſtrahlen zu ihnen herüber gedrungen.

Sie ahnten, daß der Ausgangspunkt dieſer Licht- ſtrahlen das Ziel geweſen war, dem die zwei Verbrecher mit ihren Opfern zueilten.

Gerade nach dorthin führte die kleine Seitenallee, in die ſie jetzt einbogen.

„Es ſcheint, daß wir uns der zum Schloß ge- hörenden Kapelle nähern,“ ſagte Holmes, als ſie den ſchmalen Laubgang faſt zur Hälfte hinabgeſchritten waren.

„Siehſt du die erleuchteten Bogenfenſter?“

„Damned! Sollten die Schurken die armen Mäd- chen am Ende gar zu einer Trauung zwingen wollen?“

„Wohl möglich, Mr. Holmes,“ entgegnete Harry, „ihre von mir belauſchten Aeußerungen laſſen darauf ſchließen.“

„Nun, dann wollen wir uns beeilen, noch recht- zeitig als Trauzengen zu erſcheinen,“ rief der große Detektiv, und verdoppelte ſeine Schritte. „Wenn auch die Männer uns nicht eingeladen haben, ſo werden wir doch den armen Mädchen willkommen ſein.“

Sherlock Holmes eilte ſo haſtig auf die immer mehr ſich aus dem Dunkel heraus hebende Schloßkapelle zu, daß Harry Mühe hatte, mit ihm gleichen Schritt zu halten.

Als die beiden Männer faſt bis zu dem Eingang der Kapelle vorgedrungen waren, blieben ſie ſtehen und lauſchten mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit auf etwa aus dem Innern derſelben vernehmbar menschliche Stimmen.

Doch ihre Erwartung wurde getäuſcht. Trotzdem die Kapelle erleuchtet war, ſahen doch niemand da- rinnen anweſend zu ſein.

„Es iſt nicht anders möglich,“ flüſterte Sherlock Holmes ſeinem Begleiter zu, „die Unholden befinden ſich mit ihren Opfern in den unterirdiſchen Gewölben, die wahrſcheinlich die Ruheſtätte der früheren Beſitzer des Schloſſes bilden.“

Zögern wir nicht länger, einzutreten. Wer weiß, welche grauendolle Szene ſich bereits unter den Marmor- fliesen dieſer Kapelle abſpielt.“

Ohne Aufenthalt machte er ſich daran, die mit alter- tümlichem Schnitzwerk verzierte Tür der Kapelle mit dem „Engländer“ Harrys zu erbrechen. Ohne auch nur das geringſte Geräuſch zu erzeugen, war dieſe Arbeit bald vollendet.

Mit einem leiſen Schauer der Erwartung betraten die beiden Detektive das kleine Gotteshaus, das von einigen Wandluchtern nur matt erhellt wurde.

Der ſchwache Lichtſchimmer genügte kaum, den ſchon halbverfallenen Altar, die morſchen Emporen, die verblaßten Wandmalereien erkennen zu laſſen.

Sich immer in dem tiefen Schatten der Empore haltend, ſchlichen Sherlock Holmes und Harry Tagon dem Altar im Hintergrunde zu, in deſſen Nähe erſterer eine finſtere Oeffnung im Erdboden erkannt zu haben glaubte. Je näher ſie dem Altare kamen, um ſo mehr ſahen ſie, daß an einer Stelle einige ſchwere Marmorplatten aufgehoben worden waren, um zweifellos den Zutritt zu den unterirdiſchen Gewölben zu ermöglichen.

Ihre Vorſicht verdoppelnd, ſchlichen die Herren ganz dicht zum Rande dieſer Oeffnung hin und ſahen, daß eine mit feuchtem Moder bedeckte Steintreppe in die Tiefe führte.

Eine dumpfe Verweſungsluſt ſtieg aus dieſer empor. Noch überlegte Sherlock Holmes, ob er ſogleich die Treppe hinab eilen ſollte, als ein lauter, Mark und Bein durchdringender Schrei aus Frauenmund jedes fernere Bedenken bei ihm beſeitigte.

Hier war ſchleunigſte Hilfe geboten. Er gab Harry einen Wink, ſich ſchußbereit zu halten und ihm dicht auf den Ferſen zu bleiben, dann drang er entſchloſſen in die Tiefe ein, aus der ihm ein ſchwacher Lichtſtrahl entgegen ſchimmerte.

Mit der größten Behutſamkeit ſtiegen er und Harry die feuchten Stufen hinab, auf denen ſie in jedem Augenblick in Gefahr waren, auszugleiten und zu Falle zu kommen.

Am Fuße der Treppe vor einer mit einem Fenſter verſehenen Türe machten ſie Halt, im erſten Augenblick ganz konſterniert von dem Bilde, das ſich hier plötzlich ihren Blicken bot.

Sie mußten ihre ganze Selbſtbeherrſchung aufbieten, um ſich nicht allzufrüh durch eine Aeußerung innerer Empörung zu verraten. Was ſie da ſahen und hörten, war ſo ſchaurig, daß es ſelbſt beherztere Männer wie ſie entſetzt hätte.

In dem unſtäten, flackernden Licht zweier qualmender, an den ſteinernen Pfeilern eines niedrigen Gewölbes befeſtigter Pechſackeln gewahrten die Detektive Miß Kathleen und ihre Schweſter.

Der Marchese und Tommaſo Caſini ſtanden in drohender Haltung vor ihnen.

„Wollt ihr euch jetzt in unſere Wünſche fügen oder nicht?“ ſchrie Caſini in höchſter Wut, „ich frage euch zum letzten Male. Unſere Geduld iſt erſchöpft. Wollt ihr unſere Gattinnen ſein und uns zuſchwören, über alles, was ihr von uns wißt, Stillſchweigen zu beobachten und uns nicht zu verraten, oder wagt ihr, auch jetzt noch in eurer Halsſtarrigkeit zu beharren?“

Wenn ihr einwilligt, ſoll euch ein Leben voll Herrlichkeit und Freuden an unſerer Seite beſchieden ſein.

Jeder, auch der leiſeſte Wuſch ſoll euch erfüllt werden, anderenfalls müßt ihr noch in dieſer Stunde ſterben.

„Lieber ſterben, tauſendmal lieber ſterben!“ ſchrie Jane in höchſter Leidenschaftlichkeit. „Tötet mich, ihr Unmenſchen! Lieber tauſend Kläfter unter der Erde begraben ſein, als euch anzugehören und mit euch eure furchtbaren Geheimniſſe und Verbrechen zu teilen.“

Entſchließt euch ſchnell und trefft ſogleich eure Entſcheidung. Auf der einen Seite ein Leben voller Glanz und Freude, auf der anderen der Tod. Nun wählt!“

„Stoß zu, elender Bube,“ rief Jane mit tränenüberſtutetem Geſicht und bot, ihre Gewandung aufreißen, dem Polizeichef ihre Bruſt.

„Nun wohl,“ lachte letzterer grauenhaft auf, „du ſollſt ſterben, dein Wuſch ſoll erfüllt werden. Sehet dorthin, ihr halsſtarrigen Weiber, eure Totenſchreine ſtehen ſchon bereit.“

Auf einen Wink von ihm hatte der Marchese einen roten Vorhang im Hintergrunde des Gewölbes ſchnell zurückgeriſſen.

Ein gellender Schrei des Entſehens entrang ſich den Lippen der beiden Mädchen.

Zwei metallene Särge, von denen die Deckel herunter genommen waren, boten ſich ihren Blicken.

Dicht neben den Sarkophagen lagen die Toten, die ſo lange darinnen geruht, auf den ſteinernen Flieſen.

Mit roher Gewalt hatten die beiden Unmenſchen den Schlummer der ſtilen Bewohner der Gruft zerſtört und ihre Ueberreſte auf dem Boden zerſtreut.

Noch hatten die unglücklichen Mädchen ſich nicht von ihrem Entſehen erholt, noch ſtarrten ſie völlig entgeiſtert auf die Särge, als Tommaſo Caſini ihr Entſetzen von neuem herausforderte.

Plötzlich nämlich zog er aus einer Taſche ſeines Rockes ein Tuch hervor.

Dann ſprang er mit einem einzigen großen Saße auf Miß Jane zu und warf ihr, ehe dieſe noch ahnte, was mit ihr geſchehen ſollte, das Tuch über den Kopf.

Im nächſten Augenblick hatte er die Enden deſſelben zuſammengedreht, um ſein unglückliches Opfer zu erwürgen.

Miß Kathleen war in die Knie geſunken und vor Entſehen nicht fähig, auch nur einen Laut hervorzustammeln. In wahnsinniger Angſt ſtarrte ſie mit weitgeöffneten Augen zu dem Marchese empor, der im Begriffe ſtand, ihr daſſelbe Schickſal zu bereiten wie der Schweſter. Mit ſchußbereitem Revolver ſchauten Sherlock Holmes und ſein Gehilfe auf die Gruppe. (Siehe Titelbild.)

In der Tat, ſchon hatte der Schurke ebenfalls das ſchreckliche Würgertuch in den Händen, da wurde er und ſein Kumpan durch ein leiſes Geräuſch veranlaßt, die Blicke nach dem Türfenſter zu wenden.

Als sähen sie eine überirdische Erscheinung, verwandelte sich das Blut in ihren Adern zu Eis. Sie wollten aufschreien, doch sie vermochten es nicht.

Mit geöffnetem Munde starrten sie regungslos nach jenem Manne, den sie bereits ermordet in der Skelettkammer wähten, und sie hatten sich von ihrem namenlosen Entsetzen noch nicht erholt, da stürzte bereits dieser und sein Begleiter, den sie vor einigen Stunden in der Gesellschaft jenes Engländers in der Spielhölle gesehen hatten, mit gezücktem Revolver auf sie zu.

Eine Sekunde später hatten Sherlock Holmes und Harry Tagon die Verbrecher mit den Kolben ihrer Waffen zu Boden geschlagen, um die Besinnungslosen gleich darauf an Händen und Füßen zu fesseln.

Dann wandten sie sich den beiden Schwestern zu. Mit einem Ruck hatte Sherlock Holmes Miß Jane von dem würgenden Tuche befreit, hatte Harry die einer Ohnmacht nahe Miß Kathleen in seinen Armen aufgefangen und durch eine belebende Essenz wieder ins Leben zurückgerufen.

Als die aus höchster Todesnot befreiten jungen Damen wieder ruhiger geworden waren, suchten sie sich gegenseitig in heißen Dankesergüssen für ihre Retter zu überbieten, Sherlock Holmes wehrte ihnen jedoch energisch und bat sie, mit ihm und Harry so schnell wie möglich von dieser Stätte des Grauens zu entweichen.

„Lassen Sie uns sogleich in der Kutsche, die mich und meinen Gefährten hierher brachte, aus dem Schloß flüchten.“

Wir wollen alles ausbieten, um Wagen und Pferde auf der Stelle in unsern Besitz zu nehmen. Sowie dies gelungen, sollen auch die beiden Schurken dort, die jetzt unsere ohnmächtigen Gefangenen sind, die Fahrt nach Palermo antreten.

Ich werde dort sogleich den sogenannten Marchese und den famosen Polizeichef der rächenden Nemesis überantworten.“

Ganz so, wie es Sherlock Holmes im Sinne hatte, geschah es auch. Da der alte Kutscher und die beiden Stallknechte seit der Zeit, als Harry seinen Kauscherposten vor ihrem Fenster verließ, unaufhörlich weiter gezecht hatten, waren sie im Augenblick, wo die beiden Detektivs in der Stallung und Remise erschienen,

um sich des Wagens und der Pferde zu bemächtigen, so trunken, daß es ihnen völlig unmöglich war, die Flucht derselben und ihrer Schützlinge zu verhindern.

Es gelang den Detektivs, auch den Marchese, Tommaso Casini, den Riesen in der Skelettkammer und den alten Kutscher vor ihrer und der beiden Damen Abfahrt im Schlosse noch so sicher unterzubringen, daß es ihnen unmöglich wurde, sich ihrer später erfolgenden Verhaftung durch die Polizei von Palermo zu entziehen.

Schon am nächsten Tage war ganz Palermo voll von der Enttarnung zweier ihrer angesehensten Bürger als gemeine Banditen, Falschspieler und Mädchenräuber.

Sämtliche Zeitungen der Stadt brachten ellenlange Artikel über ihre und ihrer Genossen Verhaftung, und die wunderbare Errettung der beiden jungen und schönen Engländerinnen durch den berühmten Weltdetektiv Sherlock Holmes und Harry Tagon.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich der Ruhm der beiden Detektivs durch ganz Italien, und in allen Städten und Ortschaften des Landes pries man die Energie und Tatkraft Sherlock Holmes' und Harry Tagons, denen es gelungen war, zwei junge, hoffnungsvolle Menschenleben zu retten und eine Bande den gefährlichsten Verbrecher der wohlverdienten Bestrafung zu überantworten.

Der „Marchese“ und der „Polizeichef“, ebenso der „Kutscher“, der „Riese“ und die sonstigen Genossen Casinis, auch Signora Gallina und ihre Gehilfinnen wanderten schon in wenigen Tagen ins Gefängnis.

Casini und der Marchese jedoch endeten bald darnach auf dem Schafott.

So endete dies Abenteuer der beiden berühmten Kriminalisten in dem schönen, jetzt so schwer heimgesuchten Sizilien.

Sherlock Holmes und sein Gehilfe aber blieben noch weiter im Lande und begannen ihre kriminalistische Tätigkeit in Messina, über die wir in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift Ausführliches hören werden.

Feuilleton.

Weil es regnete.

„... Ganz egal, Papa, heute mußt du einen Schirm nehmen! Sieh doch nur, wie es gießt!“

Der Rat sah erst seine Tochter an, deren blonde, unschuldsmende Schönheit heute besonders lieblich blühte; dann blickte er zum Fenster

hinaus in den strömenden Regen und sagte: „Na, meinetwegen, Else. Gern schlepp' ich mich ja nicht mit dem Dings, aber du hast recht, heute meint's Petrus zu gut ... wo ist er denn, der Schirm?“

Else — getauft war sie Elfriede, aber ihre Formen waren eigentlich zu rundlich für diesen Mondschein-Namen — die blonde Else ging hinaus und suchte. Aber sie kam und kam nicht wieder.

„Findest du ihn denn nicht?“ fragte der Rat in den Korridor hinaus, „ich muß fort, es ist die höchste Zeit, Kind!“

Unterdessen suchte Elfriede im Verein mit der Haushälterin nach wie vor resultatlos.

Plötzlich hielt die hübsche Kleine inne und sagte:

„Hat es nicht Dienstag vor acht Tagen auch so geregnet, wie Sie bei ihrer Schwester über Nacht geblieben sind, Frau Weinhold?“

„Ja, ja,“ nickte die Haushälterin, indem sie mit einem Stock unter dem Kleiderschrank umherfuhr, „ich konnte nicht recht schlafen — Sie wissen doch, Fräulein Elfriede, ich kann nie gut schlafen, wo anders als zu Hause; und da regnete es, 's flatschte mir so gegen die Scheiben . . . aber ich weiß ganz genau, an demselben Tag hab' ich den Schirm vom Herrn Rat noch in den Händen gehabt, eh' ich fortging.“

Elfriede suchte weiter, aber ihre vorher zu flinken Bewegungen waren auf einmal langsam und uninteressiert, wie bei jemand, der von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen fest überzeugt ist.

„Herr Rat hat ihn gewiß im Bureau stehen lassen,“ klagte die Haushälterin, „er benutzt ihn ja auch so selten.“

„Na,“ meinte Elfriede, „er wird sich schon finden. Papa kann jetzt nicht darauf warten. Ich werd' ihm so lange meinen geben.“

Damit holte sie ihr eigenes zierliches Parapluie, steckte es dem alten Herrn in die Hand und sagte ihm mit einem zärtlichen Kuß ihrer schwellenden Lippen adieu.

Als der Rat gegangen war, setzte sie sich unverzüglich an ihren kleinen Schreibtisch, schrieb einen Bogen ihrer duftigen „Violanpost“ mit raschen, feinen Zügen voll und brachte den Brief trotz des strömenden Regens selber fort, um ihn per Rohrpost zu expedieren.

* * *

Der Amtsgerichtsrat erwartete in seinem Bureau eine Menge Arbeit. Als Untersuchungsrichter hatte er gerade jetzt alle Hände voll zu tun mit einem Einbrecher, dessen Diebstähle gar nicht zu zählen waren. Die Kriminalpolizei war dem Kerl schon lange auf den Fersen und hatte ihn vor wenigen Tagen erst dingfest gemacht. Nachdem man ihn schon über die verschiedensten Einbrüche inquiriert und zum Teil überführt hatte, stand nur ein einzelner Fall offen. Noch am Abend vor seiner Festnahme hatte der Spitzbube die Wohnung eines reichen Junggesellen geplündert, so behauptete wenigstens die Anklage.

Der Gerichtsdienner schleppte eben die diversen Beweisstücke in das Untersuchungszimmer: Kleider, Schmucksachen, Waffen, alles mögliche.

„Is ja 'ne nette Blütenlese!“ sagte der Amtsgerichtsrat, flüchtig über die Sachen hinblickend; „ist der Bestohlene geladen, Schröter?“

„Zu Befehl, Herr Amtsgerichtsrat,“ sagte der Gerichtsdienner, ein alter Soldat, stramm stehend, „der Herr wartet im Zeugenzimmer.“

„Ich lasse ihn bitten, einzutreten . . . und dann holen sie den Angeklagten.“

Der Diener verschwand und öffnete gleich darauf einem jungen Mann die Thür, dessen kraftvolle Gestalt in gewählter Kleidung sich vor dem Untersuchungsrichter verbindlich neigte.

Der Rat erwiderte den Gruß ebenso höflich und sprach einige bedauernde Worte über die Umstände, die der Diebstahl dem Besucher ohne Zweifel mache, worauf dieser mit einer ruhigen, tiefen Stimme erwiderte, daß derartige Dinge allerdings nicht gerade belustigend seien, daß er sich aber freue, bei diesem Anlaß den Herrn Amtsgerichtsrat persönlich kennen zu lernen, den er bereits vom Hörensagen kenne und hochschätze.

Etwas verwundert wollte der Rat eben fragen, wie er zu dieser Ehre komme, als die Thür zum zweitenmal aufging und der Gerichtsdienner einen kleinen, corpulenten Mann mit einer Fuchssperücke und verschmutzten Zügen hereinjoh.

Sofort wurde aus dem freundlichen alten Herrn, der am Fenster stand, ein strenger, scharfblickender Jurist.

Der Einbrecher fing sofort an zu lamentieren. Was man denn schon wieder von ihm wolle? Er hätte ja doch schon alles eingestanden! Noch mehr? Nein, er habe weiter nichts begangen! Was er selbst nicht wisse, könne er doch nicht ansagen . . .!

„Halten sie ihren Mund!“ fuhr der Amtsrichter dazwischen, „und warten sie, bis sie gefragt sind!“

Der Verbrecher machte ein verstocktes Gesicht und schwieg.

„Wollen sie uns jetzt bitte sagen,“ wandte sich der Untersuchungsrichter an den eleganten, jungen Mann, „ob sie diesen Menschen kennen, d. h. ob sie ihn schon irgendwo mal gesehen haben?“

Der Angeredete zuckte die Achseln.

„Nein, Herr Rat.“

Der junge Mann ging an den Tisch und nahm die Kleider, die Waffen, die Pretiosen, sämtliche Gegenstände, die dort lagen, in die Hand.

Auf einmal zuckte die schon ausgestreckte Hand heftig, und der junge Mann wurde sehr blaß. Da er aber den im Zimmer befindlichen Personen den Rücken zudrehte, so bemerkte das niemand, um so weniger, als er nach Sekunden, einen Regenschirm anhebend, sagte:

„Dieser Schirm gehört mir nicht, er muß durch Zufall zwischen die übrigen Gegenstände gekommen sein.“

„Zeigen sie doch bitte mal,“ meinte der Amtsgerichtsrat, „der sieht ja gerade aus, wie meiner!“

Und der junge Mann gab ihm den Schirm mit einer seiner leichteren höflichen Verbeugungen.

„Wahrhaftig!“ rief der Rat, „danach haben wir uns heute früh schon halb totgesucht . . . den werde ich wohl hier haben stehen lassen, und da ist er zwischen die gestohlenen Gegenstände gekommen . . . das ist doch sonderbar . . . Schröter!“

Aber der Gerichtsdienner hatte das Zimmer schon wieder verlassen.

„Na, ich werde ihn nachher fragen!“

Und der Amtsgerichtsrat gab seinem Protokollführer, der etwas nicht verstanden hatte, die erbetene Auskunft.

Der Spitzbube bewegte während dieses Zwischenfalles fortwährend die Lippen; er schien etwas sagen zu wollen und sich doch wieder zu besinnen, daß er sich damit schaden würde.

Vielleicht schlich erte ihn auch der junge Mann ein, dessen Auge fortwährend auf ihm ruhte und der jetzt nachdenklich war.

„Ich erinnere mich übrigens doch, Herr Rat, allerdings nur ganz dunkel, eines Menschen, der wenige Stunden, bevor der Einbruch geschah, vorm Hause herumlungerte und der mir sofort verdächtig erschien . . . Das war aber der Mann dort nicht.“

Des Spitzbuben auflauchendes Auge zeigte deutlich, daß er begriffen hatte. Dieser Schirm, der da so harmlos vor dem Untersuchungsrichter lag, als ob er gar nichts mit der Sache zu tun hätte — dieser Schirm rettete ihn vor der Strafe, wenigstens für dies Verbrechen. Und sofort begann der Gauner aufs neue zu heulen und zu lamentieren.

In diesem Augenblick steckte der Gerichtsdienner seine rote Nase wieder in die Thür.

„Schröter!“

„Befehl, Herr Amtsrichter.“

„Wie kommt denn der Schirm zwischen die gestohlenen Sachen?“

„Na, den hat er mitgemaust!“

Er wies auf den Einbrecher, der energisch den Kopf schüttelte.

„Nee, nee,“ sagte der Rat gutmütig, „das ist ja nicht möglich, lieber Schröter, das ist ja mein Schirm! Den kann er ja nicht mitgestohlen haben!“

Der alte Diener war ganz verblüfft.

„Befehl, Herr Amtsrichter, aber . . .“

„Aber, aber . . . den kann er doch nicht mitgestohlen haben! Ich wer'n irgendwo im Vorzimmer oder im Bureau haben stehen lassen, und da haben Sie'n vorhin verkehentlich mir auf den Tisch gelegt, Schröter . . .! Ich glaube, sie frühstücken zu gut, Verchrieser, sie frühstücken zu gut!“

Der Herr Rat lachte, der elegante junge Mann lachte verbindlich mit, und sogar der Spitzbube erlaubte sich zu grinsen.

Dann wurde dem Bestohlenen das Protokoll zur Unterschrift vorgelegt und er selbst entlassen.

* * *

"Ihr Scharfblick hat Sie nicht getäuscht," rief Harry eifrig, "hier befindet sich in der Tat ein solcher Eingang. Durch diese kam und ging der lange Schurke, den Tommaso Casini zu ihrer Ermordung gedungen hatte!" Während Harry noch sprach, hatte Sherlock Holmes bereits mit dem Fingerknöchel die ganze Wand vor ihm sorgsam abgeklopft. Der dumpfe Ton bewies, dass sie vor einer Tapetenwandtür standen, und nachdem es Holmes gelungen war, durch einen ganz zufälligen Fingerdruck auf eine bestimmte Stelle der Wand den geheimen Mechanismus dieser Tür zu entdecken, sprang dieselbe auf, und die Detektive sahen nun zu ihrer Überraschung, dass sie auf der obersten Stufe einer in das dicke Mauerwerk der Wand eingelassenen Geheimgangtreppe standen. Sehr bald fanden sie auf den schmalen Steinstufen die Blutstropfen wieder, denen sie bisher gefolgt waren. Diese leiteten sie die ganze Stiege hinab und hörten auch nicht auf, als sie den Fuss derselben erreicht hatten und nunmehr durch einen schmalen Mauergang in den dunklen Park eintraten. Gerade in diesen Augenblick fegte ein gewaltiger Windstoss so heftig an ihnen vorüber, dass er sie fast des Atems beraubte.

"Ein Glück," sagte Sherlock Holmes lächelnd, "dass unser Glühlämpchen nicht zu verlöschen ist, sonst sollte es uns doch schwer fallen, in dieser Stockfinsternis unsere Spur weiter zu verfolgen. Tritt möglichst fest auf, mein Junge, damit du nicht von einer neuen Böe umgerissen wirst. Es ist ein Höllenwetter. Trotzdem nehme ich es dem alten Boreas durchaus nicht übel, dass er heute nacht so mit vollen Backen bläst. Er vertreibt vielleicht die Regenwolken und verhütet so, dass die Blutstropfen, die ich auch hier in dieser Allee wiedersehe, von dem himmlischen Nass verwaschen werden."

Gleich Indianern auf dem Kriegspfade, krochen sie jetzt in gebeugter Haltung über den mit Kies bedeckten, zwischen mächtigen hohen Pappelbäumen nach dem hinteren Teile des Parkes führenden Weg dahin.

Bei dem Sturmwinde, der immer mehr zum Orkan anwuchs und ihnen gerade entgegen blies, hatten sie Mühe, vorwärts zu kommen. Unwillkürlich schauerten sie zusammen, wenn plötzlich durch die Gewalt des Orkans ein Ast auf dem Weg geschleudert wurde. Mehr als einmal waren sie in Gefahr, von diesen Trophäen des Sturmes erschlagen zu werden. Ein gewaltiges Rauschen erfüllte die Lüfte. Die uralten Baumriesen des Parkes beugten sich vor der Majestät der Windsbraut, die über sie dahinfuhr und deren Weg von den grellen Blitzen erleuchtet und von dem unheimlichen Grollen des Donners begleitet wurde.

Unerschrocken drangen die beiden Detektive immer tiefer in den Park ein. Wenn der Sturm die dichten Gebüsche vor ihnen besonders heftig durcheinander rüttelte, waren schon schon seit einiger Zeit aus dem tiefen Dunkel der Nacht matte Lichtstreifen zu ihnen herüber gedrungen. Sie ahnten, dass der Ausgangspunkt dieser Lichtstrahlen das Ziel gewesen war, dem die zwei Verbrecher mit ihren Opfern zueilten. Gerade nach dorthin führte die kleine Seitenallee, in die sie jetzt einbogen.

"Es scheint, dass wir uns der zum Schloss gehörenden Kapelle nähern," sagte Holmes, als sie den schmalen Laubgang fast zur Hälfte hinab geschritten waren. "Siehst du die erleuchteten Bogenfenster?"

"Damned! Sollten die Schurken die armen Mädchen am Ende gar zu einer Trauung zwingen wollen?"

"Wohl möglich, Mr. Holmes," entgegnete Harry, "ihre von mir belauschten Aesserungen lassen darauf schliessen."

"Nun dann wollen wir uns beeilen, noch rechtzeitig als Trauzeugen zu erscheinen," rief der grosse Detektiv, und verdoppelte seine Schritte. "Wenn auch die Männer uns nicht eingeladen haben, so werden

wir doch den armen Mädchen willkommen sein."

Sherlock Holmes eilte so hastig auf die immer mehr sich aus dem Dunkel heraus hebende Schlosskapelle zu, dass Harry Mühe hatte, mit ihm gleichen Schritt zu halten. Als die beiden Männer fast bis zum Eingang der Kapelle vorgedrungen waren, blieben sie stehen und lauschten mit gespanntester Aufmerksamkeit auf etwa aus dem Innern derselben vernehmbare menschliche Stimmen. Doch ihre Erwartung wurde getäuscht. Trotzdem die Kapelle erleuchtet war, schien doch niemand darin anwesend zu sein.

"Es ist nicht anders möglich," flüsterte Sherlock Holmes seinem Begleiter zu, "die Unholde befinden sich mit ihren Opfern in den unterirdischen Gewölben, die wahrscheinlich die Ruhestätte der früheren Besitzer des Schlosses bilden. Zögern wir nicht länger, einzutreten. Wer weiss, welche grauenvolle Szene sich bereits unter den Marmorfliesen dieser Kapelle abspielt." Ohne Aufenthalt machte er sich daran, die mit altertümlichen Schnitzwerk verzierte Tür der Kapelle mit dem "Engländer" Harrys zu erbrechen. Ohne auch nur das geringste Geräusch zu erzeugen, war diese Arbeit bald vollendet. Mit einem leisen Schauer der Erwartung betraten die beiden Detektive das kleine Gotteshaus, das von einigen Wandleuchtern nur matt erhellt wurde. Der schwache Lichtschimmer genügte kaum, den schon halbverfallenen Altar, die morschen Emporen, die verblassten Wandmalereien erkennen zu lassen. Sich immer in dem tiefen Schatten der Empore haltend, schlichen Sherlock Holmes und Harry Taxon dem Altar im Hintergrunde zu, in dessen Nähe ersterer eine finstere Öffnung im Erdboden erkannt zu haben glaubte. Je näher sie dem Altare kamen, um so mehr sahen sie, dass an einer Stelle einige schwere Marmorplatten aufgehoben worden waren, um zweifellos den Zutritt zu den unterirdischen Gewölben zu ermöglichen. Ihre Vorsicht verdoppelnd, schlichen die Herren ganz dicht zum Rande dieser Öffnung hin und sahen, dass eine mit feuchtem Moder bedeckte Steintreppe in die Tiefe führte. Eine dumpfe Verwesungsluft stieg aus dieser empor. Noch überlegte Sherlock Holmes, ob er sogleich die Treppe hinab eilen sollte, als ein lauter Mark und Bein durchdringender Schrei aus Frauenmund jedes fernere Bedenken bei ihm beseitigte. Hier war schleunigste Hilfe geboten. Er gab Harry einen Wink, sich schussbereit zu halten und ihm dicht auf den Fersen zu bleiben, dann drang er entschlossen in die Tiefe ein, aus der ihm ein schwacher Lichtstrahl entgegen schimmerte.

Mit der grössten Behutsamkeit stiegen er und Harry die feuchten Stufen hinab, auf denen sie in jedem Augenblick in Gefahr waren, auszugleiten und zu Falle zu kommen. Am Fusse der Treppe vor einer mit einer Fenster versehenen Tür machten sie Halt, im ersten Augenblick ganz konsterniert von dem Bilde, das sich hier plötzlich ihren Blicken bot. Sie mussten ihre ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um sich nicht allzufrüh durch eine Äusserung innerer Empörung zu verraten. Was sie da sahen und hörten, war so schaurig, dass es selbst beherztere Männer wie sie entsetzt hätte.

In dem unstäten, flackernden Licht zweier qualmender, an den steinernen Pfeilern eines niedrigen Gewölbes befestigter Pechfackeln gewahrten die Detektive Miss Kathleen und ihre Schwester. Der Marchese und Tommaso Casini standen in drohender Haltung vor ihnen.

"Wollt ihr euch jetzt in unsere Wünsche fügen oder nicht?" schrie Casini in höchster Wut, "ich frage euch zum letzten Male. Unsere Geduld ist erschöpft. Wollt ihr unsere Gattinnen sein und uns zuschwören, über alles, was ihr von uns wisst, Stillschweigen zu beobachten und uns nicht zu verraten, oder wagt ihr, auch jetzt noch in eurer Halsstarrigkeit zu beharren? Wenn ihr einwilligt, soll euch ein Leben voll Herrlichkeit und

Freuden an unserer Seite beschieden sein. Jeder auch der leiseste Wunsch soll euch erfüllt werden, anderenfalls müsst ihr noch in dieser Stunde sterben.

"Lieber sterben, tausendmal lieber sterben!" schrie Jane in höchster Leidenschaftlichkeit. "Tötet mich, ihr Unmenschen! Lieber tausend Klafter unter der Erde begraben sein, als auch anzugehören und mit euch eure furchtbaren Geheimnisse und Verbrechen zu teilen."

Entschliesst euch schnell und trifft sogleich eure Entscheidung. Auf der einen Seite ein Leben voller Glanz und Freude, auf der anderen der Tod. Nun wählt!"

"Stoss zu, elender Bube," rief Jane mit tränenüberflutetem Gesicht und bot, ihre Gewandung aufreissend, dem Polizeichef ihre Brust.

"Nun wohl," lachte letzterer grauenhaft auf, "du sollst sterben, dein Wunsch soll erfüllt werden. Sehet dorthin, ihr halsstarrigen Weiber, eure Totenschreine stehen schon bereit."

Auf einen Wink von ihm hatte der Marchese einen roten Vorhang im Hintergrunde des Gewölbes schnell zurückgerissen. Ein gellender Schrei des Entsetzens entrang sich den Lippen der beiden Mädchen.

Zwei metallene Särge, von denen die Deckel herunter genommen waren, boten sich ihren Blicken. Dicht neben den Sarkophagen lagen die Toten, die so lange darinnen geruht, auf den steinernen Fliesen. Mit roher Gewalt hatten die beiden Unmenschen den Schlummer der stillen Bewohner der Gruft zerstört und ihre Ueberreste auf dem Boden zerstreut. Noch hatten die unglücklichen Mädchen sich nicht von ihrem Entsetzen erholt, noch starrten sie völlig entgeistert auf die Särge, als Tommaso Casini ihr Entsetzen von neuem herausforderte. Plötzlich nämlich zog er aus einer Tasche seines Rockes ein Tuch hervor.

Dann sprang er mit einem einzigen grossen Satze auf Miss Jane zu und warf ihr, ehe diese noch ahnte, was mit ihr geschehen sollte, das Tuch über den Kopf. Im nächsten Augenblick hatte er die Enden desselben zusammengedreht, um sein unglückliches Opfer zu erwürgen.

Miss Kathleen war in die Knie gesunken und vor Entsetzen nicht fähig, auch nur einen Laut hervorzustammeln. In wahnsinniger Angst starrte sie mit weitgeöffneten Augen zu dem Marchese empor, der im Begriffe stand, ihr dasselbe Schicksal zu bereiten wie der Schwester. Mit schussbereitem Revolver schauten Sherlock Holmes und sein Gehilfe auf die Gruppe. (S i e h e T i t e l b i l d .)

In der Tat, schon hatte der Schurke ebenfalls das schreckliche Würgertuch in den Händen, da wurde er und sein Kumpan durch ein leises Geräusch veranlasst, die Blicke nach dem Türfenster zu wenden.

Als sähen sie eine überirdische Erscheinung, verwandelte sich das Blut in ihren Adern zu Eis. Sie wollten aufschreien, doch sie vermochten es nicht. Mit geöffneten Munde starrten sie regungslos nach jenem Manne, den sie bereits ermordet in der Skelettkammer wähten, und sie hatten sich von ihren namenlosen Entsetzen noch nicht erholt, da stürzte bereits dieser und sein Begleiter, den sie vor einigen Stunden in der Gesellschaft jenes Engländers in der Spielhölle gesehen hatten, mit gezücktem Revolver auf sie zu. Eine Sekunde später Sherlock Holmes und Harry Taxon die Verbrecher mit dem Kolben ihrer Waffen zu Boden geschlagen, um die Besinnungslosen gleich darauf an Händen und Füßen zu fesseln. Dann wandten sie sich den beiden Schwestern zu. Mit einem Ruck hatte Sherlock Holmes Miss Jane von dem würgenden Tuche befreit, hatte Harry die einer Ohnmacht nahe Miss Kathleen in seinen Armen aufgefangen und durch eine belebende Essenz wieder ins Leben zurückgerufen.

Als die aus höchster Todesnot befreiten jungen Damen wieder ruhiger geworden waren, suchten sie sich gegenseitig in heissen

Dankesergüssen für ihre Retter zu überbieten, Sherlock Holmes wehrte ihnen jedoch energisch und bat sie, mit ihm und Harry so schnell wie möglich von dieser Stätte des Grauens zu entweichen.

"Lassen Sie uns sogleich in der Kutsche, die mich und meinen Gefährten hierher brachte, aus dem Schloss flüchten. Wir wollen alles aufbieten, um Wagen und Pferde auf der Stelle in unseren Besitz zu nehmen. Sowie dies gelungen, sollen auch die beiden Schurken dort, die jetzt unsere ohnmächtigen Gefangenen sind, die Fahrt nach Palermo antreten. Ich werde dort sogleich den sogenannten Marchese und den famosen Polizeichef der rächenden Nemesis überantworten."

Ganz so, wie es Sherlock Holmes im Sinne hatte, geschah es auch. Da der alte Kutscher und die beiden Stallknechte seit der Zeit, als Harry seinen Lauscherposten vor ihrem Fenster verliess, unaufhörlich weiter gezecht hatten, waren sie im Augenblick, wo die beiden Detektive in der Stallung und Remise erschienen, um sich des Wagens und der Pferde zu bemächtigen, so trunken, dass es ihnen völlig unmöglich war, die Flucht derselben und ihrer Schützlinge zu verhindern.

Es gelang den Detektiven, auch den Marchese, Tommaso Casini, den Riesen, in der Skelettkammer und den alten Kutscher vor ihrer und der beiden Damen Abfahrt im Schlosse noch so sicher unterzubringen, dass es ihnen unmöglich wurde, sich ihrer später erfolgenden Verhaftung durch die Polizei von Palermo zu entziehen. Schon am nächsten Tage war ganz Palermo voll von der Entlarvung zweier ihrer angesehensten Bürger als gemeine Banditen, Falschspieler und Mädchenräuber.

Sämtliche Zeitungen der Stadt brachten ellenlange Artikel über ihre und ihrer Genossen Verhaftung, und die wunderbare Errettung der beiden jungen und schönen Engländerinnen durch den berühmten Welt-detektiv Sherlock Holmes und Harry Taxon. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich der Ruhm der beiden Detektive durch ganz Italien, und in allen Städten und Orten des Landes pries man die Energie und Tatkraft Sherlock Holmes und Harry Taxons, denen es gelungen war, zwei junge, hoffnungsvolle Menschenleben zu retten und eine Bande der gefährlichsten Verbrecher der wohlverdienten Bestrafung zu überantworten.

Der "Marchese" und der "Polizeichef", ebenso der "Kutscher", der "Riese" und die sonstigen Genossen Casinis, auch Signora Gallina und ihre Gehilfinnen wanderten schon in wenigen Tagen ins Gefängnis.

Casini und der Marchese jedoch endeten bald darauf auf dem Schafott. So endete dies Abenteuer der beiden berühmten Kriminalisten in dem schönen, jetzt so schwer heimgesuchten Sizilien.

Sherlock Holmes und sein Gehilfe aber blieben noch weiter im Lande und begannen ihre kriminalistische Tätigkeit in Mesina, über die wir in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift Ausführliches hören werden.

Aus dem Inhalt der
nächsten Nummer(107): Das Verbrechen in der Heilsarmee . -

Als der Amtsgerichtsrat nachmittags den Schirm seiner Tochter und seinen eigenen mit nach Hause brachte, bekam die blonde Elfriede einen gewaltigen Schreck. Aber Frauen besitzen in solchen Dingen eine äußerst erstaunliche Fassung. Kaum ein leichter Farbenwechsel in dem unschuldigen Gesichtchen und dann sofort die lächelnde Frage:

„Du hast ihn also doch im Bureau stehen lassen, Papa?“

„Ja, mein Liebling. Und denk' mal. Schröter hatte ihn zwischen die gestohlenen Sachen gepackt. Ich konfrontierte solch einen Halunken mit dem Bestohlenen — übrigens ein sehr lebenswürdiger, feiner Mensch — und dabei find' ich meinen Schirm. Was sagst du dazu?“

Die hübsche Elfriede begriff zwar noch nicht vollständig, aber sie hütete sich wohl, irgendeine unvorsichtige Frage zu stellen. Erfahren würde sie es ja doch noch einmal. Und so lachte sie nur, ihr gutes, herziges Kinderlachen, und sagte: „Da hätten wir natürlich lange suchen können!“

Aus der Aktenmappe.

Ein salomonisches Urteil

fällte dieser Tage ein französischer Friedensrichter. In einem Dorfe in der Nähe von Bayonne wohnt ein Bauer, Namens Colin, welcher ein sehr schönes Kalb besaß, das er mit Mühe und Not groß gezogen hatte. Dasselbe hatte gerade das interessante Alter erreicht, in welchem es mit Vorteil veräußert werden konnte. Aber siehe da, eines schönen Morgens war sein Kalb verschwunden. Eifrige Nachforschungen werden angestellt. Endlich findet er es im Besitz eines Fleischers, Namens Matthieu, der seinen Liebling gerade ins Schlachthaus treibt. Colin verlangte natürlich sein Eigentum zurück, aber der böse Nachbar bestand darauf, daß das Kalb ihm gehöre. Nach langem, vergeblichem Hader wurde die Sache vor besagten Friedensrichter gebracht. Göttinger Justitia war anfänglich durch die sich widerstreitenden Aussagen der beiden Männer — jeder behauptete, das Kalb gehöre ihm, und er besitze auch die Mutter dazu — ein wenig verwirrt; aber auf einmal ging dem Richter ein Licht auf: „Dies Kalb,“ sagte der würdige Rechtsgelahrte, „kann nicht euch beiden gehören, kann auch nicht zwei Mütter haben. Man bringe beide Mutterkühe hierher.“ Der Befehl ward befolgt, und kaum waren die Kühe gebracht, als sich die eine — die des Klägers — mit zärtlichem Brüllen dem Kalbe näherte, während die andere die kleine Familienszene gleichgültig und ohne Zeichen der Aufregung betrachtete. Monsieur Colin war gerechtfertigt und durfte sein Eigentum heimführen.

Humor aus dem Gerichtssaal.

Kam da ein biederes Bäuerlein aus der Umgegend von Bayreuth, das mit dem Strafgesetzbuche in Konflikt geraten, deshalb zu acht Tagen Gefängnis verurteilt worden war, gegen das Urteil jedoch Berufung eingelegt hatte, vor die Schranken der Berufungsinstanz. Vorsitzender: „Ja, Herr K., es ist nichts mehr zu machen, Ihre Berufung ist verworfen!“ — Bäuerlein: „Ja, da müßt's a Enks halt wieda such'n!“ — Vorsitzender (lächelnd): „Ich meine, die Berufung, die Sie gegen das erste Urteil eingelegt haben, ist heute wieder verworfen worden.“ — Bäuerlein: „I hos scho g'hört, aba heint bin i amol do, Zeit hon i a, i so scho wart'n, i gieh nei era, mei Berufung muß her, die müßt's Enks unbedingt wieder such'n!“

Wem gehört das Geld?

Anfragen sind unter Beilegung von 50 Pf. (60 Heller) in Marken für Portoposten und mit Angabe der fortlaufenden Nummer an das Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gütchiner Straße 13, zu richten.

531. Eine Hypothek von 2700 Mark ist seit 1845 vorhanden für einen Rudolf Gerber in Gera. Dieser bzw. seine Erben werden aufgefordert, ihre Rechte an dieser Hypothek geltend zu machen.

532. Wer kann Erbsprüche geltend machen an den Nachlaß des in einer Heilanstalt verstorbenen Rentiers August Friedrich Wilhelm Braasch? Er ist 1833 geboren als Sohn der unverehelichten Henriette Wilhelmine Braasch; diese wieder war die Tochter des Bildners Ewald Braasch zu Neu-Werder.

533. Gesucht wird Johannes Edmund Siebers, 1857 in Pulsnitz geboren als Sohn des Kaufmanns Louis Constantin Siebers. Der Gesuchte soll zuletzt Kellner gewesen und verheiratet sein. Eventuell mögen sich die Ehefrau und etwaige Abkömmlinge melden.

Bekanntmachung.

200 Mark Belohnung.

Raubmord zu Reichenstein, Kr. Frankenstein in Schlessien.
Am 20. 12. 1908 sind in Reichenstein, Kr. Frankenstein, die Wäwen Anna Rother und Auguste Pilz von dort, in der Wohnung der ersteren zwischen 12 und 1 Uhr mittags ermordet worden. Der Täter hat beide Frauen durch Würgen und Zerschneiden des Halses erdrosselt, der Frau Rother überdies einen starken, familiäre Atmungswege verschließenden Papierknebel, Teil einer Nummer des öffentlichen Anzeigers des Opocener Regierungsamtsblattes vom Jahre 1906, tief in die Mundhöhle hineingestoßen. Anscheinend sind aus der Wohnung der Rother 200 Mk. bares Geld geraubt worden. Die Witwe Pilz ist offenbar als unvermutet hinzukommende Zeugin beseitigt worden. Von dem Täter fehlt bisher jede sichere Spur. Der Königl. Regierungs-Präsident in Breslau hat obige Belohnung ausgesetzt, welche demjenigen zuteil wird, der zur Ermittlung oder Ergreifung des Mörders und seiner etwaigen Mithelfer so beiträgt, daß deren gerichtliche Bestrafung erfolgen kann. Ich ersuche Behörden und Privatpersonen, mir Tatsachen, welche zu den Verbrechen und deren Urhebern in irgend welcher Beziehung stehen könnten, schleunigst zu den Akten z. J. 1386/08 unmittelbar oder durch Vermittelung der nächsten Polizeibehörde oder Gendarmeriestation mitzuteilen.

Glatz, 28. Dezember 1908.

Der Erste Staatsanwalt.

Merktafel für Gerichtsurteile.

Darf ein Hypothekengläubiger zur Deckung der Zinsen die Mieten pfänden, wenn noch Hypotheken vorangehen? Das Reichsgericht hat geurteilt, daß eine solche Pfändung von Gläubigern des Grundstückes, deren Hypotheken dem Range nach denjenigen, für welche die Zinsen gepfändet wurden, vorangehen, angesprochen werden kann.

Sind Verkäuferinnen in Selterwasserbuden, Bäckerläden und Schlächterläden Handels- oder Gewerbegehilfinnen? Es sind Handlungsgehilfinnen und unterstehen somit einer Sechswochenkündigung vor Schluß des Kalenderquartals.

Briefkasten.

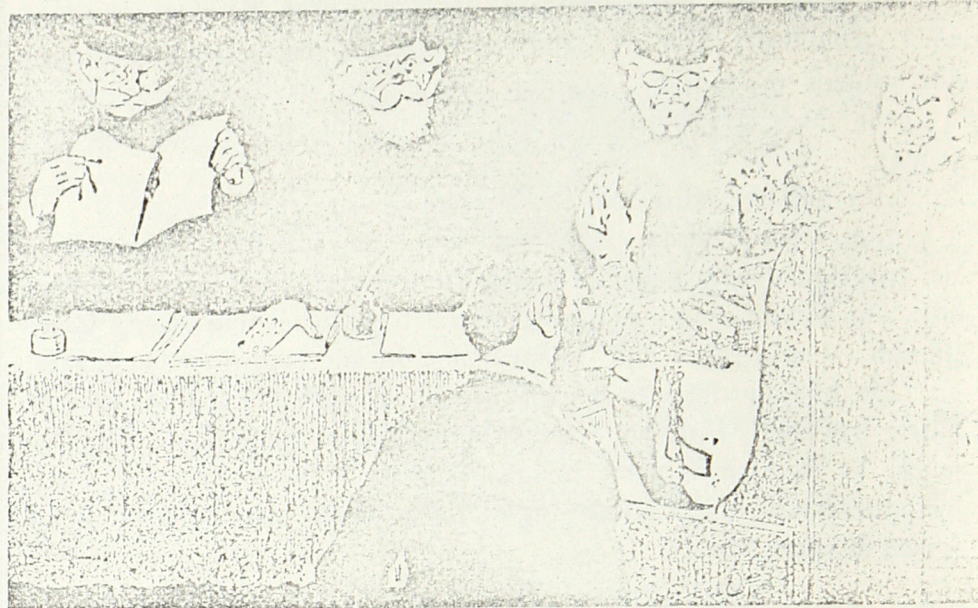
D. R. D. Ein Sohn von mir soll ins Ausland und erhält zu diesem Zwecke von mir eine größere Summe ausbezahlt. Dafür soll aber mein Nachlaß nach meinem Tode seinen beiden Brüdern (andere Kinder sind nicht da) zufallen. Wie erreiche ich dies am besten?

Gehen Sie mit Ihrem Sohne zum Notar und lassen dort einen Erbverzicht beurkunden. Ein solcher muß gerichtlich oder notariell beurkundet werden.

S. H. G. Ich hatte bei einer Firma eine Maschine bestellt. Dieselbe wurde mir gegen Nachnahme gesandt, obwohl die Nachnahmesendung weder verabredet noch ortsgebräuchlich ist. Die Annahme habe ich daher verweigert. Die dadurch verursachten Kosten verlangt nun die Firma erstattet. Ist sie hierzu berechtigt?

Nein. Wäre die Firma im Recht, so wären Sie genötigt, den Kaufpreis zu zahlen ohne wenigstens vorher die Ware oberflächlich prüfen zu können. Dies kann aber nicht vom Käufer verlangt werden.

Mißverständnis.



Vorsitzender: Ungeflagter, ich sehe Sie in diesem Jahre das dritte mal an dieser Stelle, was führte Sie diesmal hierher?"

Angeschlagter: „Wie immer, Herr Gerichtshof, der Herr Gendarm.“

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer (107): **Das Verbrechen in der Heilsarmee.** Die Entführung. — Aus der Altkemmappe. — Humor aus dem Gerichtssaal, u. s. w.



Tagebuch... Ficht's
 Hochinteressante Erzählungen aus den
 Erlebnissen eines Ficht's. Preis nur
 M. 1,50. Prosp. u. Anerkennungen gratis.
E. Horstich, Verlag
DRESDEN-A. 20.

Wolf & Comp.
Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr. 760
Centr. Harmon.-Fabr.
Tel. 147. 7000
Arbeit. lief. geg.
Nachn. hier über-
all als vorzüglich
bekannt

Harmonikas
in über 180 Nrn.
Billigste Bezugs-
quelle für Wiener
Harmonikas, Ban-
doleons, Concerti-
nas u. alle übrigen Musikinstrumente. Pracht-
katalog, 132 Selt. bun. Illustr., 500 Abbild., un-
verest. — Zahlr. amtl. bezugsfähige Anerkennungs-

10 3 70 6.70
21 133 8.80

Vertrieb durch
H. J. Schöner
Klingenthal

Asthma
Gicht, Nervosität, Rheuma und allerlei andere Beschwerden werden nur durch Elektrizität geheilt. Ich versende zur Reklame meinen **Sebeste-elektrischer-Apparat**, „Sanitor“ vollständig komplett, mit 4 Elektroden und 1 Ersatzbatterie für nur Mk. 8.50 gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zuz. Porto.
EMIL HAATZ, Versendehaus, Berlin-Wilmersdorf 20, Holsteinische-Strasse 47a.
Verlangen Sie Prospekt über elektro-med. Apparate gratis und franko.

Shaven-Romane v. Taylor
pro Band 223 M. Katalogo gratis
Rich. Berndt, Breslau 2/7.

Wenn Sie an geschwoll. Füßen, Krampfadern, Geschwüren, offenen Beinwunden, Salztuss, trockenen und nassen Beinhechten, Gicht, steifen Fussgelenken, Rheumatismus usw. leiden, so wenden Sie sofort meine **Thermalseide** an, die bei obigen Leiden schnelle und präzise Dienste leistet. — Bei Wunden, die jahrelang hiefen und trotz aller möglichen Versuche nicht zur Heilung gebracht werden konnten, hörte schon nach 2 Bädern der Ausfluss auf, und nach 6 Bädern war die Wunde geschlossen. — 2 Stück Mk. 3, — genügen für 6 Bäder. — Prospekte gratis und franko. **H. DUN'S LABORATORIUM, Hamburg II, Admiralitätsstr. 17 W.**

**Garantie: Bei Nichterfolg
Betrag zurück.**



**Schnurrbart! Streng
reell!**
Harasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs
mit wunderbarem Erfolge.
Wo keine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch
füppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzen-
den Dankschreiben nachgewiesen ist.
Vergütlich begünstigte Wirkung.
**Prämiiert: Goldene Medaille Marseille.
Großer Ehrenpreis Rom.**
Preis: Stärke I 2 M., Stärke II 3 M., Stärke III 4 M.
Harasin ist einzig und unerreicht dastehend,
von Sachverständigen, staatlich approbiertem
Polizei-Chemiker, Merzton usw. geprüft, warne des-
halb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden,
die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postversand nur **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 1893**
 Direkt durch:
 Herr Th. in G schreibt: Da mein Freund durch Ihr Parfüm in 3 Wochen einen Kott-
 Schwarbart bekommen hat, so ersuche um Indebung einer Dose Stärke II zu 2 Mk.
 Nachn. Depot in Berlin: **Blas Schwarzlofe, Hofst. G. M. b. Katers, Königl. 4**
Breslau: Pider & Co., Oblanderstr. 81.
Chemnitz: G. Krüger, Poststraße 51.
Frieden: P. Schwarzlofe, Schleier 13.
Hirschdorf: Königs, Neumarkt 35.
Wien: S. Katterbach, Severinstr. 172.
Zentsberg: D. Wabke, Sackheim 5
Leipzig: Dr. Wollms, Markt 12.
Hamburg: G. Völkert, Gr. Weiden 2

Der sensationellste Roman der Gegenwart.

Seben
erschien: **Madame Steinheil** (die rote
Watte)

Intimes aus der Pariser Gesellschaft.

Ein Sittenroman von Robert Heymann. Mit farb. Titelzeichnung v. Kunstmal. Henze.

Der Roman wird ungeheures Aufsehen erregen. Die Quellen, aus denen Robert Heymann schöpft, sind ganz zuverlässige u. bestinformierte. Robert Heymann ist als Meister des Sensationsromans längst bekannt und seine Schreibweise ist eine ungeheurer spannende. Die Nachfrage nach dem Roman ist eine so ungeheure, daß es sich ernstlich schnellstens zu beschaffen, wenn sie noch ein Exemplar der 1. Auflage haben wollen. — Preis: bei Voreinsendung M 2.50, gegen Nachnahme M 2.60.

Verlag „Meteor“, Dresden 21. 16/61.

Kein Kranker o. Nervenschwach.
 Inso unverz. die elektr.
 Kuren von J. G. Brockmann,
 Dresden, Maszinekstr. 6 N.
 Eine Reform-Naturheilkunde,
 Kur im eigenen Heim ohne
 Berührung ausführbar. —
 Prosp. ob. Selbstbehandlungs-
 Apparate grat. u. frko. Gross-
 art. Erfolge aktenmäß. nachw.

Wundervolle Büste, schöne, volle Körperform durch uns. Arztl. empf. Nahrungspulver „**THLOSSIA**“ (eignet sich geschl.) preisgünstig. Berlin 1904. Allersch. ellste Gewichtszunahme. Garant. unschädlich. Viele Anerkennungen. Kart. 2 M., b. Postvers. Nachnahme-u. Portospesen extra.

R. M. HAUFFE,
Berlin 2,
G. eifenhauer Str. 70

Für nur 60 Pfg. erhalten Sie jetzt das Buch *U. d. Ehe*, Tausende gelangten zum Wohlstand. **Lehrreiche Kataloge gratis.** Versandhaus Hygiea, Dresden 21/9.

Goldkörnchen
H. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis
W. Mähler, Leipzig 498

Achtung Neu! Die süss. klein, Mäggelstein.
 Bilderb. für Adèle
 Herren mit ca. 150 Abb.
 Nur Mk. 3,40, ~~und~~
 dazu gehe noch gratis
 „Odiesse Welber“
 hochoriginell.
 Bücher-Katalog gratis.
 Richard Juchitz, Berlin O. 34 H.

Inserate in diesem Blatte haben grössten Erfolg
Verlangen Sie Offerte.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.
Für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf,
Helmstedterstr. 5. Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

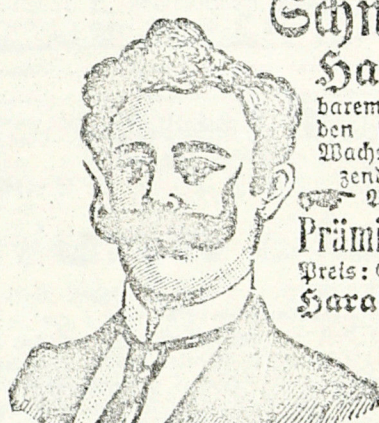
Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditen-königin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lan-caster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom
VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.



Garantie: Bei Nichterfolg Betrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo keine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch kippiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist. **Wirklich begutachtete Wirkung.**

Prämiiert: Goldene Medaille Marseille. Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stärke I 2 Mk., St. II 3 Mk., St. III 4 Mk.

Sarasin ist einzig und unerreicht dastehend, v. Sachverständigen, staatl. approb. Polizei-Chemiker, Aerzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geheiß angepriesen werden.

Postversand direkt durch: **Kosmot. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183.** Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch Jdr Sarasin in 3 Wochen einen fotten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube um Zulassung einer Dose Stärke II zu 3 Mk. v. Nachn. Derorts in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hoflieferant G. M. des Kaisers, Königsstraße 59.** Hamburg: **E. Lüders, Br. Bleichen 20.** München: **G. Boltzhardt, Theresienstraße 55.** Leipzig: **Dr. Molins, Markt 12.** Wien: **E. Vieker, Mariabacherstraße 86.**

SPORT ——— SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“ „Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Mit ca. 150 Abbildungen der be- kanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent de Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80



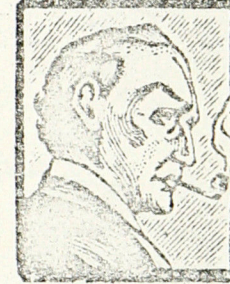
„Entthüllte menschl. Macht!“

oder Geheime Mächte. Grösstes Aufsehen erreg. einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag jam zur Ent-faltung verborgener, ge-heimer Gewalten nach neuester Methoda. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed Art zu erringen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat. Klengel's Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-irrungen Erkrankte ist das be-rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
64. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken ihm ihre Wiederherstellung. Zu be-ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21,
sowie durch jede Buchhandlung.

Insertate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde ge-schmückten Bandes in Quartformat nur **20 Pf.**



„Aus den Geheimnissen der Welt-Defektivs“

Titel der ersten Bände:

- | | |
|---|---|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Höllen-maschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spürnase des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Gross-fürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvibrant. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Der Dolch des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkäfer von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkindes. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber-hütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Mörderin aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamorra. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, ge-fasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe. |
| 20. Band: Im Café National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger **Sherlock Holmes-Erlebnisse** kostet nur **20 Pf.**
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Haunynstrasse 38.

„Magerkeit“

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztl. empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Hygienische Bedarfsartikel.

Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J verschl. Vogel & Co., Leipzig-Fl. 132.

Goldkörnchen d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant) versendet gratis.
W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog
hochinteressant versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren

empfehle ich, in Ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschloss. Brief ohne Firma. **Heinr. Küppers Ncht., Köln a. Rh. No. 936**